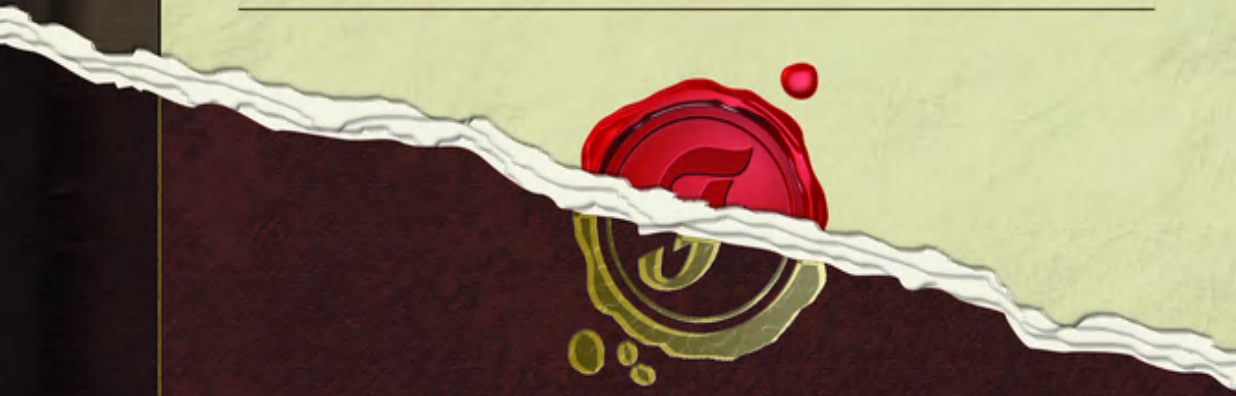
CLASSIC REPRINT SERIES

Geschichte des Östreichischen Hofs und Adels und der Östreichischen Diplomatie



by
Eduard Vehse

Forgotten Books

Forgotten Books

Geschichte des Östreichischen Hofs und Adels und der Östreichischen Diplomatie

by

Eduard Vehse

Published by Forgotten Books 2013
Originally published 1851

PIBN 1100081795

www.ForgottenBooks.org

Copyright © 2013 Forgotten Books

eBook Terms & Conditions

www.forgottenbooks.org

1. This eBook* may be

a. Distributed without modification or sale.

b. Copied for personal and educational use.

c. Printed for personal and educational use.

2. This eBook* may NOT be

a. Sold individually or as part of a package.

b. Modified in any way.

c. Reversed-engineered.

This eBook* and all its content including images are
Copyright © 2014 FB &c Ltd - All rights reserved.
Forgotten Books is a registered trademark of FB &c Ltd.

FB &c Ltd, Dalton House, 60 Windsor Avenue, London SW19 2RR
Company number 08720141. Registered in England and Wales.

*'eBook' refers to this PDF and any of its content including pages and images in either electronic or printed form.

The paperback edition of
this book can be purchased from

amazon.com

amazon.co.uk

amazon.de

amazon.fr

amazon.es

amazon.it

Over 1,000,000 eBooks
are available to read at

Forgotten Books

www.forgottenbooks.org

484,473 eBooks

are available to read at

Forgotten Books

www.ForgottenBooks.org

Alchemy

"In changing the base metals into gold and silver by the projection of the Stone, it follows (by an accelerated process) the method of nature, and therefore is natural."

The New Pearl of Great Price, by Peter Bonus, 1338 AD

www.ForgottenBooks.org/Alchemy

Forgotten Books

Free App Download

Enjoy

484,473 Books

wherever you go

www.ForgottenBooks.org/apps

abgetreten worden gegen Florenz, das nach dem Aussterben der Mediceer erledigt war.

Mit dem Hause Lothringen kam an den Wiener Hof ein freieres und feineres Element und französische Sprache, Moden und Kleider drangen endlich auch öffentlich am Hofe durch. Da Franz immer nur französisch sprach, ward diese Sprache die Hofsprache; Franz hat Zeit seines Lebens nicht einmal gut deutsch sprechen gelernt. Es ward ein Anfang dazu gemacht, die alte spanische Steifheit und Grandezza und die noch ältere deutsche Unbehülflichkeit zu bessern. Aber das ging sehr langsam und die Etikette blieb in manchen Punkten immer noch sehr streng: die Vorleserin der Kaiserin mußte zum Beispiel auf den Knieen noch bei derselben ihr Amt verrichten. Mit der Etikette schwand auch der Adelsstolz in einem gewissen, dem spezifisch altdeutschen Sinne. „Adelsstolz, schreibt 1770 Dutens von Wien, läßt sich nirgends hier blicken. Ich darf sagen, Adelsstolz in dem Sinne, daß man darunter ein ehrenfestes, ernstes, rauhes Wesen und ein wenig Dummheit in gleicher Dosis vermischt versteht — giebt es weniger in Wien, als in mancher andern europaischen Hauptstadt."

Franz war in seinen jüngern Jahren ein strahlend männlich-schöner Herr, wie Maria Theresia blendend weiblich-schön war. Graf Podewils schildert ihn als einen Vierziger in der Depesche vom 18. Januar 1747 also: „Der Kaiser ist von voller Taille, eher unter als über dem Mittelmaaße. Er hängt den Kopf sehr nach vorn, was bewirkt hat, daß

er etwas gebückt geworden iſt. Sonſt iſt er gerade und ziemlich wohl gewachſen. Haltung und Gang ſind etwas nachläſſig und er wendet gar keine Aufmerkſamkeit darauf. Die Form ſeines Geſichts iſt faſt viereckig (tient quelque chose du quarre). Eben ſo die Stirn. Seine Augen ſind ziemlich groß, ſchön, faſt dunkelblau. Gewöhnlich ſchlägt er ſie nieder. Die Naſe iſt die Adlernaſe, aber nicht groß. Der Mund iſt klein und ſein Lächeln angenehm. Der Teint iſt gleichmäßig und von hoher Farbe. Alle ſeine Züge bilden ein ſchönes Geſicht, in welchem aber viele Perſonen etwas Gemeines finden. Dieſer Herr entſtellt ſich ſelbſt durch die Grimaſſen, die er zu machen ſich angewöhnt hat. Er empfängt höflich, aber etwas kalt und ernſthaft, beſonders Perſonen, die er wenig kennt und mit Fremden ſcheint er ſelbſt ein wenig verlegen. Er drückt ſich mit Leichtigkeit aus. Seine Manieren ſind mehr als ungezwungen und ſie bilden einen vollkommenen Gegenſatz gegen die Kaiſer Carl's VI. Feind alles Zwangs beſitzt er faſt zu wenig Würde für den Rang, den er auszufüllen hat. Familiar iſt er ſelbſt öffentlich mit denen, die er kennt, ſo weit, daß man das mißbraucht und es an dem ſchuldigen Reſpect fehlen läßt. Er haßt die Etikette und trachtet darnach, ſie ſo viel abzuſchaffen, als das in ſeiner Macht ſteht. Er leidet es nicht, daß die Damen ihm die Hand küſſen. Er liebt gar nicht ſpaniſche Kleidung und entledigt ſich derſelben, ſo bald er immer kann."

„Sein Character iſt außerordentlich ſanft und ich habe nie gehört, daß er jemals heftig geworden ſei.

In den kleinen Zwiſtigkeiten, die zwiſchen ihm und der Kaiſerin vorkommen, iſt er es in der Regel, der nachgiebt und den erſten Schritt wieder entgegenthut. Er haßt alle Streithändel und möchte gern, daß alle Welt in Frieden mit einander lebte. Er iſt fähig der Gefühle der Freundſchaft und der Anhänglichkeit. Ich weiß, daß er einem Irländer Ogara, einem Mann von Geiſt, den er ſehr liebt, eine Penſion von 20,000 Gulden angeboten hat, einzig allein, um um ſeine Perſon zu bleiben; dieſer aber, obgleich aus Neigung dem Kaiſer zugethan, hat ihm erwiedert, daß es ihm nicht möglich falle, ihm das Glück ſeiner Tage zu opfern, indem er ſie in einem Lande, wie Oeſtreich zubringe, daß das Vergnügen, das er vielleicht haben würde, ihn einige Augenblicke den Tag über zu ſehen, ihn nimmermehr für die tödtliche Langeweile entſchädigen werde, die er die übrige Zeit zu ertragen haben würde und daß alles, was er thun könne, ware, alle Jahre ein paar Monate hier zuzubringen."

„Er liebt alle Luſtbarkeiten, ohne für irgend eine Paſſion an den Tag zu legen; am meiſten ſcheint ihn die Jagd und das Theater zu amuſiren. In letzterem fehlt er nie, obgleich es abſcheulich iſt: er hat aber die Geduld, in einer deutſchen Comedie von Anfang bis zu Ende auszuharren, welche Leute beleidigt, die ganz und gar nicht delicat ſind."

„Er hat Neigung zu den Frauen und ehemals Attachement bezeigt für die Gräfin Colloredo, Gemahlin des Vicekanzlers, für die Gräfin Palfy, Ehrendame der Kaiſerin, die nachher den ſardiniſchen

Geſandten Grafen Canales geheirathet hat und mehrere andere. Er veranſtaltete ſogar im Geheimen mit ihnen Soupers und Vergnügungspartieen, aber die Eiferſucht der Kaiſerin zwang ihn, ſich darin Zwang aufzuerlegen. Sobald ſie bemerkt, daß er einer Frau den Hof macht, boudirt ſie ihn und macht ihm tauſend Plackereien. Uebrigens läßt es ſeine Gutmuthigkeit gar nicht zu, eine Frau der rachſuchtigen Laune dieſer Prinzeſſin zu exponiren, die ſelten dieſe Art von Beleidigungen vergißt. Die Kenntniß, die ſie von ſeiner Neigung zur Liebe hat, vermehrt ihr Mißtrauen und ſie überwacht ihn aller Orten. Dennoch behauptet man, daß er, unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, noch parties fines veranſtaltet."

Die erklärte Favoritin des Kaiſers wurde ſpäter die Fürſtin Auerſperg-Neipperg, auf die ich zurückkomme. Die Hauſer, die der Kaiſer in Wien beſuchte, waren die der Fürſtin Dietrichſtein, der Gräfinnen Daun, Loſy und Tarouca."

Franz liebte über Alles Vergnügen und Pracht, war aber, wie erwähnt, Feind aller ſteifen Etikette, einfach in ſeinem Weſen und ſelbſt in ſeinen Kleidern: ſelbſt bei den vornehmſten Gelegenheiten trug er nur ein ganz ſchlichtes Kleid, aber mit den ſchönſten Edelſteinen beſetzt. Er war nach franzöſiſcher Sitte mäßig bei der Tafel und trank faſt immer nur Waſſer: bei Tafel ſetzte man ihm zwei Flaſchen mit kaltem und warmem Waſſer vor und er machte dann die Miſchung nach Belieben in ſeinem Glaſe. Er war fern von

aller Bigotterie, beobachtete aber die durch Herkommen und Etikette festgesetzten Tage unfehlbar. Der nachherige preußische Großkanzler Baron Fürst sah ihn am Charfreitage zu Fuß und in Prozession nach Hernals gehen und seine Kniebeugung bei jeder Station des Calvarienbergs verrichten. Franz war immer heiter und munter, dabei kraftvoll, einer der zierlichsten Reiter und einer der leidenschaftlichsten Jäger seiner Zeit. Die Jagd war sein Lieblingsvergnügen, namentlich, da er sehr gut schoß, die Hasen-, Fasanen- und Rebhühnerjagd: im Jahre 1753 durchzog er ganz Böhmen und Mähren, und die Zeitungen zählten die unglaubliche Menge von Thieren auf, die die Kaiserhand ertödtet hatte. Nächst der Jagd liebte er das Ballon- und Billard-Spiel und namentlich hohes Pharaospiel und Würfel: zwei seiner Spezials, Piemonteser, die Gebrüder Guasco, einer General, der andere Obrist, hielten die Bank: im Jahre 1754 verlor der Kaiser über 10,000 Ducaten an sie. Zu seinen übrigen Spezialen gehörten: der Oberhofmeister Furst Trautson, der Letzte seines Stammes, der Oberstallmeister Fürst Auersperg (Schwager der Fürstin Auersperg, der Favoritin des Kaisers), der Oberküchenmeister Graf St. Julien, der Oberhofbauintendant Graf Losy, der General Graf Spada und der Commandeur Graf Joseph Kinsky. Unter den Lothringern, die er um sich hatte, ragte als ein besonderer Günstling hervor der von ihm bei der Krönung 1747 gegrafte Geheime Rath und Feldzeugmeister Nicolaus Franz Joseph Grünne, der Bruder des Urgroßvaters des bei

dem jetzigen Kaiser in der großen Vertrauensstellung stehenden Grafen Carl.

Franz war ein höchst liebenswürdiger Mann: er war von einem so unwiderstehlich anziehenden Wesen, daß er alle seine Umgebungen bezauberte, am meisten die Kaiserin, seine Gemahlin. Seine Bildung war so vernachlässigt worden, daß er kaum lesen und schreiben konnte, aber er hatte einen anspruchslosen, gesunden Verstand, war viel in Deutschland, Frankreich, England und Italien gereist und hatte so eine gewisse Welt- und Menschenkenntniß sich erworben. Er besaß die Kunst zu erzahlen in größter Vollkommenheit: er erzahlte stets mit großer Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Er liebte die Kunste, beschutzte die Maler, Bildhauer, Musiker. Er sammelte Gemalde, Münzen, Antiquitäten. Namentlich war er ein großer Freund der französischen Comedie und der italienischen Oper. Er zeichnete sich beim Helfen in Feuers- und Wassersnöthen, die Wien betrafen, bei mehreren Gelegenheiten durch Wohlthätigkeit und Unerschrockenheit aus. Seit dem Türkenkrieg $17\frac{1}{18}$ war er ein großer Freund der Ungarn geworden, liebte ihren Umgang und zog sie in seine Umgebung. Er that alles, um bei Maria Theresia die alten Vorurtheile gegen die ungarische Nation zu brechen und sie sie lieben zu machen. Franz war zwar zum Mitregenten seiner Gemahlin ernannt worden, er hat sich aber niemals in die Regierung gemischt. Er durfte gar keinen Gedanken an Ausübung der Mitregentschaft zu fassen wagen, denn eben so eifersüchtig wie Maria Theresia in Bezug auf die Liebe war, war sie es auch

in Bezug auf ihre Macht. „Il ma été assuré de bonne part, ſchreibt der Graf Podewils in der mehrangezogenen Depeſche vom 18. Januar 1747, qu'un jour dans une conference, l'Imperatrice ayant soutenu avec beaucoup de chaleur une opinion contre l'avis de ses ministres et l'Empereur en ayant dit son sentiment, l'Imperatrice lui imposa silence d'une maniere fort dure en lui temoignant qu'il ne devoit pas se mêler d'affaires, auxqu'elles il n'entendoit rien. L'Empereur bouda là-dessus pendant quelques jours et s'en plaignit à un de ses favoris un colonnel lorrain nomme Rossieres, celui-ci lui repondit: „Sire, permettez-moi de vous dire que vous vous y prennez mal avec Madame; si j'etois à votre place, je l'obligerois bien d'en user mieux avec moi et je la rendrois souple comme un gant.“ „Comment donc?“ demanda l'empereur. „Je ferois lit à part, repliqua-t-il, croyez moi, que c'est par cet endroit qu'elle vous aime et que vous pourrez tout obtenir d'elle“. — —

„Le discours fut rapporté, ſetzt Podewils hinzu, à l'Imperatrice qui persecuta cet officier au point qu'il vient de prendre le parti de quitter le service, quoique l'Empereur ait pu faire pour le retenir.“

Bei den großen Hofrepräſentationen ſogar pflegte der Kaiſer, um nicht bei ſeiner Gemahlin anzuſtoßen, zu den Damen zu ſagen: „Ich bleibe bei Ihnen, bis der Hof weg iſt. Die Kaiſerin und meine Kinder ſind der Hof. Ich bin bloß Privatperſon hier.“ Doch

bemerkt Podewils, daß Franz, trotz ſeines geringen Ehrgeizes, doch einigermaßen das Unangenehme der gar nicht brillanten Lage gefuhlt habe, in der er in Wien ſich befand, daß der Aufenthalt hier ihn, den von Natur durchaus und gleichmaßig heitern und unbeſorgten Mann, doch etwas verdüſtert habe. „So viel er nur irgend kann, ſagt Podewils, geht er mit ſeinen Landsleuten, den Lothringern, um. Er ſcheint mehr zum Vergnügen, als zum Nutzen der Geſellſchaft geboren zu ſein.“

Joſeph nannte ſeinen Vater „einen Nichtsthuer von Schmeichlern umgeben.“ Franz that aber doch manches und ſelbſt manches recht Gute für den Staat. Franz hatte einen anſchlaglichen Kopf fur die Finanzen. Um Verbeſſerung dieſer jederzeit leidigſten Branche in Wien machte er ſich verdient. Er deckte den gröbſten Spuck in dieſer dunkeln Polterkammer der öſtreichiſchen Ariſtocratie und Bureaukratie auf. Er machte im Türkenkriege, wie ſchon erwahnt wurde, auf die coloſſalen Betrügereien, die bei der Armee vorkamen, aufmerkſam. Er machte auch ſonſt Larm, wenn in der Hofkammer und ſonſtwo zu ſchamloſe Geldſchneidereien vorkamen. Das verdroß die Dunkelmanner in den Kanzleien nicht wenig und bald war Franz als der ärgſte Geizhals verrufen. Auf ſeine Manier, als Privatperſon, profitirte er auch von dem Staate, ſowohl von dem ſeiner Gemahlin, als ſeinem eignen. Er legte ſich auf den Staatspapierhandel: bei Ausgabe der Staatsſchuldſcheine in Oeſtreich während des ſiebenjährigen Kriegs wußte er ſehr gewinnreich einzu-

lösen. Die Revenüen seines Großherzogthums Toscana, das Richecourt trefflich für ihn administrirte, zog er aus dem Lande, nach dem Tagebuch des Dessauers Behrenhorst, binnen siebenundzwanzig Jahren gegen dreißig Millionen Toscaner Gulden. Damit und mit der Erbschaft von seiner Tante, der Pfalzgräfin, gründete er sich einen Schatz, der in der Wallerstraße zu Wien, dem Fürsten Esterhazy gegenüber, wohlbewacht aufbewahrt wurde. Die Gelder legte er trefflichst in den Banken von Venedig, Genua und Amsterdam an und vernutzte sie in einer Menge von commerziellen und Fabrikunternehmungen, wozu ihm, wie oben erwähnt, Choteck hülfreiche Hand bot. Er kaufte sich Güter in den östreichischen Erbstaaten und in Ungarn. Die Herrschaft Holitsch in der Neutrer Gespannschaft kaufte er um 900,000 Gulden und machte sie bald höchst eintraglich durch mancherlei Verbesserungen, durch Anlage einer Stuterei und verschiedener Fabriken. Die mit Schulden behafteten Domainen Pardubitz, Podiebrad und Bresnitz in Böhmen und noch andre brachte er durch Abzahlung der Hypotheken an sich: sie ertrugen ihm 1754 schon 126,000 Gulden. Auch lieh der Kaiser selbst auf Pfänder und machte förmlich den Banquier. Fast allenthalben in Deutschland sowohl als Italien etablirte er große Banquierhauser, welche ihre Namen ihm liehen für seine Wechsel, die auf allen Handelsplätzen in Cours waren. Selbst in auswartige, in belgische und englische Handelsunternehmungen trat er ein. Unter den Manufakturen und Fabriken, die er anlegte, war besonders

berühmt die Fayencefabrik auf seiner ungarischen Herrschaft Holitsch, welche ihm den dritten Theil des Gewinns von den Pächtern einbrachte, und die Holitscher Baumwollenmanufactur, für die drei Wiener Häuser, die ein Privilegium erhielten, ihm 300,000 Gulden zahlten. Er selbst pachtete die Generalaccise in Sachsen unter Brühl in Compagnie mit dem sächsischen Geheimen Rath Graf Bolza, dessen Großvater sich des jüdischen Glaubens wegen aus Portugal nach Mailand geflüchtet hatte und mit dem Hamburger Kaufmann Schimmelmann, den der König von Dänemark 1779 zum Grafen erhob. Seinerseits fing auch nun der alte Adel Oestreichs an, sich auf die Fabrikunternehmungen zu legen, die sie bei ihrem Kaiser so wohl rentiren sahen: die Schwarzenberge ließen ihre Stahl- und Blechfabriken in der Steiermark, die Batthiany's ihre Messingfabrik zu Stadelburg bei Neustadt und ihre Baumwollen-Garnspinnerei zu Burgau in der Steiermark, die Fursten Auersperg ihre Baumwollenzeug-, Mousselin- und Barchent-, die Harrach ihre Linnen- und Battistfabriken in Böhmen floriren.

Franzens größtes Vergnügen war die Alchemie. Eifrig suchte er den Stein der Weisen und verkehrte mit allen Wundermannern seiner Zeit. Der famose Graf S. Germain machte in den Jahren 1745 bis 1755 wiederholt seine Epiphanie in Wien. Er pries den Kaiser in einem Briefe an den Grafen Lamberg, den bekannten Autor des Mémorial d'un mondain, als einen „Prince immortel pour les qua-

lités augustes jointes à la protection qu'il accorde aux arts.“ Sein Hauptcompagnon in der Goldküche war nächſt dem Jeſuitenpater Kerenz der reiche ungariſche Graf Zobor, der durch die theure große Kunſt arm ward. Er war der Sohn jenes Zobor, der der Schwiegerſohn Fürſt Hans Adam Liechtenſtein's, des Cröſus Oeſtreichs war und den ſchlimmen Handel mit dem ſchwediſchen Geſandten Strahlenheim in Wien hatte. Er fungirte als Kammerherr bei Franz und verfertigte mit ihm Diamanten. Er war ein Hauptjunger des Grafen S. Germain, ein großer Liebhaber der Reiſen, des hohen Spiels und der großen Geſellſchaft. Er lebte zuletzt ganz verarmt und nur noch von einer unverkauflichen Leibrente zehrend, in den achtziger Jahren in Peſth, im Alter und Unglück noch eben ſo humoriſtiſch, wie einſt in der Jugend und auf der Woge des Glücks. Immer noch war die Alchemie eine ſo allgemeine beliebte Sache in Wien, daß Wraxall berichtet, 3000 Menſchen ſeien damit eifrigſt beſchäftigt geweſen. Und doch hatte die Regierung die alchemiſtiſchen Prozeſſe in Privathauſern verboten; nur der Profeſſor Jaquin hatte Macht, die Perſonen, die Gold machen wollten, zu prüfen und ihnen, wenn ſie dazu tuchtig erfunden worden waren, Hülfe von Seiten der Regierung zuzuſichern. Unter andern machte Franz den Verſuch, mittelſt großer Brennſpiegel mehrere kleine Diamanten in einen großen umzuſchmelzen und trat auch deshalb in den Freimaurerorden ein, weil er in den höheren Graden Aufſchluß über die große Kunſt ſich verſprach.

Er war endlich ſo glücklich im Rodauner Bade bei Wien einen ächten Goldmacher zu finden. Es war dies Sehfeld, den Profeſſor Schmieder in ſeiner Geſchichte der Alchemie als den letzten der fünf aufführt, die unter der unzähligen Menge von Adepten die Tinktur, das chemiſche Präparat, das andere Metalle in Gold verwandelt, wirklich beſeſſen haben ſoll. Kaiſer Franz wollte ſich dieſes längſt erſehnten Goldmanns recht feſt verſichern, ſchickte deshalb Sehfeld nach ſeinem Schloß Holitſch in Ungarn und gab ihm zwei ihm ganz ergebene Offiziere, Lothringer von Geburt, als Geſellſchafter und Beobachter zu. Dieſe beiden Offiziere gingen aber mit Sehfeld durch. Sie ſind weder zurückgekommen, noch haben ſie irgend wie Klage erhoben, woraus doch wohl erhellt, daß Sehfeld im Stande geweſen iſt, ſie vollſtändig wegen der preisgegebenen Gunſt des Kaiſers entſchädigen zu können. Man ſah ſpäter den einen in Malta, den andern in Hamburg. Franz machte endlich auch den Lieferanten. Er übernahm für das geſammte kaiſerliche Heer die Lieferung der Uniformen, der Waffen, der Pferde und Monturen. Ja er übernahm ſogar zu wiederholtenmalen für das Heer des Erbfeinds des Hauſes und ſeiner Gemahlin, des Königs von Preußen im ſiebenjährigen Kriege die Lieferung des Proviants, der Futterung und des Mehls, freilich zu den argſten Wucherpreiſen, worüber Maria Thereſia, als ſie es erfuhr, ſich denn doch etwas verwundern mußte. Sonſt war Franz gegen ſeine in dem althabsburgiſchen Stolze leicht verletzte Gemahlin ungemein nachgiebig.

mütterlichen Pflichten. Nur manchmal murrte er ganz leise über die Geldverschwendungen an abscheuliche Tartüffe. Aber Maria Thereſia wußte ihn mit der Entgegnung: „Es ſind ja lauter Kremnitzer!“ an ſeine untergeordnete Stellung als deutſcher Kaiſer und Großherzog ohne ungariſche Goldminen und Ducaten zu verweiſen.

Für ſeine Domainen, Fabriken und Geldgeſchäfte hatte der Kaiſer eine eigne kleine Regierung, welcher ſein alter Lehrer von Pfitzner für die Juſtizſachen und ſein ehemaliger Kammerdiener von Touſſaint für die Finanzſachen vorſtanden. Fruh beim Aufſtehen alle Tage ſtatteten ſie dem Herrn ihren Rapport ab und ſowohl der Monarch als die Miniſter gingen auf das kleinſte Detail ein.

Kaiſer Franz hatte ſich im Auguſt 1765 zur Hochzeit ſeines zweitgebornen Sohnes, nachherigen Großherzogs von Toſcana und noch ſpateren Kaiſers Leopold II. mit der ſpaniſchen Infantin Marie Luiſe nach Innsbruck begeben. Die Hochzeit war vollzogen, der Hof bereitete ſich ſchon zur Rückreiſe. Franz beſuchte faſt täglich die mit dem Mauſoleum Max' I. und den ehrnen Helden- und Königsbildern geſchmückte Hofkirche, ſcherzte mit den die Gräber hütenden Franziſcanern, ſang einmal mit ſeinen beiden Söhnen Joſeph und Leopold eine Veſper — die drei Kaiſerveſper — mit, ſagte aber auch ein andresmal, wie aus einem Traume erwachend: „Hier werde ich auch ruhen!“ Er litt ſchon langere Zeit am Aſthma, war ſchwer zu Bewegung zu bringen, wollte

nichts von Aderläſſen hören und war doch ungemein vollblutig. Er fühlte ſchon längere Zeit einen Druck auf ſeinem Gehirn von der feuchten, ſchweren Luft: es hatte in Tyrol damals faſt immer geregnet. Er äußerte: „Ah, si je pouvois seulement sortir de ces montagnes du Tyrol!“ Ehe er aber aus Innsbruck fortkommen konnte, übereilte ihn ein plötzlicher Tod. Als er eines Sonntags, am 18. Auguſt, Abends aus der Oper zurückkehrend ſich über die Gange der Burg nach ſeinen Gemachern und dann zu einem veranſtalteten Souper bei ſeinem Sohne Joſeph II. begeben wollte, ſank er plötzlich von einem Blutſchlag getroffen bewußtlos in die Arme einer Schildwache, die bei einer kleinen hölzernen Treppe aufgeſtellt war. Sein Begleiter Baron Reiſchach brachte ihn in ein anſtoßendes Gemach: man legte ihn hier auf das Wachtbett eines Hoflakaien. Es ward ihm eine Ader geſchlagen, aber alle Rettungsmittel waren vergebens: er gab kein Lebenszeichen mehr. Die Zunge hing ihm aus dem Halſe heraus und ſo ſtarb er in den Armen ſeines herzugeeilten Sohnes Joſeph II.

Maria Thereſia war untröſtlich. Sie ſah mehrere Tage niemand und eilte dann mit der Leiche nach Wien. Sie hatte ihren Franz, „ihren großen und liebſten Kaiſer“ mit einer wahren Leidenſchaft geliebt und war ein Muſter ehelicher Zärtlichkeit geweſen, obgleich ihr „nicht genug zu preiſender, ſchöner und liebenswürdiger Franz“ unzahlige Untreuen an ihr begangen hatte, die ſie fort und fort großartig ignorirte. Die letzte Dame ſeiner Neigung war die ſchöne, ſanfte Lö-

win Fürſtin Heinrich Auerſperg geweſen, ſie war mit nach Innsbruck gegangen — ich komme ſpäter noch auf dieſes Verhältniß zurück. Einmal noch vor ihrer Abreiſe von Innsbruck wollte die Kaiſerin ihrem Hofſtaate und zwar zum erſtenmal nach dem Todesfall ſich zeigen. Die Prachtſchiffe zu Hall am Inn, die des Kaiſers Leiche in die Kapuzinergruft nach Wien fuhren ſollten, ſtanden ſchon bereit. Sie trat aus ihrem Cabinet, auf der rechten Seite die Herren und Damen ihres Hofes, auf der andern ganz allein, von allen gemieden, in Thränen gebadet, vom langen ſchwarzen Schleier noch immer nicht genug verhüllt, die Fürſtin Heinrich Auerſperg. Die Kaiſerin — nicht ohne ein ſchnell wieder verſchwundenes, beißendes Lächeln auf den überzahmen Kreis, aus dem ſo Mancher der Leidenſchaft des Kaiſers früher dienſtfertig geweſen war, ging auf die Unglückliche zu, gab ihr die Hand und ſprach laut zu ihr die Worte: „Wir haben wahrlich viel verloren, meine Liebe!“ Darauf ſprach ſie, dem Rang und der Reihe nach, auch mit den übrigen Damen und Herren, die ſich nun emſig wieder um die eben Gemiedene drangten. Maria Thereſia ließ der Furſtin ohne Weigerung eine Schuldverſchreibung über 200,000 Gulden auszahlen, die Franz ihr noch einen Tag vor ſeinem Tode ausgeſtellt hatte und die die Miniſter fur ungultig erklaren wollten.

„Ich habe in ihm von Kindheit an den zärtlichſten Freund, in einer dreißigjährigen Ehe den liebſten Gefährten und meine Lebensfreude verloren. In

den erſten ſchweren zwanzig Jahren meiner Regierung milderte er meine Sorgen und Leiden, indem er ſie theilte" — ſo ſchrieb Thereſia an die Grafinnen Harrach und Thurn. Mit ihren eignen Handen bereitete ſie das Leichentuch für den geliebten Geſtorbenen, den mithelfenden Damen und Kammerfrauen immer von Franzens Liebenswürdigkeit und Schönheit erzahlend, aber ihnen — wegen der ihr wohl bekannten aber ignorirten Infidelitäten — mit ſtolzem Ernſte verbietend, von jenen Erzahlungen etwas jemals zu verlautbaren. Die Stätte, wo Franz ſo plötzlich ſeinen letzten Oden verhaucht hatte, wurde in einen Altar, das Zimmer in eine Kapelle verwandelt, in dem neugegründeten Damenſtift ſollten unaufhörlich Gebete für die Ruhe ſeiner Seele aufſteigen.

Funfzehn Jahre lang bis zu ihrem Tode blieb Maria Thereſia in tiefſter Trauer mit Kleidung, Wagen u. ſ. w. Ihre Haare hatte ſie ſich abſchneiden laſſen. Niemals bewohnte ſie mehr die Zimmer des erſten Stocks in der Burg zu Wien, wo ſie mit Franz gelebt hatte, ſondern zog in den dritten Stock, wo alle Zimmer mit ſchwarzem Sammt ausgeſchlagen wurden. Jeden Monatstag am traurigen 18., ſchloß ſie ſich von aller Welt einſam ab, eben ſo den ganzen Sterbemonat Franzens, den Auguſt, alſo zweiundvierzig Tage im Jahre. Ihr Mauſoleum hatte ſie neben dem ihres Gemahls ſetzen laſſen mit einer Grabſchrift, an der nur das Datum noch fehlte. In der letzten Zeit ihres Lebens brachte ſie mehrere Stunden des Tags in der Todtencapelle zu vor einem Crucifix mit Tod-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Dir! — Ich komme!" waren ihre letzten Worte, mit denen ſie entſeelt zurückſank. Es war $^3/_4$9 Uhr Abends, am 29. Novbr. 1780: ſie ſtand im vierundſechszigſten Jahre ihres Lebens.

„Marie Therese n'est plus, voilà un nouvel ordre des choses, qui commence" ſchrieb Friedrich der Große damals an ſeine Cabinetsminiſter.

Die Kaiſerin war zuletzt ſo ſchwerfällig geworden, daß ſie ſich nicht mehr ſelbſt bewegen, ſondern auf Maſchinen in ihre Gemächer auf der Burg und in der Schönbrunner Gloriette auf- und niederziehen laſſen mußte. Die Maſchine bei der Schönbrunner Gloriette beſtand in einem grünſaffianenen Canapee, deſſen Wande mit zwei Trumeaux verſehen waren: auf dieſem Canapee ward die Kaiſerin auf den großen Altan der Gloriette, wo man die Ausſicht über den Garten und das Schloß von Schönbrunn nach Wien hin hat, gehoben. Sie erlaubte oftmals der kleinen Caroline Pichler die Fahrt mit ihr zu machen und beſchenkte ſie dann jedesmal reich.

In dieſen letzten Tagen Maria Thereſia's iſt keiner Fürſtin ſo die Cour gemacht worden von Miniſtern, Staatsrathen, Pralaten und Aſpiranten, als einer alten Leibwaſcherin, die der überaus ſchwerfallig gewordenen Kaiſerin, die, wie geſagt, faſt durchgehends auf Maſchinen aufgezogen und niedergelaſſen ward, alle Handreichungen leiſtete, ſie auf ihre Commoditat ſetzte und wieder aufhob und in ſtundenlangem Geſpräch anzubringen oder auszuholen hatte, was ihr manchmal mit ſchwerem Gelde aufgewogen worden war.

Als Maria Thereſia begraben wurde — gerade zu der Zeit, als eine neue Trankſteuer ausgeſchrieben worden war, über die im Volke große Erbitterung entſtand — geſchahen unter dem Wiener Pöbel zahlloſe Schimpfreden, ſogar Steine flogen nach dem Sarge, den die Grenadiere ſchirmen mußten. Maria Thereſia verließ den Thron, wie ſie ihn beſtiegen hatte, nichts weniger als unter begeiſterter Liebe des Volks, nicht einmal der Hauptſtadt. Spater aber begriff man ſich: man ſah aus Vergleichung, daß ſie doch eine große Frau geweſen ſei.

7. Die Freunde und Freundinnen Maria Thereſia's.

Die innerſte Gemüthsart der Kaiſerin Maria Thereſia kann man aus den Handbilleten erkennen, die ſie manchmal an die ihr nahe ſtehenden Miniſter, Generale und andere treue Diener, welche ſie wie ihre perſönlichen Freunde behandelte, und deren Angehörige erließ. Hormayr hat einige derſelben in den Anemonen mitgetheilt.

Das eine iſt vom Jahre 1765, in den erſten Monaten nach dem Verluſte ihres Gemahls noch vom Todesorte Innsbruck an die Wittwe des Miniſters Haugwitz zu Namieſt in Mahren gerichtet, um ſie, die damals, kurz nach dem Tode des Kaiſers, ebenfalls ihren Gemahl, den hochgeehrten Finanzminiſter verloren hatte, zu tröſten.

„Liebe Graſin Haugwitz. habe heut fruhe mit groſſen leydweſen vernohmen den Verluſt ihres Herrens; und eines ſolchen getreuen eyffrigen alſ „würkſa-

men" Ministre, welchen ich ſowohl als der Staat an ihm verlohren. niemand kan beſſern zeignuß ſeiner groſſen Verdienſten als ich ihme geben, er allein hat dem ſtaat 747 aus der confuſion in eine ordnung gebracht. ſein unausſetzlicher Dienſteyffer hat alles, was Gutt in denen Landern und hieſigen Dicaſterien geſchehen, ihme allein zuzuſchreiben. Die Vermehrung meines Staatts habe ihme und ſeinen Vorſchlägen zu danken. ſein chriſtlichkeit hat mir offt zur aufferbauung gedient und offt troſt eingeſprochen, ſein wahrer eyffer der religion, ſeine chriſtliche Langmuth, auch gegen ſeine argeſte feinde, kann ein groſſes Beyſpiel ſein vor alle nachfolger, dan nur an ihme öffters gehangen, ſelbe zu vernichten, ich habe einen ſolchen wahren eyffrigen Freund an ihme verlohren deme nicht leicht mehr alſo zu finden: indeme er mir meine fahler mit aller Khlarheit öffters vorgeſtellt und vill ihme ſchuldig bin, daß Villes verhindert. In meinen jetzigen allerungluckſeligſten umbſtänden machts mir eine Freud meine Thranen mit ihrige zu vereinbaren. Ich wuſte ſein attachement vor unſern groſſen und liebſten Kayſer, ich zählte ſchon auff ſeine activitat, nicht allein mich zu animiren, ſondern auch die Laaſt leicht zu machen, alles dieſes benihmt mir Gott auf einmahl, wie glücklich iſt er, wie beneyde ich ihme, wir ſind beede, liebſte haugwitz, zu bedauern ich verlihre aber an ihren Herrn noch ein große miniſtre und wahren Freund. Wan mein unglückſelige perſon ihr zu einem Troſt gereichen kann, ſo zahle ſie und die Tochter völlig darauff — Wan noch capable

wäre eine consolation zu genieſſen, ſo wäre dieſe, ihnen was nütze ſein. mein erſte ſorge wird bei meiner betrübeſten ankunfft ſein, ihr es werkthätig zu bezeigen und ſey ſie verſichert, das ſo lang noch mein müheſeliges Leben führen ſoll, ich allzeit ihre getreueſte und dankbahreſte verbleiben werde.

Maria Thereſia.

An
die frau gräffin von Haugwitz
gebohrne Gr. Frankenberg.

Das andere Handbillet iſt früher, vom Jahre 1761 und an Daun gerichtet, geſchrieben am Tage des Siegs von Collin, der der Stiftungstag des Thereſienordens wurde.

„Am 18. Juni, Geburtstag der Monarchie.

Lieber Graf Daun! Unmöglich könnte ich den heutigen großen Tag vorbeigehen laſſen, ohne ihme meinen gewiß herzlichſten und erkenntlichſten Glückwunſch zu machen. Die Monarchie iſt ihme ſeine erhaltung ſchuldig und ich meine existence und meine ſchöne und liebe armee und meinen einzigen und liebſten Schwagern. Dieß wird mir gewiß, ſo lange ich lebe, niemalen aus meinem Herzen und Gedachtniß kommen; au contraire mir ſcheinet, daß es jährlich mir friſcher und ſenſibler iſt und daß niemahlen ſelbes genug an ihme und den Seinigen werde erkennen können. Dieß iſt der Tag auch wo mein Namen auch fur das Militaire ſollte verewiget werden, auch ſeiner Hande Werk und er iſt wohl billig leider mit ſeinem Blute, mein erſter Chevalier worden. Gott erhalte ihn mir noch

lange Jahre zum Nutzen des Staates, des Militaire und meiner Person, als meinen beßten, wahreſten guten Freund. Ich bin gewiß ſo lange ich lebe ſeine gnädigſte

Frau Maria Theresia."

Nicht blos gegen die Sieger, auch gegen die Beſiegten erwies ſich Thereſia gnädig. Sie ſchrieb an Loudon nach der Niederlage deſſelben bei Liegnitz 15. Auguſt 1770:

„Obgleich der 15. Auguſt ein unglücklicher Tag für mich geweſen iſt, ſo laſſe ich doch eurer genauen Befolgung des erhaltenen Auftrags, eurer Herzhaftigkeit und Vorſicht alle Gerechtigkeit widerfahren und ihr könnt auf Mein Wort glauben, daß ich ſolches ſtetshin in gnädigſtem Andenken erhalten werde. Dieſe meine Geſinnung iſt zugleich eurem ganzen Corps bekannt zu machen."

Die Reſolution iſt ſehr charakteriſtiſch, die die Kaiſerin an den Kriegsrathspraſidenten Lascy gab, als er ihr am letzten December 1770 das unverzüglich von ihr begehrte ganz neue Penſionsſyſtems-Normale fur Militairoffiziere und deren Wittwen und Waiſen zur Sanction unterbreitet hatte. Sie lautete ſo:

„Placet — und hat dieſes Werk Mir ein ganz beſonderes Wohlgefallen verurſacht, daß auf die alten und meritirten Offiziers, ihre Wittiben und Kinder doch einmal beſſer fürgedacht wird. — Nebſt allen ſo groſſen und heylſamen Vorkehrungen, die Ihme Präſidenten und Rath zu danken habe, ſo iſt doch dieſer einer, der Mir am meiſten freyen thuet, weillen die Billigkeit,

Vorſorg und Menſchenlieb darin vollkommen finde und alſo auch in all anderen Vorfallenheiten Mein vertrauen billig vermehret. — Verbleibe anbey ſeine gnedigiſte

Maria Thereſia."

Selbſt im Kriege ſchätzte die edle Frau die Mäßigung und den Edelmuth an ihren Generalen. Sie ſchrieb an Andreas Haddik, nachdem er Berlin im October 1757 eingenommen hatte:

„Sehr ſchön von Ihme, daß Er gar Nichts genommen, auch ſehr moderat die 25,000 Thaler vor die Troppen, reſolvire Ihme alſo, 3000 Ducaten."

Haddik hatte damals der Kaiſerin zwei Dutzend mit dem Stadtwappen von Berlin geſtempelte Prachtdamenhandſchuhe geſendet — zu ihrem Erſtaunen fand die Kaiſerin aber beim Eröffnen des Paquets, daß die liſtigen Berliner lauter linke Handſchuhe eingepackt hatten. Haddik ſtieg zum Feldmarſchall, Geh. Rath und Hofkriegsrathspräſidenten, 1777 ward er Reichsgraf.

Treue Diener behandelte die Kaiſerin durchaus wie perſönliche Freunde: ſie ging darin, ſich über alle ſteife Etikette hinwegſetzend, ſo weit, daß ſie ſie, wenn ſie krank waren, perſönlich beſuchte, was vorher unerhört in Wien war. So ſchrieb ſie an Rudolf Chotek, als er an der Gicht darnieder lag: „Hab alle tag von Ime Nachrichten gehabt und war ein Paar tag recht in ſorgen. Thue er nur ſeine kräfften nicht zu viel und zu frueh anſtrengen, denn an ſeiner Conservation liegt mir viel, wann er aus dem Bette ſein wird, werde Ime ſelbſt visite geben."

Am Nächſten ſtanden Maria Thereſia, außer Kaunitz, Daun, Haugwitz und Choteck, des letzteren Bruder Johann, der General-Feldzeugmeiſter, vormals Geſandter in Berlin, die beiden Batthiany, der Palatinus Ludwig und der Ajo des Coronae princeps Carl und die Generale Johann Palffy, Wenzel Liechtenſtein, Otto Traun und Ludwig Andreas Khevenhuller: von den drei letzteren pflegte die Kaiſerin Khevenhüller „ihren Ritter", Traun „ihren Schild" und Liechtenſtein „ihren Freund" zu nennen.

Fürſt Wenzel Liechtenſtein war ein Schüler Eugen's. Er war ſein Adjutant und Geſandter in Berlin und Paris geweſen. In ihm vereinigte ſich nach dem Ausſterben des älteren Caroliniſchen Zweiges Liechtenſtein und des Floriani'ſchen Hauſes im Jahre 1748 der geſammte Reichthum des Liechtenſtein'ſchen Geſchlechts. Mit dieſem Reichthum ward er der berühmte Schöpfer der öſtreichiſchen Artillerie, die ſich gegen Friedrich den Großen im ſiebenjährigen Kriege bewährte: dieſer ſchrieb damals 1757 nach der Colliner Niederlage an Lord Mariſchal: „Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Liechtenſtein Ehre."

Graf Otto Traun, „der Schild" der Kaiſerin, war ein Zögling Guido Starhemberg's, des Siegers bei Saragoſſa im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Als ihn dieſer im Jahre 1709 als ſeinen Generaladjutanten mit nach Spanien nahm, fragte ihn Lord Stanhope, geringſchätzig auf den gar nicht mehr

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

ralen und Ministern waren noch hochbetraut und in großen Gnaden bei Maria Thereſia: der „reſpektable" Wartenſtein, wiewohl freilich zuletzt nur noch als Erbſtück, der Leibarzt Swieten und der Cabinetsſecretair Koch.

Von dieſem Ignaz Koch, der 1748 baroniſirt ward, hat der preußiſche Geſandte Graf Podewils in ſeiner Depeſche an Friedrich den Großen vom 19. Auguſt 1747 folgende Perſonalien aufgezeichnet:

„Der Cabinetsſecretair Koch, ungefahr vierzig Jahre alt, iſt ziemlich groß und wohlgebaut. Seine Phyſiognomie iſt angenehm und offen. Im Umgang iſt er zuvorkommend und ſeine Manieren ſind höflich. Er beſitzt Geiſt und Scharfſinn. Man hält ihn für einen ehrlichen, rechtlichen und wohlthätigen Mann, von einer unverbrüchlichen Verſchwiegenheitstreue und er hat ſich in einem Poſten Liebe erworben, der ſonſt immer Haß ſeinem Inhaber verſchafft. Er iſt außerordentlich devot und bringt ganze Stunden in frommen Uebungen zu."

„Die Kaiſerin ſetzt viel Vertrauen in ihn. Sein Amt beſteht darin, ihr Bericht über die ihr überreichten Bitt- und Denkſchriften abzuſtatten und dieſe dann mit den kaiſerlichen Reſolutionen an die betreffenden Behörden zu befördern. Er legt auch der Kaiſerin alles, was ſie unterzeichnen muß, vor und beſorgt ihre Privatcorreſpondenz. Er arbeitet deshalb alle Morgen mit ihr. Die Kaiſerin fragt ihn über ihre Hausangelegenheiten und namentlich uber die innern Landesangelegenheiten um Rath: daher hat er viel Einfluß, den

er mit einer großen Bescheidenheit verdeckt. Alle, welche eine Gnadenbezeugung oder eine Stelle suchen, ermangeln nicht, sich an ihn zu wenden. Mehrere beklagen sich uber ihn, die Meisten aber sind mit ihm zufrieden. In den auswartigen Angelegenheiten hat er den Einfluß nicht, da leidet der Baron Bartenstein keinen Concurrenten. Man wirft ihm vor, daß er fur sein Amt etwas zu indolent, zu wenig thatig sei. Man hat mir versichert, daß er E. Maj. eben so wenig wohlgeneigt sei, als der Staatssecretair."

„Koch verdankt sein Gluck der Gunst, in welcher sein Vater, Agent beim Hofkriegsrath*), bei dem Prinzen Eugen stand, dessen Privatangelegenheiten er besorgte und zu dem der Prinz ein unbegrenztes Zutrauen hatte. Niemals verlangte ihm derselbe von seiner Verwaltung Rechenschaft ab. Erst sechs Monate vor seinem Tode (wie oben erwahnt worden) that er dies. Der Herr von Koch wußte den großen Credit, den ihm die Gunst des Prinzen verschaffte, zu nutzen. Alle Gnadenbezeugungen gingen durch seine Hande und es ward ihm leicht, sich zu bereichern, auch hat er immensen Reichthum hinterlassen. Er brachte den altesten seiner Sohne, den, von dem ich spreche, als Secretair beim Prinzen an. Er versah dieses Amt mit vielem Eifer und Treue und wurde auf des Prinzen Empfehlung zum Referendar beim Hofkriegsrath gemacht zur Zeit des letzten Kriegs in Baiern. Die Kaiserin über-

*) Er hieß Conrad, war Oberkriegscommissair und k. k. Rath und ward 1710 baronisirt.

trug ihm verſchiedene Commiſſionen, deren er ſich mit ſo viel Uneigennützigkeit und Eifer entledigte, daß nach dem Tode des zeitherigen Cabinetsſecretairs ihm deſſen Stelle übertragen und er zugleich zum Hofrath ernannt ward. Die Feinde Bartenſtein's trugen viel dazu bei, ihm dieſen Poſten zu verſchaffen, in der Hoffnung, daß ſein Credit den des Staatsſecretairs vermindern werde, was jedoch, wenigſtens was die auswartigen Angelegenheiten betrifft, nicht geglückt iſt."

„Koch verſteht zugleich die Stelle eines Secretairs beim goldnen Vliesorden, die immer noch ſehr einträglich iſt, wiewohl nicht mehr ſo wie fruher. Außer dem anſehnlichen Vermögen, das ihm ſein Vater hinterlaſſen hat, wird er auch noch viel von ſeinem Bruder erben und man berechnet, daß er dereinſt über eine Million Gulden reich werden wird, was ſehr dazu beitragt, das Vertrauen zu beſtarken, das die Kaiſerin in ſeine Rechtlichkeit ſetzt."

Koch's Nachfolger war der 1770 zum Baron promovirte Carl Joſeph Pichler, der Gemahl der bekannten Schriftſtellerin Caroline Pichler. Deren Mutter Caroline von Hieronymus, vermählte Greiner, hatte einen großen Stand bei der Kaiſerin: ſie war ihre Kammerfrau, Vorleſerin und Vertraute. Nach ihrer Verheirathung 1767 brachte ſie eine Verwandte an ihren Poſten, Frau Joſephe von Guttenberg, die ſich bis zum Tode der Kaiſerin in Gunſt erhielt, dann aber ging ſie in's Kloſter der Jacobinerinnen. „Es wurden ihr," ſagt Nicolai in ſeiner Reiſe durch Deutſchland, „verſchiedene Vorwürfe ge-

macht, die man aber doch nie hat beweiſen können.“ Um den Einfluß und die Gunſt der Caroline Hieronymus und der Joſephe Guttenberg fanden Niedere wie Hohe ſich zu bewerben für gerathen, ſie waren, was Anaſtaſia bei der ruſſiſchen Kaiſerin Catharina II. war.

Die einflußreichſte Frau, namentlich in früherer Zeit, bei Maria Thereſia, war Maria Charlotte, verwittwete Grafin Fuchs, geborne Grafin Mollart, die Schwiegermutter des Feldmarſchalls Daun. Sie ſtarb noch vor dem ſiebenjahrigen Kriege. Ihr Haus erſetzte das der Gräfin Bussy-Rabutin unter Carl VI.: ſie ſah jeden Abend Geſellſchaft bei ſich. Die Kaiſerin ehrte ſie noch im Tode ſo hoch, daß ſie ſie in der kaiſerlichen Gruft beiſetzen ließ.

Ueber das Verhältniß der Favoriten Maria Thereſia's berichtet Graf Podewils in ſeiner Depeſche vom 18. Januar 1747:

„Gewiß iſt, daß die Herrſchaft ihrer Favoriten in der Regel nicht lange dauert. Wahr iſt, daß die Gräfin Fuchs und ihre Töchter, die Grafinnen Daun und Logier ſich erhalten haben, aber ſie ſind mehr als einmal und namentlich die Mutter auf dem Punkte geſtanden, ihre Gunſt ganzlich ſchwinden zu ſehen, wenn nicht der Kaiſer Sorge getragen hätte, ſie wieder mit ſeiner Gemahlin zu verſöhnen. Sehr groß iſt übrigens ihr Credit nicht. Sie wagen ſich in keinem Geſchäft anders eine Einmiſchung, als indirect und auf krummen Wegen.“

„Die Perſon, die am Sichtbarſten in der Gunſt

ausgezeichnet worden iſt, iſt eine ihrer Kammerfrauen, die Fritzen, die ſie an einen ungariſchen Edelmann jetzt verheirathet hat, Namens Petraſch; ſie gab ihr 12,000 Gulden zur Ausſteuer und machte den Mann zum Hatſchier-Lieutenant mit Obriſtlieutenants-Rang. Man behauptet, daß dieſe Frau, die fortfahrt, um ihre Perſon zu bleiben, viel Gewalt uber ihren Geiſt hat und daß die Kaiſerin ſie ſelbſt über die Geſchafte befragt. Es wird mir aber ſchwer, dem letzteren Umſtande Glauben beizumeſſen, da er gar nicht mit dem Ehrgeiz dieſer Prinzeſſin zu vereinbaren iſt und mit ihrem Verlangen, alles fur ſich ſelbſt zu regieren, zu ſehen und zu machen und mit der großen Mühe, die ſie ſich giebt, den geringſten Schein zu vermeiden, als ob ſie ſich leiten ließe."

Großen Einfluß hatten bei der Kaiſerin auch mannliche Subalterne bis zu den Stubenheizern herunter; ſo ein einflußreicher Mann war z. B. der tagliche Almoſenaustheiler Kammerheizer Stockel.

8. Die Favoritin des Kaiſers, Fürſtin Auersperg-Neipperg.

Die zur Zeit Maria Thereſia's neben ihr gefeiertſte Dame in Wien war die ſchöne Fürſtin Auersperg, die Favoritin des Kaiſers Franz, von der der Touriſt Wraxall ſeinen fur derlei Damen ein Auge und ein Ohr habenden Landsleuten ziemlich umſtandlich nahere Nachricht gab.

Maria Wilhelmine von Neipperg war die Tochter des unglücklich berühmten Marſchalls Graf Neipperg, der aus der Geſchichte Carl's VI. und

dem Anfang der Regierung Maria Thereſia's bekannt iſt, dem der Paſcha von Bosnien in's Geſicht ſpie, der dann den Belgrader Frieden ſchloß und die Schlacht bei Mollwitz verlor. Seine holdſelige Tochter war geboren am 30. April 1738. „Ihr Vater war damals Gouverneur von Luxemburg, ſie kam deshalb in früher Jugend öfters nach Brüſſel und Spaa, wo ſie bei der gemiſchten Geſellſchaft, die man an dieſen Orten findet, eine Leichtigkeit und Eleganz der Manieren ſich aneignete, welche die förmlichere und eingezogenere weibliche Erziehungsweiſe in Oeſtreich nicht damals in der Regel gewährte. Sie war kaum ſechszehn Jahre alt, als Marſchall Neipperg ſie an den kaiſerlichen Hof brachte, deſſen Wunder und Entzucken ſie ſofort ward. Alle haben mich einmuthig verſichert, die ſie gekannt haben, daß keine Beſchreibung im Stande ſei, eine angemeſſene Vorſtellung von ihrer Schönheit zu geben. Sie war von mittlerer Geſtalt, ihr Teint ein hellbrauner*), ihre Augen grau, ihr Haar caſtanienbraun, üppig und glanzend. Ihr Geſicht aber und die Art und Weiſe ihrer Haltung waren von der Art, daß kein Maler im Stande war, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; weil, wenn ſie ſprach, eine Fulle von Grazie und Anmuth in ihr aufleuchtete und ihr eine Beſeelung verlieh, die die Kunſt nicht wiedergeben konnte. Ihr Charakter war ſo ſanft und einnehmend, daß es ſchien, als ſei ſie gar nicht im Stande, jemanden beleidigen oder weh thun zu kön-

*) Aehnlichen Teint hatte die bekannte Gräfin Coſel.

nen. Ohne alle Verſtellung gab ſie ſich nie Mühe, zu gefallen, denn die Natur hatte alles für ſie gethan und ſie brauchte blos zu erſcheinen, um bewundert und geliebt zu werden. Die Ueberlegenheit ihrer Schönheit war ſo groß, daß niemand mit ihr in die Schranken ſich ſtellte, und die Liebenswurdigkeit ihres Charakters ſo einſchmeichelnd, daß ihr niemand widerſtehen konnte. Sie erweckte Liebe, ohne bei ihrem eignen Geſchlecht zu Neid oder Eiferſucht zu reizen, und ſie machte ſich keine Feinde, weil ſie nie zu ſpotten und lächerlich zu machen verſuchte. Ihre Unterhaltung war heiter, leicht und angenehm, aber ſie beſaß weder ungewöhnliche geiſtige Ausbildung, noch einen ſehr ausgebildeten Verſtand. Verſchwenderiſch von angeborner Neigung, nicht achtend des Gelds und mehr ihre Verwandten als ſich ſelbſt zu bereichern liebend, kannte ſie keine Grenzen der Vergeudung. Eine Leidenſchaft zum Spiel, der ſie nach ihrer Verheirathung ohne Zügel ſich uberließ, brachte ſie zum Verluſte ungeheurer Summen. Ihr Herz, von Natur uneigennützig und großmüthig, war eben ſo zärtlich als hingebend. Unbeſtändig und wunderlich, hielt ſie ſelten lange bei ihren Bevorzugungen aus, aber ihre großen Schwächen hierbei hatten etwas Holdſeliges und man ſagte, es ſei unmöglich geweſen, ſie zu kennen, ohne ſie zu lieben."

„So eine ausgezeichnete Perſon konnte nicht lange ohne Anerbietungen und Bewerbungen der ſchmeichelhafteſten Art bleiben. Unter ihre Verehrer rechnete ſie den jetzigen Marſchall Lascy und andere Manner aus der erſten Geſellſchaft und vom erſten Vermögen.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

gen. Ein Souper von zehn bis zwölf Couverten ward angerichtet, die Prinzessin praſidirte, alle Etikette war durchaus verbannt. Oeffentlich, im Theater und ſonſt, beobachtete Franz gegen die Kaiſerin alle Rückſichten der Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit, aber wenn die Kaiſerin nicht in der Vorſtellung war, begab er ſich jederzeit in die Loge der Fürſtin. In der Oper ſtand er gewöhnlich hinter ihr, den Zuſchauern verborgen, und die Loge war verſchloſſen, damit niemand hereinkomme. Aber trotz dieſer Vorſichtsmaßregeln verrieth der Huſten, dem er unterworfen zu ſein pflegte, ſeine Gegenwart und verrieth das Geheimniß der Welt."

„Franz hatte, um den Gegenſtand ſeiner Neigung immer um ſich zu haben, der Furſtin ein kleines Landhaus nahe am Palaſt von Laxenburg geſchenkt, wo der Hof einen anſehnlichen Theil des Sommers zuzubringen pflegte. Die Prinzeſſin hatte eine anſehnliche Geldſumme darauf verwandt, dieſes Haus zu verſchönern und in bequemen Stand zu ſetzen. Nach dem Tode des Kaiſers veranlaßte Maria Thereſia, daß der Furſtin angedeutet werde, ſie wünſche das Haus zu kaufen und die Fürſtin möge ſelbſt den Preis beſtimmen; die Kaiſerin wollte allen weiteren Vorwand zu einem Aufenthalt in Laxenburg, wenn der Hof ſich daſelbſt aufhielt, ihr damit wegnehmen. Die Fürſtin nannte 30,000 Gulden, eine Summe, die weit den wahren Werth des Landhauſes überſtieg: aber die Kaiſerin ſandte ſie ihr ſofort, ohne Abzug oder Zögerung. Selbſt bis zu dem letzten Augenblicke beobachtete ſie

gegen ſie die größte Artigkeit und behandelte ſie nie mit Herbigkeit oder Beſchimpfung.“

„Die Fürſtin überlebte ihren Liebhaber um mehr als zehn Jahre, hatte aber weder vor noch nach ſeinem Tode Kinder. Es ſcheint ungewiß, was eigentlich die Beſchaffenheit der Krankheit war, die für ſie tödtlich wurde; ſehr verſchiedene Gerüchte gehen darüber in Umlauf. Daß ſie Gliederlahmung hatte, für welche Einreibungen verordnet worden waren, iſt unzweifelhaft, aber ich wage nicht zu behaupten, ob es wahr ſei, wie man behauptet, daß die Anwendung dieſer Einreibungen ihr Ende beſchleunigt habe. Brambilla, der kaiſerliche Leibarzt, der zuletzt ſie behandelte, ſagte mir: „Als ich die Fürſtin beſuchte, hatte ſie ſchon eine Lähmung in einem Arm, Hüfte und Bein, für die Einreibungen verordnet wurden. Sie brauchte das Mittel und es ſchien anzuſchlagen, ſie befand ſich wieder ſo weit beſſer, daß ſie einigermaßen die Kraft wieder erhielt, ihre Glieder zu bewegen. Wir begannen ſanguiniſche Hoffnungen wegen ihrer Wiederherſtellung zu faſſen, als eine heftige Lungenentzündung alle ärztliche Kunſt unwirkſam und ihrem Leben ein Ende machte.“ Was auch die Urſache ihres Todes geweſen ſein mag,“ ſchließt Wraxall, „ſie ſtarb im October 1775, noch nicht achtunddreißig Jahre alt.“

9. Wiener Hof- und Adelszuſtände unter Maria Thereſia.

Es war in den beiden vorletzten Wintern der Regierungszeit Maria Thereſia's, wo ſich der engliſche

Touriſt William Wraxall am Wiener Hofe befand: er giebt von dem damaligen Leben und Sitten ein nicht minder anſchauliches Bild, wie ſeine Vorgängerin Lady Montague es vom Hofe Carl's VI. gegeben hatte.

„Ein Aufenthalt von zwei Wintern in Wien und die perſönliche Bekanntſchaft mit den bei weitem größten Theil der Leute, die hier die erſte Geſellſchaft ausmachen, befähigen mich mit einiger Zuverlaſſigkeit von dem Innern der Hauptſtadt, ihren Vergnügungen, Beſchäftigungen und ihren Bewohnern zu ſprechen. Wenig europäiſche Hauptſtadte bieten einem Fremden mehr Hülfsquellen an, der nicht ſein Glück in die Zerſtreuung ſetzt. Er wird hier freilich nicht die Kunſtſchätze und Monumente des Alterthums finden, die er in Florenz ſehen und in Rom ſtudiren kann. Auch iſt der Kreis von Vergnügungen, die Paris darbietet und die höhere Miſchung von theils wiſſenſchaftlicher, theils praktiſcher, theils Ergötzlichkeits-Anregung, wie London ſie gewährt, nicht gerade das, was Wien eigenthümlich iſt. Aber die öſtreichiſche Hauptſtadt beſitzt alle Mittel, um einen Fremden ſowohl nützlich als angenehm feſtzuhalten.“

„In Wien iſt es nicht wie bei uns, wo ein Franzoſe oder Deutſcher, obgleich von guter Herkunft oder Bildung, nicht einen, ſondern viele Winter zubringen kann mit vergeblichen Bemuhungen ſich einen Weg in die große Geſellſchaft zu bahnen. Er wird hier nicht, wie in London oder in Paris, in die Theater oder auf die öffentlichen Vergnügungsplätze getrieben, um ſich der langen Weile zu entziehen. Der allgemeine Sam-

melplatz für Vergnügen und Erholung wird hier in den höchsten Zirkeln gefunden, in die man sofort eingeführt wird. Die des Fürsten Kaunitz und des Reichsvicekanzler Fürsten Colloredo sind die ersten, in die jeder Fremde von Stand nach seiner Ankunft Einlaß erhält. Ihre Hauser, die gewissermaßen einen Theil des kaiserlichen Palasts bilden, geben, da sie jeden Abend für den Empfang von Gesellschaft geöffnet sind, eine Hauptquelle für die Unterhaltung in Wien. Ich bemerke hierbei, daß es eine Aufmerksamkeit ist, die man von den Personen, welche diesen Ministern vorgestellt sind, erwartet, daß sie sich öfters Abends in ihren Empfangszimmern sehen lassen. Die Gegenwart des Fürsten Kaunitz legt nicht den geringsten Grad von Zwang auf; er spielt gewöhnlich in einer Ecke des Salons Billard und jedermann hat vollkommne Freiheit, sich, wie er immer will, zu unterhalten, entweder mit Spiel oder mit Conversation, wie er aufgelegt ist. Fast dieselbe Freiheit herrscht bei dem Fursten Colloredo, der, umgeben von seiner zahlreichen Familie, Söhnen, Töchtern und deren Kindern oder Anverwandten, die große Einfachheit in den Manieren mit den vollendetsten Formen eines Hof- und Edelmannes verbindet. Alles tragt dazu bei, es einem Fremden bequem und gemachlich zu machen und ihn unvermerkt aus der Verlegenheit zu reißen, die natürlich ist, wenn er sich inmitten einer Gesellschaft befindet, mit deren Gebrauchen und Sitten er unbekannt ist."

„Nichtsdestoweniger muß man sagen, daß die Manieren der Oestreicher bei erster Bekanntschaft

kalt und zurückhaltend sind. Es charakterisirt sie eine gewisse indolente Indifferenz und Ruhe, die eben so weit von unserer englischen Scheu und Schweigsamkeit entfernt ist, als von der französischen Frivolität, Gesprächigkeit und Leichtsinn. Zeit und eine ruhige, mehr als conventionelle, geschäftliche Höflichkeit bewirkt allmälig, daß diese Scheidewand fällt."

„Den östreichischen Frauen fehlt es keineswegs an äußeren, sowohl geistigen als persönlichen Vorzügen: sie sind im Allgemeinen elegant, anmuthsvoll und angenehm; aber sehr selten besitzen sie einen gebildeten Geist. Die Hauptlektüre der Frauen von Stande ist so beschaffen, daß sie ihren Verstand eher verkehrt und einengt, als ihn entwickelt und erweitert. Heiligenlegenden, Messen und Homilien machen ihren Hauptunterricht aus. Sie wissen wenig von Mad. de Sevigne, noch weniger von Racine, Moliere oder Fontenelle. Haben sie die Werke von Cervantes, Crebillon und Lesage gelesen, so haben sie viel gethan. Mit der heiligen Theresa und der heiligen Catharina von Siena sind sie bekannt."

„Allgemein ist dieser Mangel an Bildung und nothwendige Folge ihrer eingeengten Erziehung. Junge Mädchen von Stande werden alle in ein Kloster geschickt, entweder nach Prag oder Presburg oder in Wien. Dort lernen sie Hymnen an die heilige Jungfrau singen und ihren Rosenkranz herbeten. Von Geschichte, Poesie und schönen Wissenschaften werden ihnen auch nicht die ersten Anfangsgründe beigebracht und

der Geiſt, wenn nicht die Vorſchriften ihrer Religion, ſetzt Grenzen aller freien Forſchung, indem man vor Ketzern und ketzeriſchen Werken Abſcheu einflößt."

„Vornehme Damen gehen früh ſelten aus, ausgenommen in die Meſſe oder wegen beſonderen Veranlaſſungen. Wenn ſie aufſtehen, nehmen ſie Kaffee oder Chocolade und dann bleiben ſie entweder in ihren Gemachern unſichtbar im allergrößten Neglige oder ſie verbringen die Stunden bis zum Diner bei der Toilette. Wenige laſſen Frühbeſuche von Mannern zu, der Vormittag iſt dem Müßiggang geheiligt, für die Meſſe beſtimmt oder vorbehalten fur Privatangelegenheiten häuslicher Beſchaffenheit. Ein Morgen in Wien iſt in der That kurz, da die allgemeine Speiſezeit $^1/_2$ 2 Uhr iſt, früher war ſie es 1 Uhr; ſeit einigen Jahren iſt ſie nach und nach weiter hinausgerückt worden. Furſt Kaunitz macht die einzige Ausnahme. Die Nachmittage ſind lang und es gilt für guten Ton, wo man weiß, daß eine große Geſellſchaft verſammelt iſt, ungefähr $^1/_2$ 4 Uhr Viſite zu machen, eben wenn man von Tafel aufſtehen will."

„Der Abend beginnt im Allgemeinen um acht Uhr oder fruher. Nachſt den Häuſern der Furſten Kaunitz und Colloredo giebt es andere, in denen während des Winters einmal oder mehreremale die Woche Geſellſchaft iſt. Unter den vornehmſten muß man den franzöſiſchen Geſandten nennen (Marquis von Breteuil), das einzige Glied des diplomatiſchen Corps, deſſen Stellung ihn befahigt, in prächtigem Style ein Haus zu machen. In den Geſellſchaften wird Eis und Li-

monade herumgegeben, ſoupirt wird niemals, ausgenommen bei beſonderer Einladung. Allgemein wird geſpielt. L'hombre iſt unter den beliebteſten Spielen, ſehr gewöhnlich iſt Loo und Whiſt; auch Taroc, Triſette, Reverſe und Trie-Trac ſind in häufigem Gebrauch. Damen, die nicht ſpielen, haben oft auf ihrem Schooß ein kleines lackirtes Käſtchen und beſchäftigen ſich mit Goldgarn-Aufdrehen, welches keineswegs die Unterhaltung behindert und nur die Finger beſchäftigt. Das zurückgezogene Weſen der öſtreichiſchen Frauen, bei der erſten Bekanntſchaft ſo unangenehm, vergeht unmerklich und macht ihrem natürlichen Charakter Platz. Ihre Unterhaltung, wenn ſie auch nicht fördernd iſt, iſt ſelten ohne Lebhaftigkeit und Anregung. Aber eine wirklich gebildete Frau, deren es in England ſo viele giebt, iſt eine in Wien gänzlich unbekannte Sache. Doch muß ich Gerechtigkeits halber ſagen, daß es einige angenehme und glanzende Ausnahmen von dieſer Unwiſſenheits-Zurechnung giebt, wie die beiden Gräfinnen Thun und Pergenn."

„Die Frauen ziehen ſich gut an, mit viel Geſchmack und noch größerer Pracht. Ich ſah noch an keinem Hofe ſo eine Verſchwendung von Diamanten, höchſtens etwa in Liſſabon, und die Wienerinnen vertheilen ihre Juwelen mit nicht wenig Eleganz. Im Carneval entſchädigen ſie ſich fur die Entbehrungen, die ihnen die Faſtenzeit auflegt, nicht blos was die Tafel, ſondern auch, was die Toilette anbelangt. Nichtsdeſtoweniger herrſcht bei ihnen die in allen Ländern Euro-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

ſelbſt nicht in Privatgeſellſchaften bei den erleſenſten Zirkeln. Nur die Fürſtin Auersperg, die Favorite des Kaiſers, wagte es dieſem Befehle ſich zu widerſetzen, kam, als die Kaiſerin wieder empfing, in tiefſter Trauer in die Burg, aber höchſt elegant gekleidet und mit einer Verſchwendung von Roth. Maria Thereſia verhehlte ihre Empfindlichkeit bei dieſer Aufführung nicht und als die Fürſtin ſich ihr zum Handkuß näherte, zog ſie ſich mit einem Geſicht voll Erſtaunen und Unwillen zurück, das alle Anweſende erſchütterte. Man muß aber geſtehen, daß die Auctorität ſehr grenzenlos iſt, die einer ganzen Hauptſtadt durch eine anſehnlich lange Zeit hindurch einen ſolchen Zwang auferlegen kann. Peter der Große, deſpotiſch, wie er war, fand doch bei verſchiedenen Gelegenheiten, wenn er Kleider und Sitten unter ſeinen Unterthanen andern wollte, unüberſteigbare Hinderniſſe. Nach und nach und unmerklich fing man ſich wieder zu ſchminken an, als die höchſte Trauer bei der Kaiſerin vorüber war und damit ihr Widerwillen gegen Freuden und Feſtlichkeitsbezeigungen."

„Könnte es durch Strenge ſowie durch Beiſpiel durchgeſetzt werden, aus einer Stadt das, was wir gewöhnlich Galanterie nennen, zu verbannen und auszurotten, ſo wurde es in Wien vollſtändig ausgetilgt worden ſein. Die Kaiſerin, ſtreng tugendhaft in ihrer Aufführung, getreu ihrem Ehebett und niemals nur in Verdacht einer weiblichen Schwäche, macht für die Indiſcretionen Anderer ſehr wenig Zugeſtändniſſe. Sie

tritt jeden Grad von Libertinage mit dem Gewicht ihres Mißfallens nieder. Wenn es bekannt wird, daß eine Frau von Stande ſchwach iſt, — wenn nicht ihre Schwache ſich auf einen Liebhaber beſchränkt und nicht die äußerſte Rückſicht auf Heimlichkeit und Wohlanſtändigkeit beobachtet wird — kann dieſe Dame darauf ſicher rechnen, einen Befehl zu erhalten, Wien zu verlaſſen; vielleicht iſt ſie gezwungen ihr Leben in einer dunkeln Provinzialſtadt Ungarns, Oeſtreichs oder eines andern Landes der kaiſerlichen Staaten verkümmern zu muſſen. Es iſt ſchwer möglich zu begreifen, was fur geringfügige und umſtändliche Einzelnheiten ihre Erkundigungseinziehungen umfaſſen, die ſich auf die Privataufführung ihrer Unterthanen beider Geſchlechter beziehen: es werden ihr fortwährend ihre Handlungen, Vergnügungen und Beluſtigungen und zwar ſelbſt die allergeheimſten hinterbracht. Sie gebraucht dazu Spione, die nichts unterlaſſen, ſie vollſtandig zu unterrichten. Ich könnte aus meiner eigenen perſönlichen Bekanntſchaft einige curiöſe und unterhaltende Beiſpiele anfuhren von der Aufſicht, die ſie über die Aufführung ihrer Hofdamen führt, aber der Gegenſtand iſt zu delicat für einzelne Details. Weit mehr ein unfreier Aberglaube, als eine vernünftige Mißbilligung der Galanterie in Beziehung auf die Privat- und politiſchen Nachtheile, die ſie herbeiführt, beſtimmen ſie zu dieſer ſtrengen Verbannung derſelben.“

„In keiner europäiſchen Hauptſtadt wird ſo viel Anſtand, Vorſicht und Achtung für das außere Wohl-

verhalten beobachtet bei allen Neigungs- und Herzensverbindungen, als in Wien. Dieſe Aufmerkſamkeiten ſind unumganglich nöthig, um die Augen der Kaiſerin nicht auf ſich zu ziehen, die nie Tadel oder Beſtrafung unterlaßt. Alle Galanterien ſind hier mit einem myſteriöſen Schleier überdeckt und ſtellen ſich unter der Geſtalt der Freundſchaft dar. Unahnlich den leichtſinnigen und zuchtloſen Liebſchaften von Warſchau oder Petersburg dauern ſie allgemein ein Vierteljahrhundert und werden ſelten von einer oder anderer Seite gebrochen. Es geht langſam, ehe ſie zu Stande kommen und noch langſamer, ehe ſie ſich auflöſen. Ich bin geneigt zu glauben, daß nächſt den Einſchränkungen, die ich angedeutet habe, auch das Clima und die Luft von Oeſtreich heftigen Leidenſchaften irgend einer Art nicht günſtig iſt. Es iſt etwas Phlegmatiſches in der Conſtitution der Einwohner, der phyſiſchen und geiſtigen, was ſtarken Erregungen widerſtrebt. Die Gegenwart der Kaiſerin und der Schrecken, den ihre Wachſamkeit und ihre Strenge einflößt, unterdrucken alle Ausbruche. Aberglaube, Beichtvater und Bußen verſtarken noch jene zeitlichen Bewegungsgründe. Nichtsdeſtoweniger beſteht der Grundſatz der Schwache und ſelbſt Wien hat ſeine Meſſalinen, wenn auch gewiß in geringerer Anzahl und mit gedampfteren Farben bezeichnet, als ſonſtwo."

„Der Aberglaube der öſtreichiſchen Frauen, ob er gleich charakteriſtiſch, habituell und ungeheuer iſt, iſt keineswegs unverträglich mit der Galanterie: ſie ſündigen, beten, beichten und beginnen wieder von vorn.

Nie aber vergeſſen ſie ihre Meſſen, ſelbſt die für ihren Liebhaber nicht. Wenige von ihnen rühren Freitags oder Sonnabends Fleiſchſpeiſen an, eben ſo nicht während der ganzen Faſtenzeit und ſie gehen haufig zur Beichte, wenn nicht aus Grundſatz, doch aus Gewohnheit und Furcht. Selten trägt man den Trauring oder behalt ihn nur, da der Verluſt deſſelben in ihren Augen eine böſe Vorbedeutung ſein und Ungluck weiſſagen würde. Um ein ſo großes Mißgeſchick zu vermeiden, werden ſie allgemein in eine berühmte Capelle der heiligen Jungfrau zu Mariazell nach Steiermark geſchickt, ein Ort, der, wie mir verſichert worden iſt, mehr goldene Ringe enthalten ſoll, als Hannibal auf dem Schlachtfelde von Cannä einſt fand. Sehr wenig äußerlich iſt indeß von der Andacht bei den Damen von Stande zu bemerken; ſie unterbricht auch nicht die Freuden der Geſellſchaft und Unterhaltung; miſcht ſich nie in ihre Geſpräche, noch erſcheint davon ein Anſtrich in ihren Manieren; ſie behalten alles, was ſich auf Andacht bezieht, ganz und gar fur den Altar und den Beichtvater vor. Ich muß gleichergeſtalt noch beifugen, daß es deren nicht wenige giebt, die freiere und ausgedehntere Begriffe von der Gottheit und der Religion haben, als der katholiſche Glaube gewöhnlich giebt, namentlich in Wien."

„Nach Beurtheilung des ſchöneren Geſchlechts iſt es, wenn von den Männern zu ſprechen iſt, gerecht, einen leitenden Unterſchied feſtzuſtellen. Die Jugend Oeſtreichs von Rang und Stand iſt im Allgemeinen unausſtehlich. Durch nichts als

Hochmuth, Unwiſſenheit und Beſchränktheit ausgezeichnet, ſich ſelbſt für erhaben über alle andere europaiſche Nationen haltend, alle zuſammen ohne Bildung, übermuthig und anmaßend, gehen ihnen eben ſo die Neigung als die Erforderniſſe dazu ab, in Geſellſchaft angenehm ſein zu können. Es iſt wahr, daß ſie, wie die Englander, meiſtens auf Reiſen gehen, d. h. von Wien nach Paris durch Italien und wieder heim. Sie ahmen die franzöſiſchen Sitten nach, beſitzen aber weder die Höflichkeit, noch Lebhaftigkeit, noch elegante Leichtigkeit der Franzoſen. Obgleich eingebildete Phantaſten, ſind ſie doch gar keine vergnüglichen und Bildung des Geiſtes geht ganzlich ihnen ab. Die Univerſitaten und Seminarien in Oeſtreich ſind wenig mehr als die Nonnenklöſter, wo das andere Geſchlecht ſeine Erziehung erhält, darauf berechnet, den Verſtand zu bilden und zu erweitern. Gewöhnlich nimmt man dazu einen Geiſtlichen, deſſen Mühwaltung vornehmlich auf die Sitten ſeiner Zöglinge ſich beſchränkt. Gemäßigt in ihren Neigungen und Vergnügungen, verdient die Jugend von Wien keineswegs den Vorwurf, den man den Deutſchen macht, dem Wein ſehr ergeben zu ſein."

„Unter Mannern von reiferen Jahren findet man in allen Civil- und Militairbranchen gebildete Manieren, Höflichkeit und Aufmerkſamkeit für Fremde. Sie können in ſolider Befähigung, in Ortskenntniß und in allen Branchen von Geſchaftsverſtändniß, die zu ehrenvoller und geſchickter Bekleidung von Staats-

oder Vertrauensposten qualifiziren, mit dem Adel jedes anderen europäischen Landes wetteifern. Ich bin aber geneigt, zu glauben, daß unter ihnen weniger Personen von ausgedehnter Belesenheit und Bildung sich finden, als an irgend einem andern deutschen Hofe. Der Mangel mag hauptsachlich der unverständigen Bigotterie der Kaiserin zuzuschreiben sein. Es ist kaum glaublich, wie viele Bücher und Productionen aller Art und in allen Sprachen hier verboten sind. Nicht allein Voltaire und Rousseau stehen auf dem Index, wegen der unsittlichen Tendenz oder der freien Schreibart, sondern eine Menge Schriftsteller, die wir fur vorwurfsfrei oder harmlos erachten, erfahrt ähnliche Behandlung. Eine Meinung, die sich uber die katholische Religion ausspricht; ein Zweifel über die Heiligkeit irgend eines Eremiten oder Mönchs des Mittelalters; eine Darstellung, in der die Freuden der Liebe mit warmen Farben geschildert werden — ich spreche nicht von jenen zuchtlosen Schriften, die jede Regierung die Pflicht hat, zu unterdrücken — mit einem Worte, jegliches Werk, worin der Aberglaube, wenn auch nur durch Geringschätzung, angegriffen oder gemißbilligt wird, zieht unmittelbar die Aufmerksamkeit auf sich und wird sofort unter schweren Strafen verboten."

„Der größte Theil der Bücher, die die Bibliotheken geschmackliebender und gebildeter Leute nicht nur in Frankreich und England, sondern selbst in Rom und Florenz bilden, sind streng verdammt und ihre Einführung mit nicht weniger Schwierigkeit als Ge-

fahr verknüpft. Es iſt freilich wahr, daß, ungeachtet aller Verbote, die Bildung nach und nach Eingang gewinnt und ſtufenweiſe ſich über die öſtreichiſchen Länder verbreitet. Aber ihr Fortgang ſteht nothwendig mit jenen Hinderniſſen in Verhältniß. Wendet man ſich an die Cenſoren, ſo kann man jedes Buch erhalten, aber nicht ohne Mühe, Koſten und Verzögerung. Leipzig, Paris oder der Haag, wohin man ſich gewöhnlich wenden muß, ſind weit entfernt. Die natürliche Trägheit des menſchlichen Geiſtes verhindert häufig, daß man ſich die Mühe giebt und vertilgt ſo den ſchwachen Funken des Wunſchs ſich auszubilden. Es ſcheint in der That, als wenn der öſtreichiſche Adel beider Geſchlechter nie läſe und er ſtellt ſich eben ſo entblößt dar von aller Bekanntſchaft mit jeder Branche der ſchönen, wie der ſtrengen Wiſſenſchaften."

10. Die Familie der Kaiſerin.

Maria Thereſia hatte ihrem Gemahl den reichen Eheſegen von ſechszehn Kindern, fünf Söhnen und elf Töchtern, gegeben — das war ſeit Max II. und der ſpaniſchen Maria, Tochter Kaiſer Carl's V., im Hauſe Habsburg nicht vorgekommen. — Leopold I. hatte zwar auch ſechszehn Kinder, aber er hatte drei Gemahlinnen. Von den Söhnen folgten Maria Thereſia Joſeph II. und Leopold II.

Der dritte Prinz Carl, der Eltern Liebling, ſtarb, kaum achtzehn Jahre alt, ſchon 1761.

Der vierte, Ferdinand, erwarb 1771 durch

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

ihrer Kinder auch vorzugsweiſe am Herzen. Wie ſie bei den Privatheirathen die Religionsabſichten ſehr grundlich ins Auge nahm, ſo nahm ſie auch bei den Vermahlungen der Erzherzoge und Erzherzoginnen die Staatsraiſon gar ſehr ins Ziel.

Von den Töchtern wurden drei auserwahlt, die neue Allianz des Hauſes Oeſtreich mit den Bourbonen zu befeſtigen. Gerade nach 200 Jahren, nachdem Eliſabeth, Tochter Kaiſer Maximilian's II., König Carl IX. — den König der Bartholomäusnacht — geheirathet hatte, ward Maria Antoinette, 1770, noch nicht funfzehnjährig, mit Ludwig XVI. vermählt — ſie fiel unter der Guillotine am 16. October 1793. Das Jahr vorher, 1769, hatte ſchon Amalia, dreiundzwanzigjährig, ſich mit dem Herzog von Parma vermahlt und noch ein Jahr vorher, 1768, Caroline, ſechszehnjährig, mit König Ferdinand IV. von Neapel.

Von der Heirath Maria Antoinette's erzählt der engliſche Touriſt Swinburne eine intereſſante Anecdote. „Es ward der ſehnlichſte Wunſch der Kaiſerin erfüllt, als es ihr geglückt war, ihre jüngſte Tochter zur Königin von Frankreich zu machen. Die Erzherzogin Antoinette war mit vierzehn Jahren außerordentlich fromm und in jeder Hinſicht gut geartet. Als die Heirath arrangirt ward, beſuchte Maria Thereſia, deren Religion ſie nicht behinderte, abergläubiſchen Gelüſten ſich hinzugeben, eine Nonne in einem benachbarten Kloſter von Wien, die in dem Rufe ſtand, in

die Zukunft ſehen zu können. Sie drückte ihr ihre Angſt fur das Seelenheil ihres frommen, guten Kindes aus, das nun für den Reſt ihres Lebens von ihr getrennt werden und an einen ſo verdorbenen Hof ſich begeben ſolle, wie der Ludwig's XV. war. Die Antwort, die ſie erhielt, war: „Elle aura de grands revers, et puis elle redeviendra pieuse.“ Die Kaiſerin brach in Thränen aus bei dem Gedanken, daß ihr gutes Kind aufhören werde, fromm zu ſein, wie das in den Worten lag, nur mit Muhe konnte ſie wieder zur Ruhe gebracht werden. Indeß war ſie doch nicht abergläubiſch oder vorſichtig genug, um, im Intereſſe fur das Glück ihrer jüngeren Tochter, deshalb die Unterhandlungen uber die Heirath abzubrechen.“

König Ferdinand IV. von Neapel war der König, dem ſchon zwei Erzherzoginnen beſtimmt geweſen waren, die Erzherzoginnen Johanne und Joſephe, welche ſtarben — letztere in Folge der Andacht am Sarge ihrer Schwagerin im Gewölbe der Kapuzinerkirche auf Geheiß ihrer Mutter an der Blatternanſteckung — ehe ſie die Ehre erlangten, Königinnen von Neapel zu werden. König Ferdinand war von ſeinem Vater Carl III., König von Spanien, aus Furcht vor Wiederholung von Melancholie, Wahn- und Blödſinn, dem Carl's III. Großvater, Vater und alteſter Sohn bereits verfallen waren, von jeder ernſten Beſchaftigung mit Fleiß von Jugend auf zuruckgehalten worden. Sein Italieniſch war die Mundart der Lazzaroni, in einer fremden Sprache wußte er ſich nur mit Muhe zurecht zu helfen. Selten las er ein franzöſi-

ſches Buch und die Briefe, die er ſeinem Vater nach Spanien ſchrieb, enthielten in jenem groben Lazzaroni-dialect ſelten etwas andres, als Jagdnachrichten, worin ein königlicher Herr es dem andern zuvor zu thun ſuchte. Ferdinand trieb nichts als Leibesübungen, beſonders Jagen und Fiſchen. War ſchlechtes Wetter, ſo hielt es für die Hofleute ſehr ſchwer, dem jungen ſiebzehnjährigen König die Langeweile zu vertreiben. Als die Erzherzogin Joſephe, ſeine Braut, ſtarb, war die Nachricht beſonders deshalb für ihn ſehr verdrießlich, weil nun der Anſtand verbot, wenigſtens an dieſem Tage zum Jagen und Fiſchen auszuziehen. Keine Zerſtreuung zwiſchen den vier Wänden wollte anſchlagen, weder Billard, noch Laubfroſch, bis endlich ein Höfling auf den ſinnreichen Gedanken fiel, das Leichenbegangniß der verſtorbenen Braut zu begehen. Ein junger, weibiſch ausſehender Hofmann wurde als Prinzeſſin in der Leichenparade angekleidet, auf eine offene Bahre gelegt und Geſicht und Hande, um die Blatterbläschen nachzuahmen, mit Chocoladentröpfchen betupft. So begann die Prozeſſion durch die Prachtgemacher von Portici, der König war der Hauptleidtragende, Zeuge war der engliſche Geſandte, Ferdinand's treuer Jagdcumpan, Sir William Hamilton, den Condolenzpflicht nach Hofe führte.

Als an die Stelle der Verſtorbenen Caroline (die Freundin von Sonnenfels) trat — nach Wraxall weder ſchön von Geſicht, noch von Perſon liebenswürdig, wiewohl es ihrer etwas zu breiten Geſtalt nicht an Anmuth und Reiz fehlte — ward die

Erzherzogin von dem Lazzaronikönig weder mit glühender Neigung, noch mit Gleichgültigkeit empfangen. Am Morgen nach der Vermahlung, am 13. Mai 1768, ſtand Ferdinand, da es ſchon ſehr heiß war, zeitig auf, ging ſeinem Jagdvergnugen nach und ließ die junge Gemahlin allein im Bette. Als ſeine Hofleute ihn fragten, wie ſie ihm gefiele, antwortete er: „dorme come un' ammazzata e suda come un porco!“ Solche Jagdredensarten waren an der Tagesordnung. — Hatte Ferdinand ſich recht voll gegeſſen und ein Bedürfniß hinauszugehen, ſo außerte er es ſeinem umſtehenden Hofadel und wahlte die Günſtlinge, um zu aſſiſtiren. Mit der Hand auf dem Magen ſagte er dann: „sono ben pranzato, adesso bisogna una buona panciata.“ Ehrerbietig ihn unterhaltend, umſtanden ihn bei dieſer Feier die Auserkornen. — Das Jahr nach ſeiner Vermahlung im Marz und April 1769 ſah Kaiſer Joſeph II. ſeinen neuen Schwager in Neapel und auf ſeinem ſpateren Beſuche in Verſailles 1777 konnte er ſich nicht enthalten, Marien Antoinetten ſehr kauſtiſche Anecdoten über denſelben mitzutheilen. Madame Campan, Vorleſerin der Töchter Ludwig's XV., erzahlt, daß der ſarkaſtiſche Kaiſer vortrefflich ausgemalt habe „la maniere d'être et parler de ce souverain (Ferdinand) et disait avec quelle bonhommie il allait solliciter la premiere cameriste pour obtenir de rentrer dans le lit nuptiel, quand, par mecontentement, la reine l'en avait banni; le tems qu'on lui faisait desirer cette reconciliation etait

calculé entre la reine et sa camériste et toujours mesure à la nature du delit.“ Wraxall giebt nach den Mittheilungen Sir William Hamilton's ein andres Bild aus dem Leben König Ferdinand's und der Königin Caroline, er erzahlt, „wie der glückliche Jager nach vollbrachtem Tagewerk vor den maleriſch gruppirten Haufen des erlegten Wilds im Flanellwamſe ſtehe, wie er mit dem Waidmeſſer die Thiere zerſtückle, wie die rauchenden Eingeweide mannshoch vor ihm liegen, wie das Wams des Königs mit Blut befleckt iſt und wie bei dem allen die Königin ſelbſt zugegen geweſen ſei.“

Die neapolitaniſche Caroline wurde 1790 die Schwiegermutter Kaiſer Franz' II., ſie kam nach Wien und brachte Thugut ans Ruder. In Neapel erwarb ſie ſich in den franzöſiſchen Revolutionskriegen, wo ſie ſich den Engländern in die Arme warf, ein blutbeflecktes Andenken. Sie ſtarb, zuletzt auch mit den Englandern zerfallen, in Wien, kurz vor dem Zuſammentritt des Congreſſes 1814.

Die Lieblingstochter Maria Thereſia's war Chriſtine, die nach ihres Herzens Neigung 1766, zweiundzwanzigjährig, den Herzog Albert von Sachſen-Teſchen heirathete, der der Sohn des zweiten Königs von Polen aus dem Hauſe Sachſen und einer Couſine Maria Thereſia's war.

Der Rheiniſche Antiquarius enthält einen kurzen Bericht von den Hochzeitsfeierlichkeiten, den ich nachſtehend folgen laſſe:

„Den 2. April 1766 geſchahe die Anwerbung und das Ehe-Verlöbniß. Se. Kön. Hoheit der Prinz Albert erhub ſich an dieſem Tage in Begleitung ſeines Herrn Bruders, des Biſchofs von Freiſingen *), und des Chur-Sächſiſchen Miniſters, Grafens von Vitzthum, aus ſeinem Quartier nach Hofe, und that ſelbſt in dem Retirade-Zimmer der verwittweten Kaiſerin in Gegenwart der Prinzeſſin-Braut die Anwerbung, worauf er nach erhaltenem Ja-Worte ſich zu Ihro Maj. der Kaiſerin erhub, und bey derſelben ſeinen Beſuch abſtattete, alsdann aber mit dem Kaiſer (Joſeph II.), der Kaiſerin und allen übrigen Erzherzogen und Erzherzoginnen an einer Tafel von zwölf Couverts auf goldenem Service bei einer ſchönen Kammer-Muſik öffentlich ſpeiſte. Abends war groß Apartement.“

„Als der Prinz Albert aus Preßburg, wo er ſich zeither aufgehalten, und wo ihm die verwittwete Kaiſerin incognito eine Viſite gegeben, um die in dem daſigen Schloſſe vorzukehrenden Einrichtungen vor das höchſte Braut-Paar, das allda künftig reſidiren ſollte, in Augenſchein zu nehmen, nach Wien zuruck kam, erhielt er von derſelben ein Präſent, das auf 100,000 Thaler geſchätzt wurde. Es beſtand in einem mit Brillanten beſetzten güldenen Vließ und einem dergleichen Stephans-Orden, einer Agraffe auf die Achſel, einer dergleichen auf den Hut, einem dergleichen Ringe,

*) Clemens, nachherigen letzten Erzbiſchofs-Kurfürſten von Trier.

einem Degen und ein Paar dergleichen Schuh- und Gurtelschnallen. Da auch der Kaiser das Oberschlesische Furstenthum Teschen, das er von seinem Vater geerbt, seiner Frau Mutter, der verwittweten Kaiserin, abgetreten, schenkte dieselbe solches unter dem Titel eines Herzogthums dem Prinzen Albert für ihn und seine Erben, der auch davon den Titel annahm. Es soll dasselbe ohngefähr 300,000 Gulden abwerfen."

„Nachdem die Renunciations-Acte wegen der pragmatischen Sanction zu Stande gekommen, wurden den 5. April die Ehe-Pacten zwischen beiderseits hohen Verlobten von den bevollmächtigten Ministern unterzeichnet und gegen einander ausgewechselt."

„Den 7. erfolgte der Aufbruch nach dem an der March gelegenen Lust-Schlosse Hof, als dem zum hohen Beylager bestimmten Orte. Da nun die hohe Vermählung auf dem Lande und ohne öffentlichem Gepränge geschehen sollte, so bestund das Hofgefolge nach Schloß-Hof in sehr wenig Cavaliers und Dames."

„Den 8. April Abends um acht Uhr wurde die Vermählung ohne öffentlichem Gepränge vollzogen. Der Prinz Clemens von Sachsen verrichtete die priesterliche Trauung und Einsegnung. Die Durchl. Braut war in ostindischen Mousselin mit Silber gekleidet. Die Dames trugen weißen Taffet mit schwarz, und die Cavaliers graues Tuch mit schwarzseidenen Borten, welches damals noch wegen der tiefen Trauer *) die Hof-Uniform auf dem Lande war. Die aller-

*) wegen des Ablebens des Kaisers Franz I.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Herzog Albert und Erzherzogin Chriſtine lebten geraume Zeit als Statthalter von Ungarn in Preßburg; von 1781—1793 waren ſie als Gouverneure der Niederlande in Brüſſel, zuletzt lebten ſie in Wien, wo Chriſtine 1798 ſtarb. Der Touriſt Swinburne, der ſie im Jahre 1780 ſah, ſchreibt von ihr: „Sie iſt ſehr hübſch und hat die ſchönſte Hand von der Welt: das iſt etwas ganz Charakteriſtiſches bei ihrer Familie.“

Die andern ſieben Töchter Maria Thereſia's ſtarben theils in der Jugend, theils unvermahlt, zwei als Aebtiſſinnen zu Prag und zu Innsbruck. Die eine dieſer Aebtiſſinnen, Erzherzogin Mariane, durch ihre Vorliebe für Mineralogie bekannt, worin ſie der berühmte Born unterrichtete, ſtarb 1789. Swinburne nennt ſie im Jahre 1780: „angenehm und ganz von den Manieren einer Weltdame.“ Die zweite Aebtiſſin, die Erzherzogin Eliſabeth, war eine auch noch im Alter feurige und ſehr populare Dame und durch ihre derben Aeußerungen ausgezeichnet. Sie ſtarb 1808 zu Linz. Swinburne, der ſie ebenfalls bei ſeinem Aufenthalt in Wien im Jahre 1780 ſah, ſchreibt von ihr: „Die Erzherzogin Eliſabeth war ſchön, ehe ſie die Pocken bekam, jetzt iſt ſie ohne Annehmlichkeit. Sie beklagt ſich darüber, daß ſie niemals jemand ſehen kann, ausgenommen in Geſellſchaft ihrer Schweſter, die als die älteſte die Converſation allein in Beſchlag nimmt. Sie iſt von Natur lebhaften und ſehr flüchtigen Temperaments und leidet gehörig von der Langenweile. Vor kurzer Zeit bekam ſie ein Geſchwür auf dem Backen, welches denſelben ganz durch fraß und ſie

viele Wochen auf ihr Bette beſchränkte. Als Sir Robert Keith (der engliſche Geſandte) ihr einen Condolenzbeſuch machte, brach ſie in Lachen aus und ſagte ihm, daß er mit Unrecht das fur einen Gegenſtand anſehe, der der Condolenz werth ſei. „Croyez moi, ſagte ſie, pour une Archiduchesse de quarante ans, qui n'est point mariee, un trou à la joue est un amusement“, denn, ſetzte ſie hinzu, kein Ereigniß, das das Einerlei und die Langweiligkeit meines Lebens unterbricht, darf als ein Unglück angeſehen werden.“ Sie ſagte ihm, daß es ein Schandfleck für die Regierung Maria Thereſia's ſei, ihre alten Töchter unter dem Zwange wie Kinder zu halten und ihnen das Vergnügen, ſich in die Geſellſchaft zu miſchen, zu verſagen.“

Als einen Beitrag zur Kunde von der öſtreichiſchen Prinzeſſinnenerziehung laſſe ich eine Inſtruction der Kaiſerin Maria Thereſia folgen, die ſie der Gräfin Lerchenfeld zugehen ließ, der Oberhofmeiſterin der zur Königin von Neapel beſtimmten Erzherzogin Joſephe, welche durch die erzwungene Andacht in der Kapuzinerkirche von den Blattern weggerafft wurde. Ich gebe dieſe von der Kaiſerin eigenhändig aufgeſetzte Inſtruction und einen etwas ſpater, 1763 fallenden, ihrem Secretair dictirten Brief mit eigenhändigen Zuſatzen der Kaiſerin an die Gräfin, wie ſie mir von Wien zugeſchickt worden ſind *):

*) Maria Thereſia als Mutter. Ein Beitrag zur Charakteriſtik der Kaiſerin. Mitgetheilt von Fried. Firnhaber.

„Ich verweiße Sie vollkomen auf jene instruction*), welche Sie anfangs bey übernehmung deren Töchtern bekommen, Nur allein folgende puncten finde ich noch beyzurucken. Die Ordnung im aufſtehen, ſchlaffengehen, die ſtunden vor die unterſchiedliche Meiſter bleiben wie vorhin, und ſeynd hier beygeſchloſſen, wie Sie dieſen Sommer gehalten worden.

Alle Sontag gehet Sie offentlich mit in die Kirchen, und ſpeißet auch mit uns.

Das fruheſtuck iſt täglich abzuwechſlen nach ihren belieben, man ſoll ihr auch darbey Brod eſſen laſſen, ſoviel ſie will, ausgenohmen an gebottenen faßtagen, wo Sie alzeit chocolade nehmen ſolle mit 4 ſtückl brod, niemahls aber ein Kipfel: abends an dieſen Tägen nur eine ſuppen und noch eine ſpeiß, aber nichts fleißes oder gebachenes.

Ordinaire zu mittag und abents iſt ihr genug zu eſſen zu geben, waß und wieviel Sie will, ohne Selbe darüber zu chiccaniren, auch Kan Sie abgezogener ſoupiren. Selbſt anzufriemen iſt ihr nicht erlaubt, jedoch von allen deme was vorhanden iſt, Kan Sie eſſen.

Dem Roſſen Crantz ſolle Sie laut in ihrer Cammer betten, außer an Sonn- und Feuertagen, oder man das gebett iſt, in unßerer Capellen.

Außgehen ſolle Sie ſo oft alß es ſein kan, umb ſich zu fortifieiren, in der Wälſch- und ſpaniſchen

*) Die Inſtruction, auf welche die Kaiſerin hier verweiſt, iſt wahrſcheinlich jene in den „Verhandlungen des hiſtoriſchen Vereines in dem Unterdonaukreiſe," I. Band, 1. Heft, pag. 30 abgedruckte.

Sprach ſich wohl üben, wie auch in der Muſic. Weilen Sie nacher Neapel beſtimmet iſt, ſolle man ihr ihren beruff möglichſt erleichtern. Der alvortige hoff gehet ſehr auf die Etiquetten, und will gnadige und freundliche Souvrains haben, aber eben dieſes kan die Tochter gar nicht, welches doch ſehr nothwendig ware.

Mit der Andacht bin ich eine Zeit her, ſehr übel zufrieden geweſſen, Sie hat auch allerley propos über die leute, und etwas rauhes und wiederwartiges in ihren Betrag, mit welchen ich unzufrieden bin.

Ich ſehete nicht gern, daß noch Junge Fräulen zu ihr Kommeten, indeme Sie ohnedeme ſehr Kindiſch iſt.

Mit dem Obriſt-Hoffmeiſter Salm wird es, wie bey denen ſchweſtern gehalten werden.

Wegen allen übrigen Leuten und Verordnungen bleibet es beym alten, wie ſie es wird am beſten finden.

Die tochter verdienet ihre Tendresse, wegen dem attachement mit welchen Sie ihr alzeit zugethan war, welches auch die haubturſach iſt, warumben Sie ſelber wieder ubergebe."

„punct die vor diſen ſommer ſeind befohlen worden und künfftig zu halten" (eigenhändig):

„Um 7 Uhr auffſtehen, das Morgen gebett betten, die Geiſtliche leſung machen, Sich ankleiden, und frühſtücken.

Von 8 bis 9 Uhr Taglich der Schreib-Meiſter.

Montag Mitwoch und Freytag.

Von 9 bis 10 Uhr der Pater Richter, die Chriſtliche lehr, lateiniſch leſen auch ein Teutſches buch oder ſchrifften leſen.

Von 10 bis 11 Uhr Montag und Freytag Saumill.
Um 11 Uhr in die Meß.
Um 12 Uhr zu Mittag ſpeyſen.
Von halber 2 bis 2 Uhr die Hiſtorie leſen.
Von 2 bis 3 Uhr die Teutſche Lehr.
Von 3 bis 4 Uhr den Tantz Maiſter.
Von 4 bis 5 Uhr den Wallſchen Maiſter.
Um 5 Uhr den Roſenkranz.

Dienſtag Donnerſtag und Samſtag.

Von 9 bis 10 Uhr franzöſiſche Lehr.
Von 10 bis 11 Uhr Dienſtag und Donnerſtag Saumill.

Samſtag zwey Brieff ſchreiben.

Um 11 Uhr in die Meß.
Um 12 Uhr zu Mittag ſpeyßen.
Von halber 2 bis 2 Uhr di Hiſtori leſen.
Von 2 bis 3 Uhr den Reiß Meiſter.
Von 3 bis 4 Uhr Mancini.
Von 4 bis 5 Uhr Wagenſeill.
Um 5 Uhr den Roſenkranz.

Die Damen ſollen um 9 Uhr kommen und bleiben bis nach der Tafel, um 3 Uhr Nachmittag kommen Sie abermahl und bleiben bis zum nacht Eſſen, Sie können aber auch bisweilen zu andern ſtunden auch kommen.

In der fruh ſolle die Cammerfrau bleiben bis 9 Uhr. Von 1 Uhr nachmittag bis 3 Uhr, Abends um halber 9 Uhr ſoll ſie wieder in der Cammer ſeyn.

Das fruhſtück abgewechßlet, wie Sie will, Chocolade oder Caffee, ſuppen ſo viel Sie will, aber we-

der Knödeln noch Rocken, ſondern Brodſuppen oder was von Mehl eingekocht, oder Panadel ohne Ramel, und ein ſtuck brod darzu, Trinken darff ſie, wann ſie will, zur Jauſen kan Sie Obſt Eſſen, ſo lang es in der Zeit iſt, und brod ſo viel ſie will, keine Chocolade „niemals nachmitag,“ ſondern etwas anderes von Obſt oder „in winter“ eingeſottenes nicht aber zuckerwerk. Sontag gehet ſie mit uns in die Kirchen, ſpeiſt mit uns, und gehet in die veſper und Roſenkranz. In der früh ſolle Sie Ihren leuthen etwas vorleſen aus einem Geiſtlichen buch, welches der Pater Richter außſuchen ſolle.

Auf die ſtellung ſolle man wohl acht haben, und auf die grimacen mit dem Geſicht.

Bey den Gebett ſolle Sie allzeit knien, und ſich niemahlen anlehnen, keine Familliaritaten ſind nicht zu geſtatten, jedoch ſolle ſie mit allen Leuthen gnädig ſein, der üble Humor gegen denen Cammerleuthen iſt beſonders verbothen.

Man muß ſie nicht gewöhnen ſich ſehr warm zu halten, oder hacklich zu ſein, indehme ſie ohnedem aprehenssive iſt, aber auch in gegentheil nichts vernachlaſſigen, ſondern gleich mir, der Aja und dem van ſwieten ſagen laſſen, wan es auch in der nacht ware, daß ſie krank würde, oder ein anderes accident zuſtoßete, ſo muß ſolches nicht verſchwiegen werden.

Wen die Aja nicht mit kan, ſo ſolle die Tochter mit beeden Damen ſpatzieren gehen oder außfahren wan aber die Aja zugegen, iſt nur eine Nothwendig außgenomen ſie wollte beyde nehmen.

Mit denen 4 kleinen geſchwiſter kan ſie umgehen, aber nicht viel mit denen gröſſern, man ſolle jederzeit wohl acht auff ſie haben, wen Sie bey mir oder untern leuthen iſt.

Ich möchte daß ſie die Spaniſche Sprach in geheim erlernette."

Schönbrunn le 13. Octobre 1763.

„Comtesse de Lerchenfeld. Vous m'avés demande une instruction, la voilá en gros, et tiree sur les circonstances presentes: j'ai crû devoir y ajouter quelques points reserves, et vous ouvrir mon coeur. J'ai toujours rendu justice à vos talents, et ma confiance en vous a éte entiere: c'est avec la meme confiance, que Je vous rends ma fille; comptes toujours sur moi. Il s'agit non seulement de l'education d'une de mes filles, mais d'une, qui en quatre ans pourroit etre appellee au Trone, pour rendre heureux ou malheureux tout un Royaume, un Epoux, ce qui seroit le moindre, soi meme. Il s'agit de son bonheur et surtout de son salut. Elle aura un Epoux jeune, qui ne connait rien au dessus de lui, ni aucun frein depuis sa plus tendre jeunesse, qui n'a ete jusqu'a cette heure applique à rien, qui n'a que des flatteurs à l'entour de lui, et des Italiens, ce qui est encore plus dangereux. Je travaille sous main à la Cour d'Espagne, qu on permette, que j'envoye une ou deux Personnes avec ma fille, mais je m'en doute, et ou trouver des gens pareils, capables

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

perdre à la cour, ou Elle doit entrer. Vous saures mieux, que personne, y parvenir, vos talents et votre experience etant au dessus de tout ceci: Taches surtout et avant tout de nourir cet esprit de devotion qu'Elle a „eu si devant" (eigentl.) du moins pour le dehors; qu'Elle reconnaisse qu'il n'y a dans ce monde d'autre ressource et de vraie consolation, que la prierre: qu'Elle n'aye jamais honte d'en faire parade: qu'Elle soit douce, gracieuse. Son visage n'est pas prevenant, ses façons ne le sont non plus, Elle a quelque chose de rude; dans ce Païs-la on veut bien de la douceur. Vous savez, combien, et des le premier moment, la Reine defunte a ete detestee à Naples ne paraissant pas assez affable.

Qu'Elle n'aye point d'entetement: Elle y inclineroit, Elle est très dissimulée, cela a du bon, surtout dans ce Pais la, mais il ne faut pas pousser la dissimulation trop loin, pour qu elle n'influe pas sur le caractere et degenere en faussete, il seroit alors a craindre, qu'en se defiant des honnetes gens, Elle ne prodiguât sa confiance a des petits etres. On doit bien lui precher la douceur et la bonne humeur, et qu'Elle tache de trouver dans son fonds de quoi s'amuser par toute sorte d'ouvrages, lectures, peintures, musique etc. etc. Elle ne verra pas trop de monde à Naples, qu'en grand Public, et faut donc l'accoutumer a se suffire a Elle meme, et a savoir s'amuser. Je dois vous avertir sur ce point, etant

tres mecontente, qu'Elle aime rester à rien: Elle vaudroit toujours courrir d'une chambre à l'autre, et n'achever rien: ce seroit une terrible perspective, l'oisivete etant un poison pour tout le monde, mais encore plus pour des jeunes maries. Elle est fort curieuse, c'est un autre point, qui me fait trembler: Elle est asses mechante et rude avec ses gens; Elle distingue la Kinsky, parce-qu'Elle lui jase: Elle sait beaucoup de particularites des Maisons particulieres. Je vous recommande de ne pas souffrir, qu'on en parle devant Elle, ni des arrangements de gouvernement, ni qu'Elle fasse la raporteuse. Elle est trop grande pour une telle petitesse, qui mene au mensonge, „je suis bien aise que la fille vois du monde chez vous ou chez elle dans son cabinet si elle monte dans vos chambres elle sera precedez par un valet de chambre ou huissier qui restera a la porte si on at des ordres a donner pour ne pas laisser aprocher les domestiques, je vous rends cette chere fille de l'aueu de sa majeste l'empereur: et selon ses propres souhaits, vous noublierois jamais que c'est elle qui m'at le plus determinee et que je n'aurois jamais lieu de regretter et de retracter ce choix, vous pouvez conter sur toute ma protection comme si devant."

Marie Therese m. p.

I. Hofſtaat:

Nach dem Bericht des oben erwähnten Touriſten von Rotenſtein beſtand der Hofſtaat Marien Thereſiens am Schluſſe ihrer Regierung aus **2400 hohen und niedern Perſonen** in activem Dienſt und koſtete mit den Penſionen **4 Millionen 300,000 Gulden.**

1) Der Obriſthofmeiſterſtab:

1. Obriſthofmeiſter war 1747: Joſeph Lothar Dominic Graf Königsegg, zugleich Miniſter, Generalfeldmarſchall und Commandant von Wien, derſelbe, der der General „Raſttag" von ſeinen Soldaten genannt wurde und eine Zeit lang auch Hofkriegsrathspräſident, fruher Geſandter in Sachſen und Polen, den Niederlanden, Frankreich und Spanien geweſen war. Er war ſeit 1743 der Nachfolger des Grafen Franz Anton Starhemberg, des Schwiegervaters von Kaunitz, und ſtarb 1751, achtundſiebzig Jahre alt, als der alteſte Miniſter Maria Thereſia's. Ihm folgte der zeitherige Oberkammerherr Graf Johann Joſeph, ſpäter, 1764 erſter Furſt von Khevenhüller-Metſch und ſeit dem großen Aemterwechſel, der 1753 mit dem Eintreten von Kaunitz eintrat, der zeitherige Staatskanzler Graf Corfiz Uhlefeld. Uhlefeld ſtarb 1769 und ſein Nachfolger war der zeitherige „andere Oberhofmeiſter" Johann Wilhelm, Sohn des er-

ſten Fürſten Trautſon, mit dem 1775 ſein Geſchlecht erloſch; er war ein Spezial des Kaiſers Franz I. Der Letzte, der unter Maria Thereſia als „erſter Oberhofmeiſter ſeit 1776 fungirte, war der Geheime Rath Joſeph Fürſt von Schwarzenberg, Sohn des 1732 von Kaiſer Carl VI. aus Verſehen auf der Jagd erſchoſſenen Fürſten. Er ſtand bei der Kaiſerin und am ganzen Hofe in ganz beſonderem Anſehn. Neben Schwarzenberg fungirte beim Schluſſe der Regierung Maria Thereſia's noch ein „anderer Oberhofmeiſter" Graf Franz Philipp Sternberg, fruher Geſandter in Regensburg und Dresden, Enkel des 1703 geſtorbenen Oberſtburggrafen, des Stammhalters dieſer altböhmiſchen Familie.

Zum Oberhofmeiſterſtabe gehörten ferner:

2. Der Obriſthofkuchelmeiſter, 1747: Graf Kunigl, 1780: der Geheime Rath Graf St. Julien, ein Spezial des Kaiſers Franz I.

3. Der Obriſthofſtäbelmeiſter, 1747: Graf Hallweyl, 1780: Graf Schallenberg.

4. Der Obriſthofſilberkammerer, 1747: Johann Albert Graf Althann, 1780: Graf Franz Dietrichſtein.

5. Der Hofunterſilberkammerer, 1747: Johann Daniel von Moſer.

Folgten:

6. Die zwei Hofprediger, der Oberhofcaplan, der Hof- und Burgpfarrer und die übrigen Capläne — gegen zwanzig.

7. Der Geheime und Hof-Secretair, 1747: Johann Ignaz Edler von Wolffskron.

8. Der Präfect der Hofbibliothek war seit 1745: Gerhard von Swieten, der große Leibarzt, 1780: Franz von Kollar.

9. Der Burggraf: Johann Anton von Schießl.

10. Der Hof- und Kammer-Musik-Director, 1747: Adam Philipp Graf Losy, später auch Oberhofbauintendant, ein Spezial des Kaisers Franz I., 1780 nicht besetzt. Die Kapelle bestand aus 340 Personen.

Endlich die Hofgarden:

11. Der Arcieren- oder Hatschier-Hauptmann, 1747: Heinrich Joseph Dietrich Graf Daun, 1780: Generalfeldmarschall Graf Anton Colloredo.

12. Der Trabantenhauptmann, 1747: Caspar Fernandez Graf Cordua, 1780: Generalfeldmarschall Graf Thierheim.

1. Die Arcieren-Garde bestand aus funfzig Köpfen, dazu die Ober- und Unteroffiziere, sechs Trompeter und ein Pauker. Uniform: rothe Röcke mit schwarzen Sammetaufschlägen, strohgelbe Westen und Flügelröcke darüber von schwarzem Tuch mit gelbseidnen Borden.
2. Die Trabanten-Garde bestand aus vierzig Köpfen, dazu die Ober- und Unteroffiziere und ein Trommelschlager. Uniform: erdgrau mit

ſchwarzen Sammetaufſchlägen. Sie verrichtete den Dienſt auf den Luſtſchlöſſern.

Zu dieſen zwei alten Hofgarden kamen unter Maria Thereſia noch drei neue:

3. Die adelige Arcierenleibgarde: achtzig Mann, alle mit Oberlieutenantsrang, dreizehn Oberoffiziere, neunzehn Unteroffiziere, zwei Oberknechte, dreiundvierzig Reitknechte, vierundzwanzig Livreebediente, ſechs Trompeter und ein Pauker. Uniform: rothe Röcke mit ſchwarzen Sammetaufſchlagen und goldnen Schlingen, Karabinerriemen und Patrontaſchen von ſchwarzem Sammt mit Gold bordirt, Pferdedecken ſtrohgelb mit Gold geſtickt. Dieſe neue Garde verrichtete den Dienſt mit der ungariſchen Leibgarde in der zweiten Vorkammer, dem ſ. g. Bataillenzimmer bei Hofe. Hauptmann war 1780: Graf Anton Colloredo, zugleich Hauptmann der alten Arcierenleibgarde.

4. Die adelige ungariſche Leibgarde: ſechzig Köpfe, jeder mit Unterlieutenantsrang und Zutritt zum Apartement, zwölf Ober-, acht Unteroffiziere, ſechs Trompeter, ein Pauker, ein Oberknecht, dreiunddreißig Reitknechte und noch drei Perſonen. Uniform: die ungariſche Landestracht, roth mit ſilbernen Schnüren und feinem grauen Pelzwerk, grünſeidne Gurtel mit ſilbernen Knöpfen, Säbel- und Patronentaſchen, Karabinerriemen und Pferdezeug grun mit Silber, Säbel und Karabiner mit Silber beſchlagen.

Dazu Tigerhäute über die Uniform, an ſilbernen Ketten hängend, und an den Mützen weiße Reiherbüſche. Alle Pferde Schimmel. Dieſe prachtige ungariſche Nobelgarde — zu der das Land 80,000 Gulden zahlte — begleitete den Hof bei Spazierfahrten, Jagden zu vier und vier Mann hinter dem Wagen und ſtand in der Burg in der zweiten Vorkammer. Capitain war der Geheime Rath und Generalfeldmarſchall Fürſt Nicolaus Eſterhazy: er erſchien an den Gallatagen, beſonders bei der berühmten Neujahrs-Cour mit einem Schmucke uber eine Million an Werth.

5. Die Leibgarde zu Fuß: ſechzig Mann, acht Ober- und Unteroffiziere, vier Spielleute. Uniform: hechtgrau mit ſchwarzem Sammet. Hauptmann: Graf Thierheim, zugleich Hauptmann der alten Trabanten-Garde.

Noch ſtanden unter dem Oberhofmeiſterſtab:

32 Mundſchenken, alle vom Ritterſtande,

4 Küchenaufſeher, 7 Mundköche, 3 Mundköchinnen, 28 andere Köche und die Schaar der Gehülfen.

14 Hof-Couriere.

2) Obriſtkämmererſtab:

1. Der Obriſtkämmerer war 1747: Johann Joſeph Graf Khevenhüller-Metſch, ſpäter eine Zeit lang Obriſthofmeiſter und erſter Fürſt; 1765—1775: Heinrich Fürſt von Auerſperg, ein Spezial des Kaiſers Franz, und 1780: Graf

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

3) Obriſthofmarſchallſtab:

1. Obriſthofmarſchall war von 1745—1754, wo er reſignirte, Carl Max Philipp Fürſt Dietrichſtein, 1780: der Geheime Rath Graf Eugen Wrbna von Freudenthal.

2. Obriſt-Hofquartiermeiſter, 1747: Franz Raison von Klöckersfeld.

4) Obriſtſtallmeiſterſtab:

1. Obriſtſtallmeiſter bis 1765, wo er Oberſtkämmerer ward: Heinrich Furſt Auerſperg, der Spezial Kaiſers Franz I., 1780: Graf Johann Carl Dietrichſtein, Sohn des Oberhofmarſchalls.

2. Edelknabendirector, 1747: Leopold von Huyn.

Noch ſtanden unter dem Oberſtallmeiſterſtab: 8 Sattelknechte, 7 Feldbereuter, 8 Büchſenſpanner, 65 Leiblaquais, 13 Laufer, 18 Heiducken, 121 Reitknechte, 143 Kutſcher, 39 Poſtknechte, 24 Sänftenknechte.

5) Obriſthof- und Landjagermeiſteramt:

Obriſter Hof- und Landjagermeiſter, 1747: Carl Anton Graf Harrach, 1780: der erſte Fürſt Clary.

Unter ihm ſtanden 151 Perſonen: 68 Jäger, 10 reitende Jäger, 32 junge Jager u. ſ. w.

6) Obriſthoffalkenmeiſteramt:

Obriſthoffalkenmeiſter, 1747: Carl Anton Graf Harrach, 1780: der Oberküchenmeiſter Graf St. Julien. Zum Falknereidienſt gehörten wieder 41 Perſonen.

Hierzu kamen noch 1747:

7) Der k. k. andere Oberſthofmeiſter: Johann Wilhelm Furſt Trautſon, dem der oben genannte Graf Sternberg folgte.

8) Der Kaiſerin Oberhofmeiſterin: Marie Charlotte verwittwete Grafin Fuchs, ihre Favoritin.

9) Die Fräulein-Oberhofmeiſterin: Maria Rebecca verwittwete Grafin Philippi.

10) Die Aja der jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen: Marie Catharine verwittwete Gräfin Saurau.

Dazu: 10 Hofdamen, 9 Kammerfraulein und noch 60 andre Frauenzimmer.

Und endlich 11) der Hofſtaat der verwittweten Kaiſerin Eliſabeth von Braunſchweig, die 1750 ſtarb.

1. Obriſthofmeiſter: Carl Ferdinand Graf Königsegg-Boiſchot oder Erps, der Präſident des Munz- und Bergweſens ward. (Siehe unten.)

2. Obriſtkuchelmeiſter: Ludwig Graf Baquera.

3. Obriſtſilberkämmerer: Niclas Graf Hamilton.

4. Der Beichtvater, Hofprediger ꝛc.

5. Der Hatſchier- und Trabantenhauptmann: Chriſtian Heinrich Graf Schönburg, ein Sachſe, der 1729 katholiſch geworden war.

6. Der Obriſtſtallmeiſter: Franz Anton Furſt Lamberg.

7. Die Obriſthofmeiſterin: Marie Joſ. Ant. verwittwete Gräfin Paar.

8. Die Fräulein-Hofmeiſterin: Marie Anne Grafin Wildenſtein.

II. Civilſtaat:

1. Die ſ.g. Conferenz, die Miniſterconferenz, bildeten 1747: der alte Geheime Rath, Oberhofmeiſter und Generalfeldmarſchall Graf Königsegg, der Staatskanzler Graf Uhlefeld, der böhmiſche Kanzler Graf Harrach, der Reichsvicekanzler Graf Colloredo, der Finanzminiſter Graf Kinsky und der Oberkammerherr Graf Khevenhüller. Als Kaunitz Staatskanzler ward, 1753, bildeten die Conferenz: Oberhofmeiſter Graf Uhlefeld, Kaunitz, Feldmarſchall Graf Batthiany, Reichsvicekanzler Graf Colloredo, Oberkammerherr Graf Khevenhuller und als Reichsconferenzminiſter der Reichshofrathspräſident Graf Harrach. Dieſe Miniſterconferenz, in der Kaiſer und Kaiſerin oft präſidirten, kam aber ſeit Kaunitz' Eintritt nur ſehr ſelten zuſammen.

2. Der Reichshofrath:

Praſident war 1747 noch der alte Johann Wilhelm Graf Wurmbrand, Geheimer Staats- und Conferenzminiſter, der 1750 ſtarb. Es folgte ſeit 1750 Graf Ferdinand Harrach. 1780: Baron Hagen.

Reichshofvicekanzler, 1747: Rudolf Joſeph Graf Colloredo, Geheimer Rath und Con-

ferenzminiſter, 1780 derſelbe, ſeit 1763 erſter Fürſt Colloredo. Sein Gehalt war: 20,000 Gulden und viele Accidentien, welche, wie Graf Podewils berichtet, den fixen Gehalt bis zu nahe 100,000 Gulden erhöhten.

Vicepräſident, 1747: Anton Eſaias, ſeit 1734 erſter Graf Hartig, Geheimer Rath, 1780: Graf Ueberacker.

Dazu 1747: Sieben Reichshofräthe vom Grafen- und Herren- und neun vom Ritter und Gelehrten-Stande. Von jener Gattung der Räthe ſagt Baron Furſt: „Ich habe junge Leute ohne die mindeſte Erfahrung eintreten ſehen, man wählt aus ihnen die Geſandten an fremde Höfe. Ein Menſch, der ſeinen Blick dahin gerichtet hat, ſtudirt mit nichten Bartolus und Baldus. Außerdem ſind dieſe Mitglieder größtentheils zugleich kaiſerliche Kämmerer: während der vierzehn Tage, wo ſie den Dienſt haben, müſſen ſie den Faden der Geſchäfte verlieren.“ Von den gelehrten Rathen ſagt Fürſt: „es ſind großentheils feile Seelen.“ Und vom ganzen Reichshofrath ſagt er: „Die Hinneigung des Kaiſers iſt das höchſte Geſetz.“

3. Die Geheime Hofkanzlei:

Reichshofkanzler: Rudolf Joſeph Graf Colloredo.

4. Die Geheime Hof- und Staatskanzlei, 1747:

Geheimer Hof- und Staatskanzler: Anton Corfiz Graf Uhlefeld.

Geheimer Staats-Secretair war 1727: bis 1753 Johann Christoph Freiherr von Bartenstein.

Dazu 1747: Dreiundzwanzig wirkliche Geheime Räthe und funf Titular-Geheime Räthe von der letzten Ernennung 1745.

Seit 1753 fungirte als Geheimer Hof-, Haus- und Staatskanzler: Graf Kaunitz. Unter ihm als Referendar: Friedrich von Binder, Edler von Krieglstein, und als Secretaire: Heinrich Gabriel von Collenbach, Joseph Philipp de Malechamps für das italienische und Johann Jacob Edler von Dorn für das niederländische Departement, alle selbst von Kaunitz ernannt.

5. Der Hofkriegsrath:

Präsident, 1747: Johann Joseph Philipp Graf Harrach, Geheimer Rath und Generalfeldmarschall; 1780: Graf Haddick (der im siebenjährigen Kriege Berlin einnahm).

6. Das kaiserliche Camerale:

Präses der Wiener Ministerial-Banco-Deputation war 1747: Philipp Joseph Graf Kinsky, Gundacker Starhemberg's Nachfolger seit 1745 als Finanz-Conferenz-Minister, früher Gesandter in London, dann böhmischer Kanzler, ein Hauptfeind des großen Friedrich, gest. 1749. Nach den Depeschen des Grafen Podewils war er bei der Kaiserin von großem Einfluß und ein furchtbarer Ueberwacher des Contrebandehandels, da ihm der dritte Theil von den confiscirten Waaren zufiel. Ihm folgte

der oben mit den Perſonalien aufgeführte Schleſier Graf Haugwitz.

Director des Civil- und Cameral-Departements zu Mailand: Ferdinand Aloys Graf Kolowrat-Krakowsky.

Hierzu kamen:

7. Die vereinigte böhmiſch-öſtreichiſche Hofkanzlei ſeit Haugwitz' Reform, dem der Böhme Choteck 1765 folgte und dieſem 1771 Graf Blümigen.

8. Der Staatsrath in inlandiſchen Geſchaften, ſeit dem Jahre 1771. Es bildeten ihn 1780: Fürſt Kaunitz, Fürſt Starhemberg, fruher Geſandter in Paris, jetzt in Brüſſel, Graf Carl Friedrich von Hatzfeld als „Dirigirender erſter Staatsminiſter in inlandiſchen Geſchaften," deſſen Perſonalien oben vorgekommen ſind, und Graf Ludwig Zinzendorf, einer von der evangeliſchen Familie des Stifters der Herrnhutergemeinde, convertirt ſeit 1739.

Endlich als eine dritte und vierte neugebildete Behörde:

9. Die oberſte Juſtizſtelle ſeit 1754. Juſtizpräſident war ſeit 1779 der Geheime Rath Graf Chriſtian Auguſt Seilern, ein Großneffe und Adoptivenkel des erſten Grafen und oberſten Kanzlers, vorher Geſandter in London und Regensburg.

10. Das Münz- und Bergweſens Directions-Hofcollegium unter Graf Carl Ferdinand von Königsegg-Boiſchot oder Erps, Gemahl der Helene Hyazinthe von Boiſchot,

Schweſter des letzten Grafen von Erps, Neffe des Obriſthofmeiſters und Generalfeldmarſchalls. Er ſtand lange als Geſandter im Haag, wo er ſein niederländiſches Beſitzthum erheirathete und das goldne Vlies erhielt. „Er iſt," ſagt Baron Fürſt in ſeinem Wiener Hofberichte, „einer der geſchickteſten und arbeitſamſten Miniſter der Kaiſerin. Man ſieht ihn nicht, wie die andern Miniſter, bei Hofe oder in den Aſſembléen oder auf den Jagden; er will in Allem mit eignen Augen ſehen; es giebt keinen ſo arbeitſamen Departementschef in Wien, wenn er eine Stunde Zeit hat, ſo reitet er aus oder beſucht ſeine alte Gebieterin Grafin Palfy." Er ſtarb 1759, wie Haugwitz, Choteck und Hatzfeld, ohne Söhne. Seine beiden Töchter waren an die Grafen Zierotin und Neipperg vermählt.

Oberſte Behörden für die Provinzen.

1) Ungarn: Palatin 1747: Graf Johann Palfy, 1780: Locumtenens: Herzog Albert von Sachſen-Teſchen.

2) Böhmen, 1747 war Großkanzler der böhmiſchen Hofkanzlei Friedrich Graf Harrach, Geheimer und Conferenz-Rath, der oben aufgeführte Concurrent Uhlefeld's um den Staatskanzlerpoſten, le ministre le plus eclaire de tous, wie ihn Graf Podewils nennt, und den Bartenſtein nicht aufkommen ließ.

Obriſtburggraf, 1747: Johann Ernſt Anton Graf Schaffgotſch.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

die das preußische Exercitium einführten und Fürst Wenzel Liechtenstein, der Schöpfer der östreichischen Artillerie, gest. 1773, sechsundsiebzig Jahre alt.

Zwölf Generale von der Cavallerie.

Neunzehn Generalfeldzeugmeister.

Dreiundsiebzig Generalfeldmarschalllieutenants.

1767, vier Jahre nach dem Hubertsburger Frieden, fungirten:

Generalissimus: Prinz Carl von Lothringen.

Siebenundzwanzig Generalfeldmarschälle.

Neunzehn Generale der Cavallerie.,

Dreißig Generalfeldzeugmeister.

Sechsundachtzig Generalfeldmarschall-Lieutenants.

160 Generalfeldwachtmeister.

Am Schlusse der Regierung Maria Theresia's gab es nicht weniger als **367 Generale.**

Dazu kam noch: die Reichsgeneralität, die die in den Jahren 1747 und 1767 aus folgenden Personen bestand:

1747: zwei Reichsgeneralfeldmarschalle:
Der alte Dessauer seit 1734 und
Prinz Carl von Lothringen seit 1746.

1747: vier und 1767: drei Reichsgeneralfeldzeugmeister.

1747: ein und 1767: zwei Reichsgenerale von der Cavallerie.

1747: zwei Reichsgeneralfeldmarſchall-lieutenants.

1767: drei Reichsgenerale der Infanterie.

Vor dem ſiebenjährigen Kriege beſtand nach Furſt die öſtreichiſche Armee aus **200,000 Mann** und koſtete **vierzehn Millionen Gulden.**

I. Infanterie, jedes Regiment zu 2408 Mann.
Neununddreißig deutſche Regimenter,
ein ſpaniſches,
fünf walloniſche,
neun ungariſche und ein ungariſches Bataillon,
zuſammen 130,689 Mann.

II. Cavallerie, jedes Regiment Cuiraſſiere und Dragoner zu 812 Mann, Huſaren 610 Mann.
Achtzehn Regimenter Cuiraſſiere,
zwölf „ Dragoner,
zehn Regim. Huſaren, zuſammen 30,478 Mann.

III. Unregelmäßige Ungarn, Croaten, Grenzer ꝛc.
zu Fuß: 36,088,
zu Pferd: 5024.
Summa: 202,279 Mann.

IV. Diplomatiſches Corps unter Maria Thereſia und Kaunitz.

I. Oeſtreichiſche Geſandtſchaften in Deutſchland:

1. Geſandtſchaft beim Reichstage zu Regensburg:

1747 fungirte als kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſar: Joſeph Wilhelm Ernſt Fürſt von Fürſtenberg.

Concommiſſar: Carl Joſeph Baron von Palm, Geheimer Rath, der früher in London und Liſſabon war, ſeit 1750 erſter Graf ſeines Geſchlechts, der Vater des 1783 von Joſeph II. creirten erſten Furſten.

1767: Alexander Ferdinand Fürſt von Thurn und Taxis (Schwager des regierenden Herzogs Alexander von Würtemberg).

Concommiſſar: Graf Auguſt Friedrich Seidewitz, Reichshofrath, ſeit 1743 erſter Graf ſeines Geſchlechts.

1780: Carl Anſelm Furſt von Thurn und Taxis, ſeines Vorgangers Sohn, Schwager des Herzogs Carl von Würtemberg.

Concommiſſar: Ludwig Baron Lehrbach, ſeit 1781 erſter Graf ſeines Geſchlechts, der famoſe Anſtifter des franzöſiſchen Geſandtenmords auf dem Raſtadter Congreſſe.

2. Geſandtſchaft in Berlin:

1740 kam Graf Carl Batthiany, der nachherige Furſt, um zur Thronbeſteigung Gluck zu wunſchen, als Env. extr. und bis zum Ausbruch des Kriegs: General Marchese Botta d'Adorno.

Nach dem Dresdner Frieden fungirte:

Graf Johann Choteck, der Generalfeldzeugmeiſter, Bruder des Miniſters Rudolf, der damals gleichzeitig in München Geſandter und wie dieſer ein Liebling Maria Thereſia's war.

Nach dem Breslauer Frieden fungirte:

1746, 1747 General von Bernes,

1751 bis zu Ausbruch des Kriegs am 10. September 1756, auch nachdem Kaunitz 1753 in das Staatskanzleramt eingetreten war: Generalfeldwachtmeister Graf Puebla.

Während dieser Zeit in den Jahren 1751—1756 fungirte als Legationssecretair der Kaiserin in Berlin Leopold Baron von Weingarten, der vor Ausbruch des Kriegs an Friedrich den Großen geheime Mittheilungen machte. Die Verrätherei dauerte drei Jahre, als sie entdeckt ward, begehrte der Wiener Hof Weingartens Auslieferung, sie ward von Friedrich verweigert.

Nach dem Frieden gingen als Gesandte nach Berlin:

1764 Graf Anton Gotthard Schaffgotsch: er meldete die Kaiserwahl Joseph's II.

Baron Riedt, Generalfeldmarschall, Min. plen.

1765 Baron Nugent, General-Feldmarschall, seit 1778 Graf, Min. plen.

1767 Graf Waldoſotto, Generalmajor, Min. plen.

In den siebziger Jahren bis zu Ausbruch des baierischen Erbfolgekriegs fungirten Baron Swieten und Graf Cobenzl.

Baron Gottfried von Swieten, der Sohn des berühmten Leibarzts, war früher Gesandter in Warschau und spater Hofbibliothekspräfekt. „Man that ihm Unrecht, sagt ein Brief des dänischen Diplo-

maten Hennings aus Berlin vom 14. Decbr. 1772 *), wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er sein Licht nicht leuchten lasse. Es heißt, daß er den Fursten Kaunitz copire. Wie dieser weiß er alle technischen Ausdrücke auswendig, spricht gut und hält darum auch fortwährend Reden. Das giebt ihm ein etwas pedantisches Ansehn, welches durch seine ministerielle Wichtigkeit unterstützt wird. Diese beruht auf der Größe des Hofs, den er als primus inter pares vertritt, und auf der Bedeutung der polnischen Angelegenheiten, uber welche er beständig mit dem König selbst unterhandelt.'

Graf Ludwig Cobenzl war früher Gesandter in Copenhagen, dann in Petersburg und wurde 1801 Staatskanzler.

Nach dem Teschner Frieden kam und fungirte noch beim Tode der Kaiserin:

Baron Carl von Rewiczky, Maltheserritter und Kämmerer, seit 1773 erster Baron und seit 1787 erster Graf seines Geschlechts, als außerord. Ges. und gevoum. Min. Er war, wie Swieten, früher Gesandter in Warschau, später in Neapel. Rewiczky war ein geborner Ungar und gehörte zu den gelehrten Diplomaten. Er war selbst im Orient gewesen und verstand die orientalischen Sprachen, außer diesen noch besonders griechisch und lateinisch, dann ungarisch, polnisch, deutsch, italienisch, französisch und englisch — in allen diesen Sprachen vermochte er sich auch

*) Mitgetheilt im Sonntagsblatt der Weserzeitung vom 2. März 1851.

ſchriftlich auszudrücken. Seine berühmte Bibliothek von Claſſikern verkaufte er bei ſeinem Aufenthalt in England an den Lord Spencer. So ſtark Rewiczky mit der Gabe der Gelehrſamkeit bedacht war, ſo wenig war er es mit der Gabe des Muths. Der berühmte nachherige Staatskanzler Thugut verbat ſich daher, als man ihn ihm bei den Friedensverhandlungen zwiſchen der Pforte und Rußland vor dem Abſchluſſe zu Kudſchuk-Kainardge zum Collegen geben wollte, mit den Worten: „Rewiczky iſt eben ſo geſchickt als furchtſam: er erblaßt ſchon beim bloßen Namen der Peſt und wird Anſtand nehmen, bei ſcharfem Winde die Meerenge von Conſtantinopel zu befahren.“

3. Geſandtſchaft in Dresden:

1747 Graf Nicolaus Eſterhazy; früher Geſandter in Copenhagen und Warſchau, ſpäter in Madrid und zuletzt in Petersburg. Er iſt der Stammvater der jetzigen gräflichen Famile zu Totis, die durch ihre Ahnfrau merkwürdig ſich gemacht hat. Die Gemahlin des Grafen Nicolaus Eſterhazy ſeit dem Jahre 1744 war die famoſe Polin Anna Chriſt, Tochter eines Kaufmanns in Warſchau und der noch famoſeren Krakauerin Madame Chriſt, der Furſt Theodor Lubomirsky hatte ſie adoptirt und ſein Stallmeiſter ſie erzeugt. Unter der Aegide der Lubomirsky'ſchen Adoption erſchienen die Grafin Eſterhazy, die ihr Gemahl, als er auf den Petersburger Poſten ſich begab, in Wien zuruckgelaſſen hatte und ihre Mutter, der Schwierigkeiten zum Trotz, die man ſonſt in Wien in dieſer Hinſicht machte, bei der

Kaiſerin zu Hofe und allenthalben in der erſten Geſellſchaft des öſtreichiſchen Adels. Eſterhazy ſchloß die Allianz mit dem Petersburger Hofe zum ſiebenjahrigen Kriege gegen Friedrich den Großen und ſtarb 1764, dreiundfunfzig Jahre alt. Der ſelbſt hocharistocratiſche Großkanzler Furſt nennt ihn in ſeinem Wiener Hofberichte „einen Mann von Geiſt, reich und wohlgebildet.“

Ganz anders und weit bemeſſener hatte Graf Podewils die Epitheten fur den Grafen Eſterhazy geſtellt und ich ſchalte ſeine Schilderung ein, um einmal eine völlige Anſchauung von der Geſtalt eines öſtreichiſchen Diplomaten zu geben, der als grand Seigneur im vollkommenſten Style des achtzehnten Jahrhunderts gar große Figur machte und ſich ſchon in ſeinen dreißiger Jahren einen gewiſſen Ruf in Europa verſchafft hatte, welcher Friedrich den Großen veranlaßte, den Grafen Podewils zu beauftragen, ihm eine Skizze von dieſem Löwen zu geben. Des Grafen Depeſche an ſeinen großen König, der „nur aus Curioſitat“ das Portrait begehrt zu haben ausdrücklich nacherklärte, iſt vom 27. December 1747:

„Der Graf Eſterhazy, deſſen Portrait zu entwerfen E. Maj. mir befohlen hat, iſt ohngefahr fünfunddreißig Jahre alt, von über das Mittelmaaß gehender, wohlgebauter, aber etwas voller Geſtalt. Er hat ein breites aufgedunſenes Geſicht. Seine Augen ſind ſanft und ziemlich groß. Der Reſt ſeiner Zuge hat nichts Merkwürdiges und bildet eine ziemlich gefallige Phyſiognomie. Er tragt ſein eignes Haar und trägt

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

herzoginnen zu überbringen. Der Kaiser fuhr fort, sich zu seinen Gunsten zu interessiren, er ließ ihn zum Geheimen Rath und Gesandten am Dresdner Hofe ernennen."

„Kaum war er hier installirt, als er ganz offen Profession von der Religionsspötterei machte und selbst piquante Raillerieen über die Bigotterie dieses Hofes ausließ. Darauf beschränkte er sich nicht; er führte, da er es sich zum Ziel gesetzt hatte, sich verhaßt und verächtlich zu machen, ganz öffentlich ein grobes Debauchen-Leben. Er hatte unterschiedliche Abentheuer, die Eclat machten und vollends alle Welt gegen ihn aufbrachten. Bei einem Balle, den der sachsische Hof alljährlich den Subalternoffizieren giebt und wobei die königliche Familie und die Vornehmsten vom Adel ohne Maske erscheinen, erschien der Graf Esterhazy, am Arme eine sehr gut gekleidete Person führend. Jedermann war neugierig zu erfahren, wer die Schöne sei, die ihn begleite. Man intriguirte sich und erfuhr schlüßlich, daß es eine Prostituirte sei, die er aus ihrem schlechten Orte herausgeholt habe. Der Hof war daruber nicht wenig piquirt und es ward berathschlagt, sie heraus schaffen zu lassen. Er unterhielt diese würdige Maitresse noch geraume Zeit in seinem Hause, trotz des Aufsehns, das dieses Abentheuer verursacht hatte. Darauf nahm er eine andere an, die ihm nicht weniger zu schaffen machte. Einer seiner Bedienten, ein Franzose von Geburt, fand ihn dereinst mit seiner Frau eingeschlossen, brach die Thüre ein und wollte sie mit Gewalt aus seinen Armen reißen.

Der Graf Eſterhazy weigerte ſich ſie zurückzuſtellen, der Domeſtique nahm ſich kein Blatt vor den Mund und es gab einen ſehr heitern Streit, der aber keineswegs zu Ehren des Herrn ausſchlug. Der Bediente ſtellte ſich unter den Schutz des franzöſiſchen Geſandten und der Graf ward genöthigt, ihm eine anſehnliche Abfindungsſumme zu geben. Darauf verliebte er ſich in ein polniſches Fräulein von der Familie Tzſchaſky, wenn ich nicht irre, er machte ihr einen Heirathsantrag und erhielt das Jawort. Alle Welt ſah die Sache für abgemacht an, als der Graf ſich auf einmal wieder anders beſann und die weit reichere Tochter des Fürſten Lubomirsky heirathete. Dieſe Umkehrgeſchichte machte großen Lärm und das Volk in Warſchau, vielleicht durch die Verwandten der Tſchaska aufgereizt, warf ihn mit Koth, wenn er durch die Straße fuhr. Wenn auch die 200,000 Gulden, die ihm ſeine Frau zur Mitgift brachte, etwas ſehr Schmeichelhaftes waren, ſo wurde er doch auf der andern Seite durch die Dunkelheit ihrer Herkunft mortificirt: ihr Vater war Stallmeiſter beim Fürſten Lubomirsky. Allerdings hatte ſie dieſer adoptirt, aber der Kaiſer hatte die Adoption nicht beſtätigt. Man wirft dem Grafen vor, daß er, um dieſem Mangel abzuhelfen, verſucht habe, ein Diplom zu verfertigen und die Unterſchrift des verſtorbenen Kaiſers Carl VI. nachzumachen. Wie es auch um dieſen Vorwurf beſchaffen ſein mag, ſeine Denkungsweiſe und ſein großer Mangel an Delicateſſe in dieſem Capitel haben ihn ſehr wahrſcheinlich gemacht. Eines Tags äußerte er

den lebhaften Wunſch, eine gewiſſe geheime Piece eines fremden Geſandten in Dresden zu haben, dieſer vertraute ſie ihm unter der Bedingung, ſie dem ſächſiſchen Hofe nicht mitzutheilen. Der Graf gab darauf nicht nur ſein Wort, ſondern beſtätigte daſſelbe noch mit den furchtbarſten Schwuren. Wenige Stunden darauf erfuhr der Miniſter, daß Eſterhazy die Schrift dem ſachſiſchen Miniſter mitgetheilt habe. Er verzankte ſich auch mit dem engliſchen und ſardiniſchen Geſandten in Dresden und zog ſich hier den Haß und die Verachtung von aller Welt zu. Während ſeines Aufenthalts in Sachſen, hat ihn ſein Legationsſecretair Lonay ſehr in den Geſchäften unterſtützt. Zum Privatſecretair nahm er in Dresden einen gewiſſen Löſchenkohl, der ſich ſehr bei ihm einſchmeichelte, indem er zu ſeinen Debauchen behülflich war und der noch ſehr ſtark in ſeinem Vertrauen iſt. Es iſt ein kleiner buckliger Menſch, ein Taugenichts, aber der Geiſt beſitzen ſoll. Man beſchuldigt ihn auch, daß er durch die, nachher von ihm desavouirten Inſinuationen zu den Mißverſtändniſſen des Wiener und Dresdner Hofs Veranlaſſung gegeben hat, was ſeinen Rappel zur Folge hatte. Man wirft ihm auch vor, daß er um das Geſchenk, das die Geſandten gewöhnlich bei ihrem Weggang erhalten, ſollicitirt haben ſoll. Er hinterließ in Dresden 15,000 Gulden Schulden, aber der Kaiſer hat ihm Geld vorgeſtreckt, um ſie zu bezahlen. Faſt alle Welt wundert ſich über die Gunſt, in der er bei dem Kaiſer ſteht. Ich glaube ſie ſtützt ſich zum großen Theil auf die ſeines Bruders,

mit dem Spitznamen Quinquin, den der Kaiſer ſehr liebt."

Nach Eſterhazy fungirte noch vor dem ſiebenjahrigen Kriege in Dresden:

Graf Philipp Sternberg. „Er ſcheint, ſchreibt der Kanzler Fürſt, kein groſses Genie zu ſein. Seine Gemahlin', Schweſter des Geſandten m Paris Grafen Starhemberg, hat mehr Geiſt, als er, ſie nimmt ſogar Theil an den Geſchäften." Dieſe Grafin Sternberg war ein Mitglied im Geheimen Hausconſeil des ſachſiſchen Premiers Bruhl und von auſserordentlichem Einfluß am Dresdner Hofe.

Nach dem Hubertsburger Frieden war beim Dresdner Hofe accreditirt bis 1767:

Graf Franz Gundacker Colloredo, Kammerer und Reichshofrath, ein Sohn des nebſt Kaunitz in den auswartigen Geſchaften gebietenden Reichsvicekanzlers und erſten Furſten Colloredo. Er ward ſpater Geſandter in Madrid bis 1771, dann kaiſerlicher Prinzipalcommiſſar beim Reichskammergericht zu Wetzlar und folgte dann ſeinem Vater als Reichsvicekanzler. Er war ſeit 1771 der Gemahl der Erbtochter des letzten Fürſten von Mansfeld-Fondi und ſtarb erſt 1807 als erſter Fürſt von Colloredo-Mansfeld.

Ihm folgte Graf Franz Joſeph Wurmbrand, ein Schwiegerſohn des Grafen Emanuel de Sylva Tarouca, fruher Geſandter in Dänemark, ſpater in Neapel.

Beim Tode der Kaiſerin war Geſandter in Dresden:

Geheimer Rath, Graf Franz Hartig, gevollmächtigter Minister, Sohn des 1768 gegrafwa Adam Franz, von der böhmischen Linie und Schwiegersohn des nachherigen Cabinetsministers Franz Colloredo. Er fungirte in Dresden bis 1793.

4. Gesandtschaft in München:

Diese versah bis zum Jahre 1746: Rudolf Graf Choteck, derselbe, der nachher Bankopräsident ward und dessen Personalien umstandlich oben vorgekommen sind.

Ihm folgte Graf Frankenberg.

Im Jahre 1754, als der Kanzler Furst in Wien war, fungirte als östreichischer Gesandter in München: Baron Johann Wenzel Widmann. „Er ist, sagt Furst, von nichts weniger, als guter Abkunft, wird aber sehr in Wien ausgezeichnet. Ein aufgeweckter, lebhafter und geschickter Mann. Bei seiner letzten Anwesenheit in Wien hat er seine Maaßregeln so klug zu nehmen gewußt, daß ihn die Kaiserin eine Zulage von 3000 Gulden zugestand." Aretin hat Depeschen aus München von ihm aus den Jahren 1750—1753 im sechsten Bande seiner Beiträge mitgetheilt, welche die so wenig bekannte bairische Hofgeschichte einigermaßen illustriren.

1767 versah die Münchner Gesandtschaft: der Geheime Rath und Kammerer Graf Podstadzky Liechtenstein. Er war zugleich als gevollmächtigter Minister beim bairischen und schwäbischen Kreise beglaubigt. Endlich beim Tode der Kaiserin 1780 fun-

girte der Geheime Rath und Feldzeugmeister Baron Ried, zugleich beim schwäbischen und fränkischen Kreise accreditirt.

5. Gesandtschaft in Hannover:

1747: Baron Wolfgang Sigmund von Jaxtheim. Die Gesandtschaft scheint seit König Georg III., der nie nach Deutschland gekommen ist, eingegangen zu sein: in den Staatskalendern werden keine in Hannover residirende Gesandte mehr aufgeführt.

6. Gesandtschaft in Mainz:

Diese Gesandtschaft versah der Kreisgesandte bei den s. g. „vorliegenden Reichskreisen", worunter Baiern, Schwaben und Franken, der chur-, ober- und niederrheinische oder westphalische Kreis verstanden wurden. Als ein solcher Gesandter bei den sechs westlich nach Frankreich zu vorliegenden Kreisen fungirte:

1747: Graf Carl Cobenzl, der Vater des Staatskanzlers Ludwig, der 1770 als Premierminister in Brüssel starb.

1767: Graf Leopold Neipperg, Bruder der Grafin Auersperg, der kaiserlichen Favoritin, „bevollmachtigter Minister bei den vorliegenden Reichskreisen und derselben Kurfürsten, Fursten und Standen."

1786 beim Tode der Kaiserin stand in Mainz Graf Franz Georg Metternich, der Vater des Staatskanzlers Fürsten Metternich, Geheimer Rath, als

„bevollmächtigter Minister in Mainz, Trier und Cöln und beim niederrheinisch-westphälischen Kreise.“

7. Gesandtschaft in Cöln:

1747: Graf Carl Cobenzl, bei den vorliegenden Kreisen, wie vorstehend, accreditirt. Resident: von Bossart, seit 1746 neu geadelt. Dazu war Graf Vincenz Ferrarius Andreas Rosenberg, der Sohn des s. g. blonden und der Vetter des braunen Rosenberg, deren Personalien unten folgen und der Großvater des jetzt lebenden Fürsten noch besonders als Gesandter beim Kurfürsten von Cöln accreditirt.

1767 fungirte als Resident: von Bossart. Endlich:

1780: Graf Metternich als Minister, und als Resident: von Bossart.

8. Gesandtschaft in Trier:

1747: Graf Carl Cobenzl, bei den vorliegenden Kreisen, wie vorstehend, accreditirt, und Resident von Bossart.

1767: Resident von Bossart.

1780: Graf Metternich als Minister und als Resident von Bossart.

Folgen die übrigen Kreisgesandtschaften und die Gesandten in den Hansee- und Reichsstädten:

9. Kreisgesandtschaft im schwäbischen Kreise:

1747 und noch 1758: Baron Ramschweg und Resident in Augsburg; Baron Garben.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

ralgouverneur accreditirt war, erſt Harrach, dann Aremberg, dann Cobenzl und zuletzt Starhemberg.

2. Oeſtreichiſche Geſandtſchaften im Ausland:

1. Geſandtſchaft in Paris, die wichtigſte, ſeit 1756 die Allianz geſchloſſen worden war.

1747 fungirte als bevollmächtigter Miniſter: Marquis de Stainville. Dieſer Stainville gehörte einer lothringiſchen Familie an, die weſentlich dazu beigetragen hat, die Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſtreich zu machen und feſt zuſammenzukitten. Der Großvater des berühmten Comte de Stainville, Geſandten in Wien und ſpater als Duc de Choiseul Premier-Miniſters Frankreichs, ſtand wie ſeine Vorfahren in Dienſten der Krone Frankreich und ſtarb als Generalgouverneur von S. Domingo in einem Seetreffen gegen die Engländer. Seine Gemahlin war die Erbtochter des öſtreichiſchen Generals Grafen Stainville, deſſen Güter ihm unter der Bedingung, den Namen ſeines Schwiegervaters anzunehmen, zufielen. Der Sohn dieſer Ehe trat in die Dienſte Kaiſer Franz I. als Geheimer Rath und Geſandter in Paris.

Dieſem Stainville, dem Vater des Duc de Choiseul, folgte Marechal und dann:

1751 bis 1753 der nachherige Staatskanzler Kaunitz und dieſem endlich:

1755—1766 der frühere Reichshofrath, Graf und ſpater Fürſt Georg Starhemberg, der 1756 die Allianz mit dem Abbe Bernis zu Stande brachte. Fürſt nennt ihn in ſeinem Hofbericht „einen Menſchen, wie für die Geſchäfte geboren, von glänzendem und ſolidem Geiſte"; als ſolchen bewährte er ſich wenigſtens ſpäter nicht, als er Premier in den Niederlanden ward: er war zuletzt ſeit 1782 Oberſthofmeiſter unter Joſeph II., Leopold II. und Franz II. und ſtarb erſt 1807.

Starhembergs Nachfolger ſeit 1769 war: Graf Florimund Mercy d'Argenteau, Kämmerer, als gevollmächtigter Miniſter, mit dem im Anfang noch der Geheime Rath Marquis de Stainville zugleich accreditirt war, 1780 fungirte Mercy allein. Mercy war ein Adoptivſohn des 1734 unvermahlt in der Schlacht bei Parma gebliebenen Claudius Florimund Grafen Mercy, ebenfalls eines Lothringers, er war mit Kaunitz als Geſandtſchaftscavalier nach Paris gekommen, dann hatte er als Geſandter in Turin fungirt. Nach dem Hofbericht des Baron Fürſt war er eine Creatur von Kaunitz, „ein trockner Mann, der immer in Sentenzen redet und ſelbſt als er der Gräfin Kinsky den Hof machte, ſelten ſeine Stirn entwölkte." Graf Mercy war der Hauptmentor der 1770 an Ludwig XVI. verheiratheten Tochter der Kaiſerin, der unglücklichen Königin Marie Antoinette und blieb in Paris bis zum Jahre 1791.

2. Die zweite wichtigste Gesandtschaft war die zu Petersburg. Hier fungirte unter der Kaiserin Elisabeth während des östreichischen Erbfolgekriegs seit 1746 Baron Johann Franz Bretlach als Minister, Rath Nicolaus Sebastian von Hohenholz als Resident und als Legations-Secretair Johann Philipp Bößler von Eichenfeld.

Darauf stand als östreichischer Gesandter in Petersburg vor dem siebenjährigen Kriege und schloß die Allianz zu diesem Kriege der oben weitläufig mit seinen Personalien aufgeführte Graf Nicolaus Esterhazy-Totis, Gemahl der Anna Christ.

Nach dem Kriege versah den Posten, 1764—1777, Fürst Joseph Maria von Lobkowitz, von der jüngeren Linie zu Melnick, Kämmerer und Generalfeldmarschall-Lieutenant, bevollmächtigter Minister.

Beim Tode der Kaiserin fungirte Graf Ludwig Cobenzl, Kämmerer, der nachherige Staatskanzler, als Env. extr. und Min. plenip. — er war ein Liebling Catharinens, der er ihr Privat-Theater besorgte.

3. Gesandtschaft in London:

Während des östreichischen Erbfolgekriegs und noch nach dem Frieden zu Aachen fungirte hier Baron Ignaz Johann Waßner, der früher als Legations-Secretair in Paris die Geschäfte geführt hatte, dann Minister in Lissabon und wieder in Paris gewesen war. Ehe Kaunitz 1753 als Staatskanzler eintrat, ward

er als dereinſtiger Nachfolger Wartenſtein's in Wien angeſehen. Seit 1750 war er baroniſirt worden. Er bekleidete den Londoner Poſten als Env. extraord. Sein Leg.-Secr. hieß Zöhrer.

Waßnern folgte und ſtand bis Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs in London: Graf Carl Colloredo, ein jüngerer Bruder des Reichsvicekanzlers, erſten Fürſten Colloredo. „Er war," berichtet Baron Furſt, „1750 noch ſimpler Obriſt. Ohne viel anderes Verdienſt als das ſeiner Geburt und hoher Verwandtſchaften, ward er zum Generalmajor, zum Geſandten in London ernannt und erhielt ſogar 1753 ein vacantes Infanterieregiment. Man muß hochgeachtet ſein, um ſein Gluck ſo ſchnell zu machen."

Nach dem Hubertsburger Frieden fungirte als Ambassadeur in London: Graf Chriſtian Auguſt Seilern, Großneffe und Adoptivenkel von dem Hofkanzler, der nachher 1779 Juſtizpraſident in Wien ward. Horace Walpole nennt ihn „den ceremoniöſeſten und ſteifſten Mann, den man treffen könne": dieſer Ceremoniöſe und Steife ward bei dem großen Volksauflauf wegen Wilkes 1768 in London aus ſeiner Kutſche gehoben und ihm die damalige Freiheitsdeviſe 45, die Nummer einer Zeitung, die Wilkes zu Gefängniß gebracht hatte, mit Kreide auf die Sohlen geſchrieben. Der würdige Seilern beklagte ſich förmlich über den ihm in ſeinen entweihten Schuhſohlen angethanen Affront, „aber," ſagt Walpole, „es war für die Miniſter eben ſo ſchwierig, ſich des Lachens zu enthalten, als ihm Genugthuung zu verſchaffen."

Seilern folgte seit 1776 und stand noch beim Tode der Kaiserin in London: Graf Ludwig Belgiojoso, Maltheserritter, Geheimer Rath und Generalfeldwachtmeister. Er fungirte als Env. extr. und Min. plenip. Belgiojoso war früher Gesandter in Stockholm und kam nachher unter Joseph II. als Minister in die Niederlande. Einer der besten Diplomaten der Kaiserin, ein nicht nur gescheiter, sondern auch thätiger und energischer Mann. Er stammte aus der ursprunglich mailandischen Familie jenes in Ungarn durch sein wildes Gewaltregiment berüchtigten Generals Kaiser Rudolf's II., Graf Juan Belgiojoso, der in der Zurückgezogenheit vom Hofe 1626 auf seinen Gütern im Stifte Lüttich gestorben war. Der Vater des Gesandten, Anton, war 1769 von Joseph II. in den Reichsfurstenstand erhoben worden.

4. Gesandtschaft im Haag:

Hier fungirte während des östreichischen Erbfolgekriegs seit 1746: Graf Philipp Joseph von Rosenberg. Er hieß „der blonde Rosenberg" zum Unterschied von seinem Vetter, dem braunen, dem nachherigen Oberkammerherrn und Liebling Joseph's II., der erster Fürst ward und fruher ebenfalls in der diplomatischen Carriere war; Philipp Joseph war der Vater des oben genannten Cölner Gesandten Vincenz. Er ging später an die Höfe von Lissabon, Berlin und Petersburg in ordentlichen und außerordentlichen Missionen und zuletzt war er seit 1752 Ge-

ſandter in Venedig. Fürſt nennt ihn „einen mehr dem Vergnügen als den Geſchäften ergebenen Mann.“ Durch ſeine erſte Gemahlin war er der Oheim des Staatskanzlers Kaunitz. Seine zweite Gemahlin war die durch ihre Schriften bekannte Tochter des Chevalier Sir Thomas Wynne.

Roſenberg ward abgelöſt 1746 von Baron Thaddäus Reiſchach und Graf Heinrich Hyacinth Richecourt als Env. extr. und als Agent im Haag fungirte Rath Alderwerlet. Reiſchach war Geheimer Rath, Kämmerer und niederländiſcher Staatsrath, fungirte ſpäter als Env. extr. und Min. plenip. allein und ward zuletzt nach der Kaiſerin Tode Staatsminiſter in inländiſchen Geſchaften. „Reiſchach,“ ſchreibt Fürſt in ſeinem Hofbericht, „von einer der älteſten Familien des Reichs, ohne Verwandtſchaft und Stütze am Hofe, hat ſich doch immer daſelbſt behauptet. Er hat nichts von dem öſtreichiſchen Stolze“*).

Wahrend des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs in den vierziger Jahren fungirten:

beim Friedenscongreß in Breda: Graf Ferdinand Harrach als gevollmächtigter Miniſter, derſelbe, der nachher Reichshofrathspräſident ward;

beim Aachner Frieden: Graf Kaunitz, der nachherige Staatskanzler.

---

*) In den Armen eines Baron Reiſchach, wahrſcheinlich eines Bruders oder Vetters des Geſandten, ſtarb Kaiſer Franz I.

5. Gesandtschaft in Madrid:

Während des siebenjährigen Kriegs fungirte: Graf Franz Rosenberg, „der braune," der Enkel des vom General Rosen entleibten Rosenberg, der nachmalige Oberkammerherr und Liebling Joseph's II. und erste Furst. Leg.-Secr. Schrott.

Nach dem Frieden versah den Posten: der Geheime Rath Graf Franz Gundacker Colloredo, früher in Dresden, der spatere Reichsvicekanzler und erste Fürst Colloredo-Mansfeld. Er war als Min. plenip. accreditirt.

Ihm folgten August Joseph Fürst Lobkowitz, von der jüngeren Linie zu Melnik, Bruder des Petersburger Gesandten, Geheimer Rath und Generalfeldwachtmeister, 1772—1777, und bis 1779 Graf Dominic Kaunitz, des Staatskanzlers Kaunitz Sohn, früher in Turin.

1780 fungirte des Staatskanzlers Kaunitz jüngster Sohn Graf Joseph Kaunitz als Ambassadeur — er starb auf dieser Mission 1785, neununddreißig Jahre alt. Zur Legation gehörte der Leg.-Secr. von Giusti und ein Handlungsagent Huber.

6. Gesandtschaft in Lissabon:

Seit 1746 fungirte der blonde Rosenberg, früher im Haag, und während des siebenjährigen Kriegs Graf Sigmund Khevenhüller-Metsch, Sohn des ersten Fürsten. Nach dem Hubertsburger Frieden 1767 war nur ein Chargé d'affaires H. Keil an-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

wendete ſich Albani zum Kaiſer, indem er ſagte: „Glauben mir nur E. Maj., meine Theologie iſt die richtige!“ Joſeph's Regierung erlebte Albani, der dem Kaiſer damals geſagt hatte, daß er nun glücklich ſterben wolle, nachdem er ihm die Hande gekußt habe, nicht mehr: er ſtarb am 11. Dec. 1779 als päpſtlicher Bibliothekar und Director der päpſtlichen Kapellmuſik, ſiebenundachtzig Jahre alt.

9. Als Reſident in Ferrara fungirte 1747: Baron Fortunato Cervelli.

10. Geſandtſchaft in Turin:

1747 ſtand hier nur ein Leg.-Secr. Dubayne.

1754 fungirte der ſpatere Geſandte in Paris Graf Mercy d'Argenteau.

1767 war Env. extr. Graf Dominic Kaunitz, Sohn des Staatskanzlers, ſpäter in Madrid und noch ſpäter Oberſtallmeiſter. Endlich

1780: Marquis Yve.

11. Geſandtſchaft in Venedig:

1747 ſtand als Geſandter bei der hohen Signoria Johann Anton Turinetti, Marquis de Prie und als Reſident: Joſeph Edler von Rathgeb, geadelt 1743. 1752 erſetzte den Marquis der blonde Roſenberg: Furſt bemerkt aber in ſeinem Hofberichte, daß die diplomatiſchen Geſchafte weſentlich durch die venetianiſchen Geſandten in Wien ihre Erledigung gefunden hatten. Roſenberg ſtarb 1765. Ihm folgte und fungirte noch

1780: Graf Jacob Durazzo, Geheimer Rath und Genueſiſcher Patricier, als Ambassadeur.

12. Geſandtſchaft in Neapel:

Seit 1752 fungirte hier als Nachfolger des Fürſten Eſterhazy Graf Carl Firmian, derſelbe, der ſpäter, 1759, bis zu ſeinem Tode 1782 als Großkanzler und Hof-Commiſſar die Verwaltung der Lombardei führte. Graf Firmian gehörte nicht eigentlich zu den Gelehrten, aber er war, wie Albani, ihr Mäcen. „Er hatte, ſchreibt Baron Fürſt, ſeine ganze Zeit den Studien gewidmet und genoß im Reichshofrath, wo er bis 1752 ſtand, große Reputation. Da er vorausſah, daß er in der neuen Carriere bleiben wurde, hat er ſeine ſchöne Bibliothek verauctioniren laſſen.“

Ihm folgte und verſah den Poſten bis 1770: Graf Ernſt Kaunitz, der älteſte Sohn des Staatskanzlers, ſpäter Oberhofmarſchall.

Ihm folgte Graf Franz Joſeph Wurmbrand, zeither Geſandter in Dresden. Endlich beim Tode der Kaiſerin war in Neapel accreditirt

1780: Graf Anton Lamberg.

13. Geſandtſchaft in Toſcana:

In den ſechsziger Jahren fungirte hier als Geſandter und Oberhofmeiſter bis zum Jahre 1770 der braune Roſenberg, der nachherige Oberkammerherr Joſeph's II.

1780 beim Tode der Kaiſerin: Leg.-Secr. Veigl, der ſpäter Reſident ward.

Endlich die letzte italienische Gesandtschaft war:

14. die zu Maltha, wo 1780 als bevollmächtigter Minister des Wiener Hofs der Maltheserritter Baron Ferdinand Joseph Hompesch stand, der der letzte Großmeister des Ordens wurde, der die Insel an die Engländer übergab.

Folgt nun:

15. die namentlich seit Kaunitz, der die Pforte hauptsächlich durch Diplomatie überwachte, sehr wichtige Gesandtschaft zu Constantinopel.

1740—1742 stand hier als Internuntius Graf Corfiz Uhlefeld, der nachherige Staatskanzler. Ihm folgte:

1742 Heinrich Edler von Penkler, des h. R. R. Ritter, zeither Legationssecretair bei Uhlefeld, dann Resident, endlich als Internuntius und Env. extr. aufgeführt, 1747 baronisirt. Im folgte:

1754 Joseph Peter von Schwachheim (in diesem Jahre geadelt und später, 1763, baronisirt), als Resident. Er war früher Dolmetsch und, wie Fürst ihn in seinem Hofbericht charakterisirt, „ein finstrer Mann, der aber nicht nur die orientalischen Sprachen wohl verstehe, sondern sich auch eine große Kenntniß der türkischen Geschafte verschafft habe": er war von der Anstellung des Staatskanzlers Kaunitz.

1767 fungirte als Internuntius der 1766 geadelte Franz Anton von Brognard. In diesem Edeln

von Brognard wurde noch einmal das Anſehen des erſten Herrn der Chriſtenheit auf die jammerlichſte Weiſe von den Muſelmannern verhöhnt: es geſchah dies bei Gelegenheit des Auszugs der heiligen Fahne im Feldzug gegen die Ruſſen 1769, dem der Internuntius mit ſeiner Familie und Dienerſchaft zuſehen wollte, das fanatiſche Volk wollte es nicht leiden und trieb die Geſandtſchaft, der ſie Sabel und Piſtolen auf die Bruſt ſetzte, nach Pera zurück. Um die Verlegenheiten der Turken in dem damaligen Ruſſenkriege nicht zu vermehren, forderte der Wiener Hof keine directe Genugthuung für die ſchmahliche Mißhandlung ſeines Geſandten. Brognard verließ aber noch in demſelben Jahre Conſtantinopel. Ihm folgte

1769 Franz Thugut, ebenfalls früher Dolmetſch, ein Zögling der 1752 neu gegründeten orientaliſchen Akademie, der ſpatere berühmte Staatskanzler, der ſich aufs unerſchrockenſte in ſehr ſchwieriger Zeit benahm und auf die energiſchſte Manier in Reſpect ſetzte. Ihm folgte wieder

1779 Peter Philipp Baron Herbert-Rathkeal, der 1787 mit Joſeph II. und Catharina II. die Reiſe in die Krimm machte.

Es folgen nun noch die weniger wichtigen Miſſions-Stationen an den nordiſchen Höfen und in der Schweiz:

16. Geſandtſchaft in Warſchau:

In den vierziger Jahren war hier Reſident Franz Wilhelm Kinner von Scharfenſtein.

In den ſechsziger Jahren fungirte: Baron Gottfried Swieten, der Sohn des berühmten Leibarzts, der von Warſchau nach Berlin verſetzt ward. Ihm folgte:

In den ſiebziger Jahren: Graf Carl Rewiczky, der ebenfalls von Warſchau nach Berlin kam. Endlich

1780, beim Tode der Kaiſerin, fungirte als Charge d'affaires: Baron Carl Metzburg, 1779 baroniſirt.

17. Geſandtſchaft in Stockholm:

1758: Graf Rudolf Auguſt Goes, Kämmerer und Reichshofrath, Env. extr. Reſident: Chriſtoph Theodor, Edler von Antivari.

1767 fungirte als Env. extr. Graf Ludwig Belgiojoſo, der nachher nach London und in die Niederlande ging.

1780: Graf Herberſtein.

18. Geſandtſchaft in Copenhagen:

1747 fungirte: Leg.-Secr. Johann von Harding.

1754: der braune Roſenberg, der, wie Fürſt berichtet, „weil ſeine Geſundheit und ſeine Börſe gelitten hatten, ſich nachher nach Madrid und nach Florenz verſetzen ließ und endlich als Oberkammerherr unter Joſeph II. in Wien wieder aufblühte". Seine Nachfolger waren:

bis 1767: Graf Franz Joſeph Wurmbrand, ſpäter Geſandter in Dresden und Neapel,

ſeit 1767: Graf Welſperg, Env. extr. und 1780: Baron Friedrich Kageneck, der ſpäter auch nach Madrid verſetzt ward. Endlich

19. Legation in der Schweiz.

Hier fungirte 1747 Leg.-Secr. Carl Joſeph von Marſchall, ſpäter, noch 1767, als Reſident. 1780: Rath Nagel und als Geſandter in Graubünden der Geheime Rath Baron Johann Anton Buol. Buol's Familie ſtammt aus Graubünden und ſchon ſein Vater, Johann Baptiſt, Obriſt eines bundneriſchen Regiments, war Geſandter bei den katholiſchen Bündnern. Er ſeinerſeits ererbte die Güter ſeines Vetters, des letzten Grafen von Schauenſtein, von denen er den Namen Schauenſtein annahm und war wieder der Vater des 1805 gegrafften Geheimen Raths, Staatsminiſters und Präſidenten der Hofcommiſſion Johann Rudolf von Buol-Schauenſtein, der 1834 ſtarb und wieder der Vater des jetzigen Geſandten in London war.

Als beſondere Merkwürdigkeit iſt noch zu erwähnen, daß, wie Graf Mailath im letzten Bande ſeiner öſtreichiſchen Geſchichte mittheilt, die Geſandten Maria Thereſia's halbjährlich umſtändlich über das Fortſchreiten der Wiſſenſchaften in andern Ländern, über die Gelehrten, die vorzüglichen Entdeckungen, Zeitſchriften und neuen literariſchen Erſcheinungen berichten mußten. Wie in ſo Vielem, ward der ſchlimme Mann, Friedrich der Große, auch hierin nachgeahmt.

Auswärtiges diplomatiſches Corps in Wien.

Der Name „diplomatiſches Corps“ für die Wolke von fremden Geſandten, die in Wien von den vielen großen, kleinen und kleinſten weltlichen und geiſtlichen Kur- und Fürſten Deutſchlands und Italiens und von den auswartigen großen und kleinen Höfen zuſammengeſchaart waren — dieſer ſehr bezeichnende Name kam unter Maria Thereſia auf. Der Kanzler Fürſt ſchreibt in ſeinem Hofbericht vom Jahre 1754: „Corps diplomatique, nom qu'une dame donna un jour à ce corps nombreux de ministres etrangers à Vienne.“ Von mehreren aus dieſer Wolke hat der preußiſche Staatsmann pikante Portraits gezeichnet, die nachſtehend folgen.

I. Geſandtſchaften der deutſchen Kur- und Furſten.

1. Preußiſche Geſandtſchaft:

Beim Regierungsantritt der Kaiſerin fungirte Herr von Bork, der das Ableben des letzten Kaiſers von der Habsburger Dynaſtie ſeinem neuen Herrn Friedrich dem Großen meldete, der ſeinerſeits den Herrn von Munchow nach Wien ſchickte, um ſeine Thronbeſteigung anzuzeigen, denſelben, welcher nachher erſter Miniſter in Schleſien wurde.

Die fatale Anfrage, wie es mit Schleſien gehalten werden ſolle, that im Namen Friedrich's ein alter Bekannter in Wien, Baron Gotter, der als „Liebenswürdigſter der Epikuräer“ hier als gothaiſcher Geſandter ſein Glück gemacht hatte, von Kaiſer Carl VI.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

türlichen Sohns Auguſt des Starken. „Ein Mann von Geiſt, aber trocken und kalt; — man ſieht ihn ſtundenlang in der Geſellſchaft, ohne daß er ein Wort ſpräche; er hat die Unart unwillig zu werden, wenn er im Spiele verliert; wegen der engen Allianz zwiſchen Oeſtreich und Sachſen wird er bei Hofe hervorgehoben, minder in der Stadt; er hat immer das Air ſich ſelbſt zu genügen. Die eigentlich ſächſiſchen Geſchäfte ſind dem Herrn von Petzold übergeben (Nachfolger Lautenſack's als Miniſter-Reſident), der ein wenig geſelliger und angenehmer iſt, als Graf Flemming."

1767: Geheimer Rath Graf Ludwig Siegfried Vitzthum von Eckſtädt als Min. plenip., der Sohn des bekannten Favoriten und Oberkammerherrn Auguſt's des Starken.

1780, im Todesjahr der Kaiſerin, fungirte Geheimer Rath Otto Ferdinand von Löben, Min. plenip., „eine lange, kalte Geſtalt, die, wie Lang, der ihn 1797 auf dem Raſtadter Congreſſe ſah, darum da zu ſein ſchien, um den Leichenzug des deutſchen Reichs in feierlichen Schritten zu begleiten."

3. Hannöveriſche Geſandtſchaft:

1747: von dem Buſche, Oberappellationsrath zu Zelle, Miniſter.

1780: Graf Ludwig Walmoden, General, Sohn König Georg's II. und der Gräfin Walmoden-Yarmouth.

4. Kurpfalz:

1758: von Gay, Agent.

1767: Baron Heinrich Joseph Ritter, Geheimer und Regierungsrath, Min. plenip.

5. Kurbaiern:

1754: Baron Bekers. „Ist, schreibt Fürst, der Mann aller Welt, gleich gut mit den Großen und den Kleinen; allenthalben eingenistet; er erfahrt alles und bedient seinen Herrn vortrefflich. Niemand giebt so häufige Diners; er ist bei allen Jagdpartien, in der Stadt ist er immer auf der Straße, jeden Abend besucht er vier bis funf Häuser. Ich kenne keinen dienstfertigeren Menschen, als diesen Minister; aber darum muß man seinen Freundschaftsversicherungen doch nicht etwa trauen. So gut man ihn in Berlin behandelt hat, so spricht er doch in Wien schlecht von Preußen. Er ist von Herzen östreichisch und an ihm liegt die Schuld nicht, wenn sich sein Hof nicht aufs Allerengste mit dem östreichischen verbindet."

1767: Graf Christian Johann Königsfeld, Min. plenip.

1780 nach dem Anfall der Pfalz: Baron Ritter, jetzt Geh. Staats- und Conferenz-Minister, Min. plenip.

6. Kurmainz:

1758 und 1767: Geheimer Rath Gerhard von Bree, Minister-Resident.

1780: Herr von Helm, Geheimer Rath, Minister-Resident.

7. Kurtrier:

1767 und noch 1780: Hofrath Edler von Klerf, Agent.

8. Kurcöln:

1758 und 1767: Hof- und ſpäter Geheimer Rath von Middelburg, Reſident.

1780: Agent von Ditterich.

9. Würtembergiſche Geſandtſchaft:

1758 und 1767: Reichshofrathsagent von Harpprecht.

10. Badniſche Geſandtſchaft:

1758: von Gay, Rath, Agent.

1767: Baron Edelsheim, der ältere Bruder des preußiſchen Geſandten in Wien.

11. Braunſchweigiſche Geſandtſchaft:

1758: Bernhard Paul von Moll, Legations-Rath.

12. Heſſen-Darmſtadt:

1758: Derſelbe.

II. Auswärtige Geſandtſchaften.

1. Franzöſiſche Geſandtſchaft:

Nach der Wiederherſtellung des Friedens mit Frankreich 1748 zu Aachen fungirte als Reſident de Blondel, derſelbe, deſſen Eitelkeit und Selbſtgefälligkeit Kaunitz zu captiviren befliſſen war, um ſich Grund zu graben, das Gebäude der projectirten Allianz

mit Frankreich darauf zu errichten. Ihm folgte, als Kaunitz als Ambassadeur nach Paris ging, in gleicher Eigenschaft Marquis de Hautefort. Hautefort's und Blondel's Berichte sind von Schlosser in seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts benutzt worden.

Als erster Gesandter Frankreichs, seit Kaunitz 1753 das Staatskanzelariat übernommen hatte, erscheint der Marquis d'Aubeterre. Baron Fürst, der ihn auf seiner Mission in Wien traf, schildert ihn also: „Der Marquis hat im letzten Kriege in Italien mit viel Auszeichnung gedient und ist einer der liebenswürdigsten Menschen, den man sehen kann, ein gereifter Franzose, dessen Lebhaftigkeit durch die Jahre gemäßigt worden, zurückgekommen von Weibern und Spiel. Seine Gesundheit hat durch die Luft von Wien sich verbessert. Er lebt sehr maßig, trinkt wenig Wein; sein größtes Vergnügen ist mit geistreichen Leuten umzugehen, man sieht ihn in der Regel bei dem Grafen Kaunitz. Anfangs wollte ihn Kaunitz durch Aufmerksamkeit blenden and ließ ihn unaufhörlich durch den Grafen Zinzendorf belagern, aber Aubeterre ging nicht in die Schlingen, die man ihm legte, er ist einsichtsvoll und laßt sich nicht tauschen, allmälig hat Kaunitz auch abgelassen, ihn so auffallend vor allen andern auszuzeichnen. Gewiß könnte Frankreich nicht besser bedient werden, als von diesem Gesandten. Uebrigens lebt Aubeterre wie es ihm geziemt: er giebt zuweilen große Diners, obwohl er eine kleine Tafel von sechs bis acht Personen vorzieht."

Das Terrain, welches, wie es dem klugen Fürst wenigstens schien, der Staatskanzler bei dem französischen Gesandten in Wien nicht hatte gewinnen können, gewann er inmittelst jedenfalls „auffallend" in Paris selbst. Im Mai 1756 ging aus dem Boudoir von Babiole der Allianztractat zwischen Frankreich und Oestreich hervor, im October darauf schickte die Pompadour ihren Vertrauten, den Obrist und Generaladjutanten Etienne François de Choiseul Comte de Stainville als französischen Gesandten nach Wien. Dieser Lothringer, dessen Vater noch Kaiser Franz I. gedient hatte, ward kurz darauf als Duc de Choiseul Premier von Frankreich: er schloß mit Oestreich das neue, bedeutend erweiterte Bündniß zum Vertilgungskampf gegen Preußen am 30. December 1758. Choiseul hob die Jesuiten in Frankreich auf und war der letzte, der durch die Diplomatie und die Verbesserung der Armee und Marine den wankenden Lilienthron stützte: er erhielt sich aber nur bis zum December 1770. Er ist der merkwürdige Mann, der sich in Frankreich so populär zu machen wußte, daß bei seiner Verbannung zum erstenmal die Hofleute dem Unglücke schmeichelten und die siegende Partei mit ihrem Spotte verfolgten. Er starb, unter Ludwig XVI. zwar wieder an den Hof zurückberufen, aber nicht wieder mit dem Ministerium betraut, 1785.

Französischer Gesandter in Wien nach dem Hubertsburger Frieden war Marquis de Durfort: er fungirte als Ambassadeur und that auch später die Anwer-

bung um die Hand Marien Antoinettens für Ludwig XVI. 1770.

Durford's Nachfolger war der nachherige Cardinalbiſchof von Straßburg, Prinz Ludwig Renatus von Rohan Guemene, der Held der famoſen Halsbandgeſchichte, deſſen Bekanntſchaft mit der Erzherzogin Marie Antoinette ſich von der Zeit ſeiner Ambaſſade her datirt.

Beim Tode der Kaiſerin 1780 fungirte als Ambassadeur extraord. Frankreichs Louis Auguste de Breteuil, der ſehr einflußreiche Spezial von Kaunitz. Breteuil war 1779 franzöſiſcher Vermittler auf dem Teſchner Friedenscongreſſe und verließ Wien 1783. Er ward bis 1788, wo Necker eintrat, Miniſterſtaatsſecretair, machte ſich in der Revolutionszeit durch ſeine Anhänglichkeit an Marie Antoinette und durch den Rath, den er dem König zur Flucht gegeben haben ſoll, bekannt, emigrirte, kehrte 1802 zurück und ſtarb 1807.

2. Ruſſiſche Geſandtſchaft:

Im Anfang der Regierung der Kaiſerin fungirte noch Caſimir Lanczin von Lanczinsky, Kammerherr, als Ministre plenip., der ſchon unter Carl VI. 1732 fungirt hatte. Ihm folgte während der erſten Zeit des Staatskanzelariats von Kaunitz:

1752—1762 der bekannte, kleine, dicke Curlander, früher Profeſſor in Königsberg und Spezial des Günſtlings der Kaiſerin Anna, Herzog Biron's von Curland, der unter der Kaiſerin Eliſabeth

aus Sibirien wiedergekehrt war: Hermann Carl, ſeit 1742 Reichsgraf von Keyſerling, er war erſt Geſandter in Berlin. Dieſes ruſſiſchen Geſandten ſonderbares Leben in Wien erzählt Rulhiere: „Keyſerling hatte in Wien nur der Form halber ein Palais, er bewohnte einen Garten in der Vorſtadt und lebte hier mit einigen obſcuren Literaten, Muſikern, ſeinen Baſtarden und ihren Müttern; von dem, was in Europa vorging, erfuhr er nur durch die Zeitungen etwas, alle Geſchäfte gingen damals unter Eliſabeth direkt vom Hofe aus durch den Kanzler Beſtuſcheff in Petersburg: der Wiener Hof kaufte den Credit an der Quelle. Keyſerling's Souverainin bezahlte ihn ſchlecht und er bezahlte Niemand."

Baron Fürſt beſtatigt dieſe Erzahlung. „Graf Keyſerling iſt in den Geſchaften ergraut. Sein Haus und ſeine Tafel ſtehen den Gelehrten offen, Andern giebt er ſelten ein Gaſtmahl. Die Geſandten ſieht er nur, wenn er etwas mit ihnen abzumachen hat, er geht in keine Aſſemblee. Zwiſchen den beiden Kaiſerhöfen beſteht das Uebereinkommen, daß die Botſchafter, weil ſie ohnehin der Religionsverſchiedenheit wegen nicht mit zur Kirche gehen können, nicht die ganze ihrem Range gemäße Pracht enthullen. Graf Keyſerling erſcheint nur an den Galatagen bei Hofe, mit prächtiger Equipage, jedoch ſehr einfach gekleidet. Es ſetzte ihn nicht wenig in Verlegenheit, als er bei der letzten Geburt des Großfurſten ein Feſt zur Feier dieſer Begebenheit geben mußte und das um ſo mehr, da der neapolitaniſche Geſandte vor kurzem bei einer ähnlichen

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

3. Englische Gesandtschaft:

Seit 1743 war beglaubigt: Thomas Villiers, später 1756 Lord Hyde und 1776 Earl of Clarendon. Er war früher Gesandter in Dresden, wo er, von Wien aus kommend, 1745 den Dresdner Frieden zwischen Oestreich und Preußen vermittelte. Für ihn kam wieder als englischer Gesandter nach Wien:

Sir Thomas Robinson, Env. extr. und Min. plenip. Er hatte schon unter Carl VI. fungirt und war dann 1741—1744 in Berlin bei Friedrich dem Großen gewesen. Später ward er 1754 Lord Grantham und eine kurze Zeit unter den elenden Pelham's sogar Staatssecretair von England, bis er Fox weichen mußte. Als eine gar große Seltenheit ist herauszuheben, daß Robinson in den achtzehn Jahren seiner deutschen Missionen ein durch und durch germanisirter Engländer geworden war. Als solchen illustrirt ihn Walpole mit folgenden Zügen: „Sir Thomas war an deutschen Höfen auferzogen und daselbst nicht sowohl eingebürgert, als vielmehr an seinem natürlichen Platze: er besaß deutsche Ehre, liebte deutsche Politik und konnte sich so wenig verständlich machen, als hätte er nur deutsch gesprochen. Er wäre in der Dunkelheit geblieben, wenn nicht der Herzog von Newcastle (einer der Pelham's), welcher sich in der Nothwendigkeit befand, Leute von geringerem Talent, als er selbst hatte, zu verwenden und große Geschicklichkeit besaß, so qualifizirte Leute zu entdecken, den armen Thomas zum Licht und Ge-

lächter hervorgezogen hätte. Hätte aber der Herzog wirklich die Abſicht gehabt, bei ſeinem König (Georg II., dem begeiſtertſten Freunde des damaligen Deutſchthums) ſich in Gunſt zu ſetzen, ſo hätte er nichts Beſſeres thun können, als einen dem Herrn ſo congenialen Diener anzuſtellen: der König mit ſolch einem Secretair in ſeinem Cabinet fühlte ſich in's Elyſium von Herrenhauſen (Luſtſchloß bei Hannover) verſetzt."

Robinson s Nachfolger war und fungirte bis zum Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs 1757: Sir Robert Murray Keith, Obriſt und Ritter, ein Vetter der beiden berühmten Keiths unter Friedrich dem Großen, von denen einer bei Hochkirch fiel.

Keith's und Robinson's Depeſchen hat Coxe in ſeiner Geſchichte des Hauſes Oeſtreich benutzt und des erſteren Memoiren ſind 1849 in zwei Banden veröffentlicht worden.

Die Memoiren ſchildern Keith als einen höchſt galanten Engländer, der ſeinen Tag zwiſchen lauter meaus plaisirs verbrachte, wie er denn mit vieler Offenheit dieſe heitre Tageseintheilung, die beim ſächſiſchen Hofe folgen wird, einmal ſeinen Verwandten ſandte. Auch der Kanzler Fürſt beſtätigt das: „Herr von Keith, aus einer der älteſten ſchottiſchen Familien, jüngerer Sohn, iſt geſchwind von Stufe zu Stufe emporgeſtiegen: er iſt klug, ſolid, von ausgezeichnetem Charakter. Seine Vergnügungen ſind Promenade und Schauſpiel; ſchon lange hält ihn die verwittwete Gräfin Luzan in ihren Feſſeln (ſie war zugleich eine von den Damen, die der Staatskanzler

begünſtigte). Man kann ſich denken, welche unangenehme Stellung ein engliſcher Geſandter in Wien hat: Hr. von Keith überwindet das durch ſeine perſönlichen Eigenſchaften.“ Nach dem Hubertsburger Frieden kam Keith nach Dresden und nach Wien kam:

Vicomte Stormont, der früher bis zum Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs in Dresden geſtanden hatte und mit einer ſachſiſchen Gräfin Bünau verheirathet war. Er fungirte in Wien als Amb. extr. und Min. plenip. und ſtand wohl bei Kaunitz.

Beim Tode der Kaiſerin 1780 fungirte wieder als Env. extr. und Min. plenip. Sir Robert Murray Keith, der die ganze Joſephiniſche Regierung durch noch blieb.

4. Holländiſche Geſandtſchaft:

In den vierziger Jahren, wo die Generalſtaaten noch Alliirte des Wiener Hofs waren, fungirte als Miniſter Baron Burmann — Bartel Dauma Baron de Burmannia im Reichskalender aufgeführt. — Fürſt nennt ihn „einen guten alten honetten Mann, der Tafel und Spiel, mithin auch Geſellſchaft liebt, heiter und von angenehmer Converſation: bei ſeinem hohen Alter kann er in der großen Welt nicht glänzen, er hält ſich deshalb an kleinere Cotterien, auch unter dem Adel vom zweiten Range.“

Nach dem Hubertsburger Frieden und noch beim Tode der Kaiſerin fungirte General Graf Degenfeld-Schomburg als Env. extr. und Min. plenip. des Erbſtatthalters und der Generalſtaaten.

5. Spaniſche Geſandtſchaft:

Bis 1754, wo ihn noch Baron Fürſt in Wien traf, fungirte Graf Azlor. „Er hatte zum Vertrage von Aranguez von 1753 (in Folge des Aachner Friedens) beigewirkt und ward deshalb ſehr in Wien ausgezeichnet. Die Kaiſerin ſagte ihm beim Abſchied: „er habe die Wurde eines Miniſters mit der Feinheit eines Weltmannes vereinigt.“ Niemals bekam ein Anderer ſo anſehnliche Geſchenke: er verläßt im beſten Wohlſtande Wien. Obwohl er ſich ſtandesmäßig gehalten hat, ſo hat er doch die 30,000 Gulden, die ſein Hof ihm zahlte, nicht aufgewendet.“

Sein Nachfolger war der Graf Aranda, der nachher ſo beruhmte Miniſter, der in Spanien die Jeſuiten aufhob.

Nach dem Hubertsburger Frieden fungirte als ſpaniſcher Geſandter, als Ambassadeur erſten Ranges: Graf Mahoni und beim Tode der Kaiſerin

1780, ebenfalls als Ambassadeur, Graf Aquilar, Grand von Spanien.

6. Portugieſiſche Geſandtſchaft:

1747 war Don Sebaſtian Carvalho portugieſiſcher Geſandter, der nachher ſo berühmte Marquis Pombal, der die Jeſuiten in Portugal aufhob. Seine zweite Gemahlin war eine Oeſtreicherin, eine Gräfin Daun, die nachher ſein ganzes Schickſal und ſeine Verbannung bis zu ſeinem Tode mit ihm theilte.

Nachfolger Pombal's war Don Ambrosio Freiyre d'Andrade e Castro, Env. extr. Ihn traf Baron Fürſt, als er in Wien war: „Herr von Freire, ſagt er, ſchon in einem gewiſſen Alter — meiſtentheils zu Hauſe — weder geliebt noch gehaßt — mit einer Gräfin Schafgotſch vermählt, die es ſich zur Pflicht macht, ſein einförmiges Leben mit ihm zu theilen. Er iſt langſam von Zunge und ſpricht alle Sprachen ſchlecht."

Beim Tode Maria Thereſias war Geſandter Portugals der Maltheſerritter Anton Rongel Pereira de Saa, Env. extr.

Folgen nun die italieniſchen Geſandten:

7. Nuntiatur des Papſts in Wien:

Zu Anfang der Regierung Maria Thereſia's fungirte noch Domenico, Abbate Passionei.

1747 fungirte Fabricio Serbelloni, aus der berühmten, durch ihre ſchöne Villa am Lago di Como den Reiſenden bekannten Familie Mailands, Erzbiſchof von Patras. Ihm folgte der, den Baron Furſt traf:

Monsignor Crivelli: „iſt nicht ſo geſellig, wie ſein Vorganger Serbelloni; er ſcheint nicht vollkommen geſund zu ſein und man ſieht ihn nur bei Hofe. Da ſollte man ihn fur einen Pfarrer halten: man ſollte glauben, er predige, wenn er mit Ihren Majeſtäten ſpricht — ſo laut läßt er ſeine Stimme erſchallen." Dieſem Prediger folgte und war nach dem Hubertsburger Frieden noch in Function:

Monsignor Visconti, Erzbiſchof von Mailand, und beim Tode der Kaiſerin verſah die Nuntiatur:
1780 Monsignor Garampi.

8. Sardiniſche Geſandtſchaft:

In den vierziger, funfziger und ſechsziger Jahren war in Wien von Sardinien beglaubigt: Louis Mallabaila, ſeit 1769 durch Oeſtreich Graf von Canales als gevollm. Miniſter, der Ahnherr der noch in Oeſtreich blühenden Grafen von Canal. Er vermählte ſich mit einer Grafin Palffy, Ehrendame der Kaiſerin und ehemaligen Geliebten des Kaiſers Franz. Von ihnen ſtammt die intereſſante, 1833 geſtorbene Grafin Joſephine Pachta, Mutter des um Ausbreitung der deutſchen Literatur in Italien verdienten Hofraths Grafen Carl Pachta in Mailand, die intime Freundin von Rahel Levin: ſie nennt ſie „den größten weiblichen Charakter, den ſie je gekannt habe.“ Auch iſt die Familie unter andern noch durch den Canal'ſchen Garten in Prag den Reiſenden bekannt, wo alljährlich zum Oſterfeſt die ſchönen Damen Prags, weiß gekleidet, zu tauſenden auf den zahlreichen Banken ſitzend, einen Hain der Houris darſtellen.

„Herr von Canales, ſagt Baron Fürſt in ſeinem Hofbericht, iſt einer der geſchickteſten Menſchen, die ich kenne. Durch ſeinen langen Aufenthalt in Wien und beſonders durch die Verbindung, in welche er durch ſeine Gemahlin, eine Palffy, mit den vornehmſten Familien getreten iſt, hat er ſo viel Mittel, alles, was geſchieht, zu erfahren, daß ihm wenig ent-

geht. Seine Frau läßt ihn aber durch tausend Extravaganzen diesen Vortheil theuer bezahlen.“ Nun folg noch eine Merkwürdigkeit, das große Capitel der kaiserlichen Beamten- und überhaupt Finanzbereicherung betreffend:

„Im Jahre 1755 empfing Herr von Canales zum erstenmale die Belehnung mit dem italienischen Reichslehen seines Fürsten: er hat als Laudemium der Reichskanzlei 60,000, dem Reichshofrath 85,000 Gulden zahlen müssen. In dem Reichshofrath hat man dabei das alte Herkommen beobachtet, daß nur diejenigen von dem Geschenke etwas empfangen haben, welche zu der Zeit darin saßen, als die Investitur verlangt ward. Selbst der Präsident (seit 1750 Graf Ferdinand Harrach) wäre hierdurch ausgeschlossen gewesen, doch hat er sich mit den Erben seines Vorgangers (des Grafen Wurmbrand) dabei um die Halfte verglichen. Die Gesammtkosten dieser Belehnung mögen 180,000 Gulden betragen haben.“

Der Nachfolger des Grafen Canal war und fungirte noch beim Tode der Kaiserin:

1780: Marchese Vivalda, Kammerherr, Env. extr.

9. Venetianische Gesandtschaft:

1747 fungirten Aloysio Foscarini als Amb. und Antonio Tiedo als Env.

1754 traf Fürst den Ritter Correr. „Er ist,“ schreibt er, „ein wahrer Pantalon. Im Jahre 1754 wollte er allem Abrathen des Herrn von Kling-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

11. Sicilianiſche Geſandtſchaft:

Nach geſchloſſenem Frieden von Aachen beglaubigte der erſte König beider Sicilien von der Dynaſtie der ſpaniſchen Anjou's, Carl III., deſſen Sohn nachher Schwiegerſohn Maria Thereſia's ward, den Marquis Don Niccolò di Majo in Wien. „Er war," ſagt Baron Fürſt, „früher Geſandter in Conſtantinopel: ſehr höflich, voller Complimente, ein wahrer Italiener, nur etwas bigotter, als ſie es zu ſein pflegen, ziemlich bornirt. Als er ſich einmal bei einem fremden Miniſter über einen intereſſanten Gegenſtand unterrichten wollte, machte er die Einleitung damit, daß er ganz ernſthaft ſagte, „er thue das nicht aus eigner Neugier, ſondern um an ſeinen Hof darüber Bericht zu erſtatten." Es wird behauptet, daß er um ſeine Gemahlin ſich eigentlich für ſeinen Neffen beworben habe, ſie habe aber den Oheim vorgezogen. Er war gutmüthig genug, die Hand, die man ihm anbot, anzunehmen. Aber in den großen Hoffeierlichkeiten und bei anderen Feſten, da glänzt der Marquis Majo. Als bei der letzten Niederkunft der Kaiſerin die beiden Majeſtaten von Sicilien zu Pathen des neugebornen Erzherzogs gebeten wurden, veranlaßte er ſeinen Hof, obwohl es keine Gewohnheit erfordert hätte, eines der glanzendſten Feſte zu veranſtalten, das Wien jemals geſehen hat. Der Fürſt Wenzel Liechtenſtein gab ſeinen prachtigen Palaſt in der Roßau dazu her; man brauchte drei Monate Zeit, um Alles einzuleiten, keine Koſten wurden geſpart, es ſind gegen 40,000 Gulden aufgewandt worden. Die Illumination der

Auffahrt, des Gartens und des Palaſtes gelang beſtens, der Ball ward durch ein Souper von zweihundert Couverts unterbrochen, bei dem alle Delicen, die ſich nur auftreiben ließen, auf die Tafel kamen. Jedermann war zufriedengeſtellt, auch der Geſandte ſelbſt, der ein guter Oeconom iſt, hatte keinen Schaden dabei."

Nach dem Hubertsburger Frieden ſtand als ſicilianiſcher Geſandter in Wien der Marchese di S. Elisabeth als Env. extr., der Sohn eines ehemaligen Hauptfeinds von Oeſtreich, des jüngeren Ragoczy: 1763 fand die ſicilianiſche Heirath der Erzherzogin Caroline Statt.

1780 fungirte ein Leg-Secr. Oliveria.

12. Modeneſiſche Geſandtſchaft.

Baron Fürſt traf 1754 den Grafen Montecuculi als Geſandten des vorletzten Herzogs des Hauſes Eſte. „Er hat," ſagt er, „viel zum Vertrage von 1753 beigetragen und wird deshalb faſt gar nicht mehr wie ein Fremder betrachtet. Er liebt die Geſellſchaft, ſpielt hoch und gewinnt viel. Er hat die Stimme eines Weibes und ſein Aeußeres iſt nicht ſehr empfehlend. Uebrigens iſt er ungemein neugierig und der Staatskanzler meinte, er könne nicht in ſeinen Garten gehen, ohne daß Montecuculi es wiſſe."

Folgen nun noch die Geſandten der kleineren nordiſchen Höfe, von Schweden, Danemark und Polen.

13. Schwedische Gesandtschaft:

1747 fungirte nur der Commissions-Secretair Nils Röök. Dann ward beglaubigt:

Graf Nils von Bork. „Er ist, berichtet Baron Fürst, einer der beliebtesten Minister in Wien. Er lebt auf eine noble Weise: macht einen würdigen Aufwand, giebt gute Diners, kleidet sich immer mit Geschmack, obwohl er nach der Etikette seines Hofes weder Gold noch Silber tragt; bei der Gelegenheit der Lehnsempfangniß über Schwedisch-Pommern hat er sich glänzende Livree und Equipage angeschafft. Er spielt hohes L'hombre mit den vornehmsten Damen, einen Ducaten die Marke. Sein Gesandtschaftsprediger Suker ist ein ausgezeichneter Theolog und Philosoph, die Predigten desselben sind mir so erbaulich, daß ich selten darin fehle. Wäre das Haus und die Capelle dieses Gesandten nicht so entfernt — er wohnt vor dem Schottenthor, sehr bequem und wohlfeil — so würden sie bei weitem mehr besucht werden, als die danische Capelle."

Graf Bork fungirte noch beim Tode der Kaiserin.

14. Dänische Gesandtschaft:

1747 fungirte Justizrath Gerhard Ernst von Frankenau als Legations-Secr.

Baron Fürst traf 1754 als Gesandten in der Eigenschaft eines Env. extr. den Baron Johann Friedrich Backhof von Echt, der früher Gesandter beim Reichstag gewesen war. „Herr von Bachoff, sagt Fürst, ist nicht eben sehr vortheilhaft gebildet, äußerst

neugierierig, ein gewaltiger Frager. Auch die Kleinigkeiten will er wiſſen. Im Zirkel bei Ihren Majeſtäten will er ſtets das Wort führen, er fällt ihnen in die Rede, ſelbſt wenn ſie ſich nicht an ihn gewendet haben. Auch hat er ſchon manche unangenehme Auftritte gehabt. Die Kaiſerin hat ihren Unterthanen verboten, ſeinen Bällen beizuwohnen, die wider die polizeilichen Ordnungen anſtießen und bei denen es überhaupt ein wenig lebhaft herging. Man hat einmal aus ſeinem Hauſe eine Proceſſion inſultirt; nachdem das Volk die Fenſter in ſeiner Wohnung eingeworfen hatte, iſt er noch genöthigt geweſen, die Schuldigen auszuliefern. Der größte Theil ſeiner Hausgenoſſen dient ihm ohne Bezahlung: er erlaubt ihnen dafür, ihr Metier in ſeinem Hôtel zu treiben."

Auch Backhoff erlebte noch den Tod der Kaiſerin in Wien.

15. Die letzte und zugleich auch unwichtigſte Geſandtſchaft war die polniſche: 1780 fungirte ein Leg. Secr. Zawißa.

Baron Fürſt ſchließt ſeine Gemälde-Galerie der fremden Geſandten in Wien mit einigen Bemerkungen über ihre Rechte im Allgemeinen:

„Einige ſind durch das Völkerrecht beſtimmt, dieſe ſind von den Schriftſtellern hinlänglich erläutert; andere ſind Wien eigenthümlich. Hier ſind die Geſandten frei vom Sperrgeld, vom Liniengeld. Hinſichtlich der Mauth übt man die Reciprocität: die Botſchafter von Venedig und Rußland, die Miniſter von

Frankreich, Spanien und Sachſen genießen dieſelben Exemtionen, die den öſtreichiſchen Geſandten in ihren Ländern gewährt werden. Der preußiſche Geſandte dagegen hat nur das Recht, verbotene Waaren, z. B. confiscirte Bücher, fremde Medicin ꝛc. einzuführen.

Ferner haben die Geſandten Eintritt in das kaiſerliche Audienzzimmer, wie Staatsrathe und Kammerherren. An den Courtagen halten ſie ſich zur Rechten des Thronhimmels, unter dem die Kaiſerin beim Spiel ſitzt, die Botſchafter am Nächſten beim Spieltiſch, die übrigen Geſandten haben keinen Rang unter einander. Die Unterthanen beobachten die ſpaniſche Etikette: ſo oft Jemand den Majeſtäten Gluck wunſcht oder Dank ſagt, oder nach ſeiner Ankunft in Wien ſich meldet, oder ſich beurlaubt, wirft er ſich auf ein Knie nieder und küßt Ihren Majeſtäten die Hand. Auch die Frauen der Geſandten küſſen der Kaiſerin die Hand, wenn ſie ihr vorgeſtellt werden, ſonſt aber beobachten die Geſandten die franzöſiſche Etikette."

Aus der, in der Hofgeſchichte Leopold's I. bei Gelegenheit des Nachweiſes der Geneſis des Tabacksmonopols in den öſtreichiſchen Ländern angeführten Broſchüre Joſeph's von Retzer, welche er aus den Acten des Hofkammerarchivs ſchöpfte, erfahren wir, daß zu Anfang der Regierung Maria Thereſia's der ſpaniſche, der franzöſiſche und der türkiſche Geſandte dieſes Tabacksmonopol benutzten, um zum größten Nachtheil der Appaltiſten, der Pächter des Tabacksgefälls, zu lucriren: ſie fuhrten den Taback in ungeheurer Menge ein und verkauften ihn öffentlich; der

türkiſche Botſchafter allein verurſachte mit ſeinen 1000 importirten Ballen dem Appaltiſten, einem portugieſiſchen Juden Diego Aguilar, einen Schaden von 100,000 Gulden. Sogar der päpſtliche Nuntius Paſſionei trieb dieſe einträgliche Tabacks-Industrie. Den gerechten Klagen des Pächters gegen dieſe fremden Miniſter Gehör zu geben, erlaubten die damaligen Verhältniſſe der Kaiſerin nicht, ihre Billigkeit verſtattete dem Pächter aber einen Nachlaß am Pachtſchilling.

Der Hof

Joseph's II.

1780—1790.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Joſeph II.

1780—1790.

1. Die Jugendzeit.

Kaiſer Joſeph II. folgte ſeiner Mutter Maria Thereſia in der Regierung der öſtreichiſchen Erbſtaaten im Jahre 1780 und führte ſie, zwar nur kurze Zeit, etwas über neun Jahre lang, bis 1790, aber mit einer Thatigkeit und Energie, daß die Spuren davon, ſo vieles auch von ſeinen Plänen und Entwurfen nur flache Wurzeln ſchlug und ſo vieles von ſeinen Reformen wieder zurückgenommen werden mußte, doch in der Monarchie unauslöſchbar eingedrückt blieben. Durch die thatkraftige Regierung Joſeph's erhielt der träge öſtreichiſche Staatskörper einen Umſchwung, durch den ihm unwillkurlich etwas friſchere Kraft des Lebens zuging. Die Früchte dieſer Beſchwingung haben Joſeph überlebt, obwohl es ihm nicht vergönnt war, ihrer ſelbſt zu genießen. Joſeph's Regierung iſt eine der denkwurdigſten Epochen in der öſtreichiſchen Staatsgeſchichte.

Joſeph II. ward am 13. Marz 1741 von ſeiner Mutter in jener ſorgenſchweren Zeit geboren, wo

ihr, der von Geld und Truppen Entblößten, die Feinde der pragmatiſchen Sanction von allen Seiten entgegentraten, um ihr ihr Erbtheil zu entreißen. Friedrich II. war in Schleſien eingerückt, vier Tage vor Joſeph's Geburt war Glogau an die Preußen übergegangen. Joſeph erblickte das Licht der Welt früh drei Uhr, weshalb ſein Vater, der muntre Franz von Lothringen, die Aeußerung that, daß das Kind einſt „ſehr wachſam" ſein werde. Joſeph kam vollkommen geſund und gut gebildet zur Welt und aus ſeinem ſtarken Gliederbau zog man das Prognoſtikon, daß er dereinſt ein ſtarker Kriegsheld werden würde. Seine fromme Mutter hatte, während ſie geſegneter Hoffnung war, der Mutter Gottes zu Mariazell den neugebornen Prinzen verlobt und ſchickte nun zur Dankbarkeit eine ſechszehn Pfund ſieben Loth ſchwere Statue von gegoſſenem Silber dahin, was gerade das Gewicht des Neugebornen war.

Ein Vierteljahr nach ihrer Niederkunft begab ſich Maria Thereſia nach Ungarn, ſie ward am 25. Juni 1741 zu Presburg gekrönt. Sie ließ den neugebornen Erbkönig von Ungarn von Wien herbeihohlen und zeigte ihn am 21. September der ungariſchen Reichsverſammlung in dem Augenblicke, als ihr zum Mitregent ernannter Gemahl am Fuße des Throns ſeinen Eid ablegte. Der heldenmuthige Aufſtand der Ungarn hatte dem Prinzen die Monarchie in der Wiege gerettet.

Die fünf erſten Lebensjahre brachte Joſeph unter den Händen der Frauen zu, 1746 ward ihm, als dem coronae princeps von Ungarn, ein Ungar, der Feld-

marschall Fürst Carl Batthiany, der Sohn der schönen Lorel Batthiany, des Prinzen Eugen Godizill, zum Oberhofmeister gegeben. „Der Feldmarschall Bathyany, schreibt einmal Friedrich der Große an d'Alembert am 13. August 1777, der den Kaiser gebildet hat und den ich sehr genau gekannt habe, war ein würdiger Mann und fähig, einem jungen Prinzen gute Grundsatze beizubringen." Wie ich oben schon erwähnt habe, war der Ajo eine tapfre Kriegsgurgel, aber ohne Kenntniß in den Geschäften und Wissenschaften. In demselben Jahre 1746, wo der Ajo angestellt ward, erinnerte sich Papst Benedict XIV., der nebst August III. von Sachsen-Polen der Pathe Joseph's gewesen war, dem nun schon funfjahrigen Prinzen die geweihten Windeln zu schicken. Als der Nuntius Serbelloni sie Maria Thereſia uberreichte, entgegnete diese, uber die Verzögerung ungehalten: „Ihr Sohn habe weder Windeln noch Spitzen mehr nöthig, er habe bereits die ungarischen Beinkleider angezogen."

Der preußische Gesandte Graf Podewils, der Joseph als sechsjahrigen Knaben sah, schildert ihn und die Erziehungsweise, die er von Vater und Mutter erhielt, in einer Depesche an Friedrich den Großen vom 22. März 1747: die Schilderung zeigt namentlich, wie viel Joseph später aus sich selbst gebildet hat.

„L'Archiduc Joseph n'est pas grand pour son âge, mais fort bien fait et tout-à-fait beau. Sa phisionomie est agreable. Il a les yeux de l'Im-

pératrice-Reine mais la plupart des autres traits de l'Empereur. Sa mine est fiere et haute et son abord de meme. Loin de l'en corriger on l'y entretient et l'on l'eleve dans les maximes de l'ancienne hauteur de la maison d'Autriche. Il tutoie tous les hommes, quoique l'Empereur même leur adresse le discours en tierce personne; encore lui arrive-t-il rarement de leur parler et ce n'est que ceux d'un certain rang et les dames qu'il honore de son entretien. Il a dejà la plus haute idee de son rang. Il n'y a pas longtemps qu'il dit à quelqu'un qu'il avoit encouru sa disgrace. Il donne à tout le monde et meme aux dames la main à baiser. On m'a assure que se trouvant un jour dans une chambre garnie de portraits de ses ancetres il dit à quelqu'un: „Voilà l'Empereur mon grand pere, voilà l'Imperatrice une telle," et se tournant en suite de l'autre cote, „ce n'est, dit-il avec un air de dedain, qu'un duc et une duchesse de Lorraine." L'Empereur tâche à la vérité de corriger ces principes de hauteur, mais outre qu'il l'aime trop pour l'en reprendre fortement, tout le monde conspire à les lui faire prendre."

„Il est opiniâtre et têtu, souffrant plutot qu'on l'enferme et qu'on le fasse jeuner que de consentir à demander pardon. L'amour extrême que l'Empereur et l'Imperatrice lui portent, les empechent de le corriger dûment d'un defaut qui n'aura que trop d'influence sur son caractere."

„Il n'aime que le militaire et n'estime que ce qui y a du rapport, au point quil n'adresse presque la parole qu'aux officiers et à leurs femmes. Il ne montre aucun penchant pour l'etude et l'on aura de la peine à lui faire apprendre les choses les plus communes et qu'il ne pourra ignorer sans honte."

„On lui inspire beaucoup d'animosité contre la France, et il s'y prête si bien qu'il refuse d'apprendre la langue francoise et ne la parle jamais. Pour en venir a bout on l'apprend dans sa presence à un jeune enfant de son âge. L'Empereur desapprouve extrêmement qu'on lui donne de pareils principes mais il n'en est pas le maître et n'ose meme le trop blâmer pour ne pas accrediter encore davantage l'idee où l'on est deja qu'il ne hait pas assez les Francois. Je n'ai point appris qu'on lui inspire de la haine contre V. M. ni qu'il en temoigne."

„Il est genereux. L'année passée lorsque l'Imperatrice jouoit à Schönbrunn il lui prenoit souvent de l'argent et le distribuoit à de pauvres officiers et à des soldats."

„Il est difficile jusqu'ici de décider, s'il aura beaucoup d'esprit. Je doute cependant qu'il ait jamais un grand genie. Tous les traits qu'on rapporte de lui et qu'on admire, marquent à peine de la vivacite de l'imagination et aucun de la sagacite, ni quelque heureuse combinaison d'idees. Il n'y a qu'une reponse qu'il a donne au comte

de Woronzow qu'on pourroit en qualifier, mais l'on est persuadé qu'elle lui a ete suggéree. Ce ministre parlant de la longueur du cheman de Petersbourg jusqu'ici, l'archiduc lui repondit: „Il faut bien que le chemin soit lang car il y a bien de temps que j'entends dire que vos troupes marchent et elles ne sont pas encore arrivees.“*)

„On ne lui a point forme de maison jusqu'ici et il est encore entre les mains des femmes.“

„La mauvaise education qu'il reçoit et la trop grande tendresse de ses parents ne donnent pas lieu d'espérer qu'il parvienne jamais à être grand prince, et l'Imperatrice en desapprouvant la manière dont ses ancêtres ont eté élèves, suit pourtant les mêmes traces pour l'education de ses enfants et surtout de ce fils.“

Zur Vervollſtändigung dieſer preußiſchen Charakteriſtik des, wie geſagt, damals erſt ſechsjährigen Erzherzogs, fuge ich noch ein paar Stellen aus fruheren Depeſchen über ſeine Erztehung bei:

„L'Imperatrice-Reine aime tendrement ses enfants qui sont toujours autour d'elle les jours d'appartement. Elle idolâtre l'archiduc Joseph. Elle lui passe bien des defauts qu'elle devroit corriger. Elle affecte cependant quelquesfois de la séverite à son egard et pretend ne pas le gâter. Un jour elle ordonna de lui donner le fouet. On

*) Es ſind die 37,000 Mann Ruſſen gemeint, die erſt 1748 unter Fürſt Repnin in Deutſchland anlangten.

lui représenta qu'il n'y avoit point d'exemple qu'on l'eût jamais donné à un archiduc. „Je le crois, dit elle, mais il n'y a rien aussi qui n'y ait paru.“

„L'Empereur est bon pere, aime beaucoup ses enfants et idolâtre ainsi que l'Imperatrice l'archiduc aîné.“

Maria Thereſia war eine überaus zärtliche und ſorgſame Mutter, aber ſie war doch ſtreng und forderte, als Joſeph älter ward, nach der Sitte jener Zeit einen ſtrengen Gehorſam, ohne alles Raiſonniren und Widerſprechen. Die pünktlichſte Subordination war die Seele ihrer Hausordnung, ein Wink galt als Befehl, der ohne alle Widerrede vollzogen werden mußte. Joſeph war von ungemein lebhafter, feuriger Gemuthsart, es ward ihm ſchwer, an dieſen ſcharfen Stangen der mütterlichen Erziehung einherzugehen. Er war eigenſinnig, gehorchte nicht immer gern, die Mutter pflegte ihn nur „den Starrkopf“ zu nennen. Sie äußerte wiederholt: „ich lehre meinen Sohn die Muſik lieben, damit er milder werde. Mein Joſeph iſt nicht folgſam, er iſt ſtörriſch.“ Aber Joſeph liebte ſeine Mutter und wenn er auch nicht mit dem Herzen, aus innerer Ueberzeugung ſich unterwarf, ſo bezwang er doch ſein Herz und gehorchte aus Reſpekt. Er fugte ſich ſelbſt den pedantiſchen Einengungen, die ihm auferlegt wurden, er ließ die geliebte Mutter auch in ihren manchmal übertriebenen frommen Grillen gewahren. Aber er bemerkte frühzeitig Maria Thereſia's Schwächen, ihre Vorneigung zur Bigotterie, es entging ihm nicht, wie ſie von liſtigen und herrſchſüchtigen Heuch-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

es sich nicht versagte, ihren Sohn, selbst als er schon zum völligen Mann herangewachsen, ja als er deutscher Kaiser geworden war, selbst in Gegenwart von dritten Personen noch über Kleinigkeiten zu belehren und ihm durre, harte Zurechtweisungen zu ertheilen.

Pedantisch, wie Joseph's Erziehung durch die Mutter, war auch der Unterricht der Lehrer, die ihm zugewiesen wurden: der Staatskanzler Graf Corfiz von Uhlefeld und der Staatssecretair Bartenstein wurden seine Lehrer in der Staatskunst. Unter andern ließ Bartenstein den dreizehnjährigen Prinzen die vaterlandische Historie aus funfzehn eigens für ihn aus archivalischen Quellen geschriebenen Folianten erlernen. Der Generalfeldzeugmeister Wenzel von Liechtenstein unterrichtete Joseph in der Kriegskunst. Der Unterinstructor in dieser Branche war der tüchtige Brequin. Den Unterricht in der Religion ertheilte ein Jesuit Pater Franz, der erste Director der von Kaunitz gestifteten orientalischen Academie. Der bedeutendste Mann, von dem Joseph Eindrucke empfing, war Kaunitz, er blieb ihm auch sein ganzes Leben hindurch in höchster Dankbarkeit ergeben.

Ein Augenzeuge, der den Kronprinzen von seiner Kindheit an gekannt und beobachtet hatte, hat folgende Schilderung von ihm und seiner weitern Entwickelungsgeschichte, gegenüber der Erziehung, die an ihn gebracht wurde, gegeben: „Sein Körperbau entwickelte sich schnell und vortheilhaft und er war ein schöner, wohlgestalteter Prinz; doch in den Jugendjahren ohne Feuer und

Wirkſamkeit. Seine Fähigkeiten und Geiſtesgaben fingen ſpäter an zu reifen und er wurde gar bald von ſeinem nach ihm gebornen Bruder, dem Prinzen Carl, der leider zu frühe, kaum achtzehn Jahre alt, ſtarb, an äußerer Geſchicklichkeit, munterem Weſen und Entſchloſſenheit übertroffen und daher in der älterlichen Liebe etwas zurückgeſetzt, welches dem Prinzen Joſeph öfters heimliche Thranen gekoſtet haben ſoll. Er lernte allzeit ungern und ſchwer: allein, was er erlernte, hat er nie vergeſſen, denn ſein Gedachtniß war ſo glücklich, Alles zu behalten, was er einmal gefaßt hatte. Er wollte gern Alles wiſſen und hatte auch von Allem eine bewundernswürdige Kenntniß. Zur Verſchwendung zeigte er niemals den geringſten Hang; man konnte aber auch keine beſondere Anlage zum Geiz in ihm wahrnehmen. Er ſchenkte Wenigen, wenn es aber geſchah, ſo waren die Gaben fürſtlich und mit der größten Anſtandigkeit verbunden. Gegen ſeine Untergebenen war er liebreich, herablaſſend, wohlwollend und gnädig. Gegen Vorgeſetzte etwas ſteif und gegen ſeine Hofmeiſter, wovon einige Pedanten waren, widerſetzlich, ungeduldig und launiſch. Gegen die Eltern gehorſam, doch zurückhaltend, gegen die Geſchwiſter mehr freundlich als herzlich, öfters ſatyriſch, ſelten zuvorkommend, immer entfernt. Den geiſtlichen Stand ſchien er nie zu achten, die Religion aber hoch zu ſchatzen: der gar zu fleißige Kirchengänger und öffentliche Beter fand bei ihm wenig Vertrauen und Gehör. Der Gelehrte und Künſtler wurde von ihm geehrt. Für das ſchöne Geſchlecht bezeigte er jederzeit viel Achtung, tandelte

gern mit den Schönen und war gegen alle freundlich, höflich, leutſelig und im Umgang außerordentlich einnehmend und liebenswürdig."

Mit ſeinem ſiebzehnten Jahre überſtelen Joſeph die Blattern und ſeitdem er davon wiederhergeſtellt war, wurde er ein anderer Menſch. Das bisherige Zerſtreutſein hörte auf, er warf ſich jetzt mit ungemeinem Eifer auf's Lernen, er zeigte eine faſt unerſättliche Wißbegierde. Er fing an, ſelbſt zu ſtudiren. Achtzehn Jahre alt, 1759, ſollte er im ſiebenjährigen Kriege zur Armee des Feldmarſchalls Daun in's Feld ziehn, was ſein Lieblingswunſch war, aber die beſorgte Mutter beſann ſich plötzlich eines Andern.

Als Joſeph in die zwanziger Jahre eintrat, war er ein ſchöner, blühender junger Mann, ſchlank, nicht viel über mittlere Mannesgröße. Der Ausdruck ſeines Weſens war ernſt, aber freundlich. Sein Geſicht war länglich, der Teint rein, der Blick geiſtvoll, heiter und einnehmend, um den Mund ſpielte immer ein lieblicher Zug, die Zähne waren weiß und regelmäßig. Die Stirn war hochgewölbt, die Naſe etwas gebogen, beide edel. Selbſt die Narben, die die Pocken auf dem Geſichte zurückgelaſſen hatten, gaben den Zügen mehr männlichen Ausdruck. Aber beſonders funkelte das Auge von Geiſt und Leben, es war himmelblau oder kaiſerblau, wie man es in der Modewelt genannt hat, es ſpiegelte ſich in ihm Joſeph's edles, uneigennütziges, aber energiſches, raſches, ja rückſichtslos eigenmächtiges Gemüth, die warme Begeiſterung für alles das, was ſich dieſem Gemüthe als das Große und Gute darſtellte.

Joſeph war weit wärmer, weit jugendlicher, als ſein größer Rival, der alte Fritz. Friedrich ſah ihn zuerſt, als er achtundzwanzig Jahre alt war und ſagte von ihm: „Er iſt an einem bigotten Hofe aufgewachſen und hat den Aberglauben abgeworfen; er iſt im Prunk erzogen worden und hat einfache Sitten angenommen, man hat ihn mit Weihrauch genährt und er iſt beſcheiden.“

Aber Friedrich entging der hochſtrebende, ehrgeizige Geiſt nicht, der in Joſeph brütete, er ſagte deshalb ſehr bedeutungsvoll von ihm: „Er wird Carl V. noch übertreffen.“ Joſeph war ganz erfüllt von den Beglückungsideen der Menſchheit, wie ſie damals, von Frankreich her angeregt, in allen edleren deutſchen Gemüthern ſich bewegten, und es charakteriſirte ihn, Friedrich gegenüber, Nichts ſchärfer, als daß er ſpäter, als er ſchon ein ſechsunddreißigjähriger Mann war, drei Jahre vor dem Tode ſeiner Mutter, auf der franzöſiſchen Reiſe Rouſſeau in ſeinem Dachſtübchen zu Paris aufſuchte, Voltaire aber, den von Friedrich II. ſo geehrten Voltaire, auf ſeinem Landgute zu Ferney nicht — aus Grundſatz nicht, wenn auch zu des eiteln Voltaire größtem Aerger. Während Friedrich ſeine Untergebenen noch mit dem alten „Er“ titulirte, fing Joſeph zuerſt an, ſie alle, und auch die Bürgerlichen unter ihnen, mit „Sie“ anzureden. Er glaubte damit den Menſchen als Menſchen ehren zu müſſen.

2. Joſeph's Regiment als deutſcher Kaiſer. Seine Reiſen.

Vierundzwanzig Jahre alt war Joſeph, als die römiſche Königskrone ihm zu Theil ward, er ward am 3. April 1764 zu Frankfurt gekrönt: es iſt die Krönung, die Göthe in Wahrheit und Dichtung mit ſo jugendlich-anmuthiger Anſchaulichkeit beſchreibt. Im folgenden Jahre ſtarb ſein Vater Kaiſer Franz und er übernahm nun die Regierung des deutſchen Reichs. Es ſchien Anfangs, als wollte die über den Tod des geliebten Gemahls untröſtliche Mutter ſich ganz den Staatsgeſchäften entziehen und, wie ſie vielmals zu ſagen pflegte, ihre übrigen Lebenstage als Aebtiſſin des neugegründeten Damenſtifts Gott allein ſchenken. Aber der Entſchluß hielt nicht zweimal vierundzwanzig Stunden vor. Die Liebe zum öffentlichen Leben, mehr noch die Liebe zum Herrſchen, war mächtiger als die andächtige Wallung. Sie ernannte jedoch Joſeph zum Mitregenten in den Erbſtaaten.

Dieſer warf ſich nun ſofort mit dem höchſten Eifer auf die inneren Reformen. Er trat gleich beim erſten Anfange ſeines Regierungseinfluſſes mit einem ſeltenen Beiſpiel von Uneigennützigkeit auf, indem er zweiundzwanzig Millionen Coupons, nach dem ſiebenjährigen Kriege gemachte Staatspapiere, die er von ſeinem Vater ererbt hatte, verbrannte und dadurch dem Staate das ganze Capital ſammt den Intereſſen ſchenkte. Nachdem er ſo kraft ſeines Wahlſpruchs: „Virtute et exemplo, durch Tugend und Beiſpiel," mit der edelſten Selbſtverläugnung vorausgegangen war, forderte er auch ein Gleiches von den Die-

nern des Hofs und des Staats. Joſeph ſuchte ſofort allen unnöthigen Aufwand abzuſchneiden und forderte deshalb allen Perſonen am Hofe und in den Regierungsſtellen Liſten uber Beſoldungen und Penſionen ab. Alles Mißbrauchliche kam jetzt in Wegfall. Eben ſo machte er der unter den vorigen Regierungen zu den abſcheulichſten Mißbrauchen gediehenen Aemterjagerei ein Ende. Alle Empfehlungen durch mannliche und weibliche lange Röcke ſollten aufhören, Verdienſt und Wurdigkeit allein entſcheiden. Wie übel es mit dem Beamtenſtande in Oeſtreich beſtellt war, erweiſt ſich am deutlichſten aus einer Verordnung Joſeph's, die er einige Jahre vor ſeinem Tode, am 28. Nov. 1787, noch zu erlaſſen fur nöthig fand, „daß die ſchon angeſtellten Beamten durch unentgeldlichen Beſuch der Wiener Univerſität ihre Unwiſſenheit beſſern könnten." Bei Hofe wurden bedeutende Vereinfachungen vorgenommen. Früher hatte jedes Glied der kaiſerlichen Familie, das ſeinen eignen Hofſtaat hatte, auch ſeine beſondere Tafel gehabt. Jetzt blieben nur noch die des Kaiſers und der Kaiſerin-Mutter. Auch die Hofſpeiſung an der Marſchallstafel ward endlich aufgehoben, die dienſtthuenden Kammerherren erhielten die Weiſung, um ein Uhr ihren Poſten zu verlaſſen und zu Hauſe zu ſpeiſen. Die ungeheuer zahlreichen Galatage wurden auf einen einzigen beſtimmten reducirt, den Neujahrstag; alle übrigen, erklarte Joſeph, werde er beſonders anſ en laſſen. Das ſpaniſche Ceremoniel und den großen Pomp, der ſonſt die Majeſtät umgab, ſchaffte

er ganz ab, namentlich in einer eignen Verordnung das Kniebeugen, das, wie er ſagte, Gott allein gebühre. Als ſeine Mutter geſtorben war, ordnete er im Januar 1784 der Einfachheit wegen an, daß es allen Staatsdienern erlaubt ſei, ihren Vorgeſetzten in Stiefeln Aufwartung zu machen. Die kaiſerliche Titulatur in Suppliken und dergleichen reducirte er 1787 auf das einfache: „An S. Maj. den Kaiſer und König.“ Er verbot die Hazardſpiele, die, um das franzöſiſche Theater zu unterhalten, das ſein Vater ſehr liebte, erlaubt worden waren: jede Pharaobank zahlte den Theaterunternehmern zehn Ducaten. Die Folge war, daß das franzöſiſche Theater einging. Kaunitz, der das franzöſiſche Theater ſehr liebte, war ſehr verdrießlich darüber. Er äußerte damals: „Je ne vois que des defences, de tous cotes.“

Der ganze Hof, durch die Kaiſerin verwöhnt, erſchrak, als Joſeph ſo auf einmal die ſtrengſte Oeconomie ſtatt des überflüſſigen, prunkenden Aufwandes einführte, Ehrlichkeit und Treue auf die höchſte Stufe der Staatstugenden erhob und in den Collegienſchlendrian einen ernſten Gang der Ordnung und des Fleißes zu bringen ſuchte. Die in ihrer Ruhe aufgeſcheuchten und in ihrem behaglichen Leben bedrohten Hof- und Staatsbeamten verbanden ſich ſofort gegen Joſeph. Die Kaiſerin ward beſtürmt, ihr ſanftes Scepter nicht niederlegen, den Born ihrer Huld und Gnade noch ferner uber ihre Millionen Unterthanen ausſchütten zu wollen. Was Schmeicheleien nicht ganz erreichten, erreichte die fromme Liſt, mit der man bei Marien Thereſien die

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Das zweite höchste Reichsgericht, das Reichskammergericht zu Wetzlar, war ein wahrer Augiasstall. In tausenden lagen dort die Prozeßactenstöße aufgehäuft und blieben unerledigt. Ein Prozeß, den die Stadt Gelnhausen geführt hatte, hatte 1549 begonnen und war erst 1734 erledigt worden. Ein andrer Prozeß, der zwischen Kurbrandenburg und Nürnberg obschwebte, dauerte schon seit 1526 und war noch nicht erledigt. Das Gericht genoß bei den mächtigeren Reichsständen so wenig Auctorität, daß Kurpfalz 1699 seine beiden Boten hatte durchprügeln und fortjagen lassen. Joseph wollte dennoch die Herculesarbeit mit diesem Prozeßstalle übernehmen. Es wurde eine Visitations-Commission niedergesetzt, 1772 durch dieselbe drei Assessoren abgesetzt, auch der schlaue Justizmäkler Jude Nathan von Frankfurt mußte 232,000 Gulden Ersatz zahlen und sechs Jahre lang sitzen. Nichtsdestoweniger war mit dem Aufräumen nicht durchzukommen. Noch bei der Auflösung des deutschen Reichs fand man 80,000 Prozeßactenstöße, s. g. brutalia juris, die Hälfte unerledigt.

Das Ersprießlichste, was Joseph als deutscher Kaiser zu Stande brachte, war der heilsame Schrecken, den er den kleinen Reichstyrannen einjagte. Graf Friedrich von Leiningen zu Guntersblum, ohnfern Worms, ward nach vierjähriger Regierung 1770 wegen einer ganzen Galerie von sauberen Verbrechen und Unthaten, als: „Gotteslästerung, attentirte Menschenmorde, Vergiftung, Bigamie, Verbrechen der beleidigten Majestat, Concussion seiner Unterthanen und

unerlaubter Mißhandlung fremder auch geiſtlicher Perſonen" durch den Reichshofrath der Regierung für unfahig erklart, Joſeph ließ ihn zu Arreſt bringen, um criminaliter gegen ihn zu procediren, er ſtarb ſchon 1774. Einer der ſchlimmſten kleinen Reichstyrannen war der Wild-, Rauh- und Rheingraf Carl Magnus von Salm, auf dem wilden und rauhen Hundsrücken zu Grehweiler. Dieſer kleine Graf wirthſchaftete mit einem Einkommen von 60,000 Gulden dreißig Jahre lang ſo herrlich und in Freuden, daß zuletzt ſein Einkommen nicht mehr zur Bezahlung der Intereſſen fur die aufgelaufenen Schulden hinreichte. Er erlaubte ſich darauf die ſchandlichſten Betrügereien gegen ſeine Glaubiger und die unglaublichſten Plackereien und Schindereien gegen ſeine Unterthanen. Er ward angeklagt und Joſeph ließ ihn im Jahre 1775 zu zehnjahrigem Gefangniß auf dem feſten Bergſchloſſe Königſtein bei Frankfurt verurtheilen. Das Urtel lautete: „daß der Rheingraf wegen ſeiner groben Verbrechen die höchſte Strafe zwar verdient habe, daß aber der Kaiſer in Ruckſicht ſeines alten und ehrwürdigen Hauſes die Strafe dahin mildern wolle, daß derſelbe wegen eingeſtandener ſchändlicher Betrügereien, unverantwortlichen Mißbrauchs der landesherrlichen Gewalt und vielfaltig begangener, befohlener und zugelaſſener Falſchungen, zehn Jahre lang auf einer im römiſchen Reiche gelegenen Feſtung in peinlichen Haften zu halten und ihm nichts als der höchſt nothwendige Unterhalt aus ſeiner Concursmaſſe abzureichen ſei." Dieß war ein Exempel, wie es ſeit

Jahrhunderten nicht ſtatuirt worden war, auch wollten es S. Erlaucht gar nicht faſſen, daß Kaiſerliche Majeſtat ſo hart mit ihm zu verfahren wirklich entſchloſſen ſei. Joſeph machte aber bitteren Ernſt. Der wilde und rauhe Rheingraf ſaß ſechs Jahre und drei Monate zur Strafe auf dem Königſtein, dann kam er aber doch noch frei, durfte aber natürlich nicht wieder regieren.

Nächſt den Reichsgeſchaften und dem Kriegsweſen ſuchte Joſeph wahrend der ſechszehn Jahre, wo er noch der Regierung ſeiner Mutter zuſehen mußte, ſich durch Reiſen zu zerſtreuen. 1766, im Marz, beſuchte er zuerſt das Land Ungarn bis nach Temeswar und Belgrad an der türkiſchen Grenze. Er ſah dann im Juni Böhmen, Oberſchleſien, Mähren. Er ſtattete damals auch den Höfen zu Dresden und München einen kurzen Beſuch ab. Die projectirte Zuſammenkunft mit Friedrich dem Großen verhinderten ſeine Mutter und Kaunitz wegen politiſcher Rückſichten. 1769, vom März bis Juni, machte er in Begleitung ſeines Oberſtallmeiſters, des Grafen Dietrichſtein, ſeine erſte Reiſe nach Italien, war zu Rom im Conclave, wo Ganganelli gewählt wurde, zu Neapel bei ſeiner Schweſter Caroline, zu Florenz bei ſeinem Bruder Leopold, zu Parma, zu Turin und zu Mailand. 1769 im Auguſt und 1770 im September ſah er zweimal ſeinen großen Rival Friedrich in den Lagern von Neiße und Mahriſch-Neuſtadt. In Neiße war ſein Schwager Prinz Albert von Sachſen-Teſchen, Marſchall Lascy, General

Loudon und der Oberſtallmeiſter Dietrichſtein in ſeiner Begleitung, in Neuſtadt auch Prinz Ligne und Fürſt Kaunitz: hier ward wegen der Theilung Polens unterhandelt. 1772 ging er wieder nach Böhmen, um bei der ausgebrochnen Hungersnoth zu helfen. 1774 machte er die zweite italieniſche Reiſe. 1777 vom 1. April bis 1. Auguſt beſuchte er in Begleitung der beiden Grafen Joſeph Colloredo und Philipp Cobenzl als „Graf von Falkenſtein" Verſailles, wo er nicht bei ſeinem Schwager, ſondern im Gaſthof, und Paris, wo er über einen Monat beim öſtreichiſchen Geſandten Grafen Mercy im Petit Luxembourg wohnte; dann durchreiſte er die Provinzen Frankreichs und ging über Bayonne bis St. Sebaſtian in Spanien; er wollte bis Madrid, ja bis Liſſabon gehen, als ihn ein Courier mit der Nachricht von einer Krankheit ſeiner Mutter traf: er ſah auf der Rückreiſe Marſeille, Toulon, Lyon, Genf, Bern, den Rheinfall bei Schaffhauſen, Conſtanz und Bregenz. 1778 wohnte er dem bairiſchen Erbfolgekriege in Böhmen bei. 1779 ging er wiedet nach Böhmen, um die neuen Feſtungen Thereſienſtadt und Joſephſtadt anzulegen und zwar gerade auf den Punkten, wo ſie Friedrich der Große in Teſchen angegeben, als ſich Collenbach und Herzberg wegen Glatz gezankt und der König ausgerufen hatte: „Glatz hilft Ihnen nichts, hierher müſſen Sie zwei Feſtungen ſetzen!" 1780 vom April bis Auguſt war Joſeph dann bei der Kaiſerin Katharina von Rußland in Mohilew, Smolensk, Moskau und Petersburg.

Es wurde Joseph schwer zu warten: von Eitelkeit war er nicht frei. Sein brennender Wunsch war seit lange gewesen, ein Friedrich für Oestreich zu werden, Oestreich eben so aufzuklären, wie Preußen aufgeklärt worden war, Oestreich politisch, sowohl finanziell als militärisch, umzuformen, wie Friedrich Preußen umgeformt hatte. Joseph ging der Gedanke über Alles, von den Zeitgenossen, die Friedrich so angestaunt hatten, eben so angestaunt zu werden, die Unsterblichkeit gleichsam im Voraus zu genießen. Endlich 1780, am 29. November, starb die Mutter und nun war er selbstständig. Jetzt wollte er nachholen.

3. Joseph's Regierungsantritt in Oestreich.

Es lebte in Joseph ein Geist der Entwürfe, wie ihn wenige Menschen besessen haben, ein Plan drangte den andern in seinem Kopfe. Das Fach der auswärtigen Politik blieb vor der Hand dem alten Fursten Kaunitz. Joseph selbst machte sich an die inneren Umwandelungen und zwar aufs Eifrigste und Eiligste. Die einzige Idee, die ihn völlig beherrschte, war das Beste des Staats. Wie Friedrich der Große zu sagen pflegte: „Ich bin nur der erste Diener des Staats", so sagte Joseph: „Ich bin nur der Verwalter des Staats." Aber was dem Staate fromme, das bestimmte Er und zwar Er allein, eben so absolutistisch, wie Friedrich. Seine Ansichten setzte er in den Briefen an seine Freunde mit größter Offenheit auseinander. Er schrieb kurz nach dem Tode seiner Mutter im December 1780 an den Minister des innigst

befreundeten Frankreich, wo ſeine Schweſter Königin war, an den Herzog von Choiſeul nach Paris: „Die Kaiſerin, meine Mutter, hat mir einen großen Staat, Miniſter und Generale von entſchiedenen Talenten, getreue Unterthanen und einen Ruhm zurückgelaſſen, der es jedem Nachfolger ſchwer macht, ihn zu behaupten. In Anſehung der Staatsbedienten hat dieſe Monarchin eine vorzügliche Regierungskenntniß bewieſen. Kaunitz als Miniſter der auswartigen Geſchäfte, Hatzfeld als Chef der inneren Staatsverwaltung und einige Ambaſſadeurs an verſchiedenen Höfen beweiſen, daß ſie Talente gekannt, geſchatzt und belohnt habe. Der bisherige Einfluß der Geiſtlichkeit in der Regierung meiner Mutter wird ein Gegenſtand meiner Reformen werden. Ich ſehe nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen iſt, ſich ſo viel Mühe geben, unſer Daſein hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen. Auch fordert der Finanzzuſtand in den öſtreichiſchen Ländern eine andere Einrichtung. Nach einer kurzen Ueberſicht, die ich mir über denſelben verſchaffte, finde ich die Staatsſchulden auf eine beträchtliche Summe, die Gnadengaben, Penſionen, Zulagen und Nebeneinflüſſe verſchiedener Edeln und Beamten zu einer ziemlichen Höhe geſtiegen. Ich muß Einſchränkungen machen, ſo ſchwer es Einigen fallen mag, die es betreffen wird.“

„Noch ſind mir dieſe Gegenſtände ziemlich neu; ich muß mich beſſer orientiren, ich muß die Pflichten

meiner neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kenntniß der Gegenſtände derſelben vereinbaren, ſonſt wäre ich ein Monarch, wie der Großherr, der nichts als ſeine Vergnugungen und keine von den Obliegenheiten ſeines Stands kennt."

„Leben Sie glücklicher, als ich. Noch bin ich es nicht ganz und bis ich die Laufbahn durchwandelt, die ich mir vorgeſetzt, werde ich ein Greis."

Mit derſelben Offenheit ſpricht ſich Joſeph gegen den Erzbiſchof Hieronymus von Salzburg, Grafen von Colloredo, einen Sohn ſeines Reichsvicekanzlers, aus. Er ſchreibt ihm im Februar 1781: „Die Angelegenheiten des deutſchen Reichs habe ich ſchon ſeit dem Tode meines Vaters, ſo wie das Kriegsweſen lange Zeit ſchon allein beſorgt. An der Seite der erſten ſind eine außerordentliche Anzahl der Reichsgeſetze und der Reichsvicekanzler Colloredo meine Unterſtützung geweſen; das zweite überſieht mein Lascy, einer der vortrefflichſten Generale unſerer Zeiten; ſeine großen Talente ſind mir Bürge fur den Wohlſtand meiner Heere und fur die Sicherheit des Reichs."

„Aber die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Unſchaffung ohne weiterem. Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundſatzen beherrſcht, Vorurtheil, Fanatismus, Parteilichkeit und Sklaverei des Geiſtes unterdruckt und jeder meiner Unterthanen in den Genuß ſeiner angebornen Freiheiten geſetzt werden."

„Das Mönchthum hat in Oeſtreich überhand genommen, die Anzahl der Stifter und Klöſter iſt zum

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

vielleicht einige von der Zelotenpartei anders von meinen Reformen raiſonniren."

„Ich habe ein ſchweres Geſchaft vor mir; ich ſoll das Heer der Mönche reduziren, ſoll die Fakirs zu Menſchen bilden, ſie, vor deren geſchornem Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Kniee niederfällt und die ſich eine gröſsere Herrſchaft über das Herz des Burgers erworben haben, als irgend etwas, welches nur immer einen Eindruck auf den menſchlichen Geiſt machen konnte."

Am unumwundenſten und ſtärkſten ſpricht ſich Joſeph endlich in einem Briefe vom October 1781 an den Cardinal Hrczan, einen Böhmen, ſeinen Geſandten in Rom, den Nachfolger des berühmten Cardinals Albani, aus:

„Seitdem ich den Thron beſtieg und das erſte Diadem der Welt trage, habe ich die Philoſophie zur Geſetzgeberin meines Reichs gemacht."

„Zu Folge ihrer Logik wird Oeſtreich eine andere Geſtalt bekommen, das Anſehen der Ulemas eingeſchränkt und die Majeſtätsrechte in ihr erſtes Anſehen wieder kommen. Es iſt nothwendig, daſs ich gewiſſe Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben"

„Da ich den Aberglauben und die Sadducäer verachte, ſo will ich mein Volk davon befreien. In dieſer Abſicht werde ich die Mönche verabſchieden, die Klöſter derſelben aufheben und ſie den Biſchöfen ihres Bezirkes unterwerfen."

„In Rom werden ſie das für einen Eingriff in die Rechte Gottes erklaren; ich weiß es, man wird „die Herrlichkeit iſt gefallen" laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volke ſeine Tribunen wegnehme und zwiſchen den Begriffen von Dogma und Philoſophie eine Grenzlinie ziehe, noch mehr aber erboſt werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe."

„Wir haben dieſen Dingen den Verfall des menſchlichen Geiſtes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weiſt, wohin er eigentlich gehört; wenn er ihm keine andere Beſchäfngung als das Evangelium allein läßt; und wenn er es durch Geſetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menſchenverſtand kein Monopolium treiben."

„Die Grundſätze des Monachismus von Pachomius an bis auf unſere Zeiten ſind dem Lichte der Vernunft gerade entgegen geweſen; ſie kommen von der Hochſchätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung ſelbſt, ſo, daß wir in ihnen die Iſraeliten wieder aufleben ſahen, welche gegen Bethel gingen, um goldne Kälber anzubeten."

„Dieſe unachten Begriffe von der Religion verbreiteten ſich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr und hoffte alles von ſeinen Heiligen!"

„Die Rechte der Biſchöfe, die ich wieder einſetzen werde, müſſen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umſchaffen; ich werde dem gemeinen Manne ſtatt

des Mönchs den Priester, statt der Romane der kanonisirten Leute das Evangelium und im Religionsunterschied die Moral predigen lassen."

„Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichte, dauerhaft bleibe. Die General-Seminarien sind Pflanzschulen für meine Priester; die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen gelauterten Geist mit in die Welt und theilen ihn durch einen weisen Unterricht dem Volke zu."

„So werden nach einem Zeitraum von Jahrhunderten Christen sein; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland und ihren Nebenmenschen schuldig sind — so werden uns noch die Enkel segnen, daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreit, die Priester in die Grenzen ihrer Pflichten zurückgewiesen und ihr Dortsein dem Herrn, ihr Dasein aber dem Vaterland allein unterworfen haben."

4. Joseph's Reformen im Clerus. Das Censur- und Toleranzedict. Besuch des Papstes in Wien.

Joseph's Hauptreform traf den Clerus, als den Hauptfeind der Aufklärung, wie er sie in Oestreich herzustellen wünschte. Diese Reform, so war sein Wunsch, sollte so zeitig und so gründlich als nur immer möglich eintreten. Er war der entschiedenste Lichtfreund und so sollte es auch sofort Licht sein in seinen Staaten. Das Regiment der geweihten Dummheit, die Zeiten des heiligen Obscurantismus sollten aufhören. Es sollte in dem katholischen Oestreich eben so hell werden, wie Friedrich in dem protestantischen

Preußen es hell gemacht hatte. Zu dem Ende gab Joſeph gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung die zwei berühmten Edicte, von denen er in ſeinem zuverſichtlichen Enthuſiasmus hoffte, daß ſie die glückliche Wandlung herbeiführen wurden: das Cenſuredict vom 11. Juni 1781, das die zeither niedergehaltene Denk- und Preßfreiheit gewahrte, und das Toleranzedict vom 13. October 1781, das die Unterdrückung der Akatholiſchen aufhob.

Dieſe beiden radicalen Edicte führten allerdings eine vollſtandige Umwandlung herbei, aber ganz anders, als der menſchenfreundliche Kaiſer, der mit Gewalt ſeine Völker beglücken wollte, es ſich gedacht hatte. Joſeph hatte überſehen, daß in einem Boden, der Jahrhunderte lang unbebaut gelegen hatte, der mit Unkraut und Steinen bedeckt, der ganz hart und feſtgetreten war, nicht gleich Saamen gedeihen könne. Und dieſer Boden war ſein Land. Bis auf die Stunde, wo er die Selbſtregierung übernahm, hatte der harteſte Denk- und Glaubenszwang geherrſcht, der Geiſt der Unterthanen der Monarchie war durch die ſtrenge Hof-, Adels-, Bureaukratie-, Jeſuiten- und Kapuzinerbevormundung in aller freien Entwicklung gehemmt worden, bei der bei weitem größten Anzahl hatten die natürlichen Folgen der Geiſtesſclaverei: Bigotterie, Fanatismus, Unwiſſenheit und Aberglauben einen Zuſtand herbeigeführt, daß das Licht, das Joſeph hereinlaſſen wollte, ſtatt zu beglücken, nicht anders als blenden und erſchrecken konnte. Es war geradehin unmöglich, dieſe methodiſch auf den Kinderſtandpunkt zurückgeführten

blöden katholiſchen Unterthanen mit einem Male jener freieren Geiſtesbildung zuzuführen, in welcher die proteſtantiſchen Deutſchen ſich bewegten. Joſeph war ein aufrichtiger Chriſt. Er ſagte bei der Reiſe zum Papſt den theologiſchen Profeſſoren zu Bologna: „Ich bin zwar kein Theolog, bin nur Soldat, aber ſo viel weiß ich, daß zum Himmel nur Ein Weg führt — alſo nur Eine Lehre —, ich hoffe, Sie werden in Ihren Schulen auf dieſe einzige Lehre halten, auf die Lehre Jeſu Chriſti!“ Aber er fehlte ſehr, indem er alle alte Auctoritaten mit einem Male vernichtete, das Herkömmliche bei der Wurzel ausreißen und alles plötzlich neu umſchaffen wollte. Es mangelte Joſeph gar ſehr an der Menſchenkenntniß. Es ging ihm jene Klugheit ab, ohne welche die Conſequenz zum Eigenſinn und die Energie zur Eigenmachtigkeit wird.

Das Cenſuredict, das die zeitherige mönchiſche und bureaukratiſche Cenſur aufhob, gab den Druck aller Schriften frei, die nicht geradezu „dem Staate, der Religion und den guten Sitten“ entgegen ſeien. Eigentliche beſtimmte Verhaltungsvorſchriften erhielten die Cenſoren nicht, ihre Inſtruction war ganz generell abgefaßt. Die Folge davon war, daß im Anfange beinahe alles gedruckt ward. Aus den freigegebenen zahlreichen Preſſen Oeſtreichs ging nun eine Fluth von Schriften aus, die ein klägliches Zeugniß davon ablegte, was fur eine Sorte Literatur von Scribenten erzeugt werde, denen der Geiſt ausgegangen und die nicht einmal durch die gewöhnlichſten Bildungsmittel

unterſtützt waren. Man ſchrieb, ohne zu denken. Der ungeheure Wuſt der ſogenannten „Wiener Schriften" war ein wahrer Kehrichthaufen der Seichtigkeit: ein gänzlich materieller Geiſt oder die vernüchterteſte Lichterzieherei machte ſich in denſelben breit. Man rechnete an 400 ſogenannte „Büchelſchreiber", die ſich nach und nach in Wien etablirten. Dazu erſchienen auch frivole und freche Schriften gegen politiſche und kirchliche Mißbräuche, ja gegen den Kaiſer ſelbſt, deſſen Schwachheiten und Fehler bitter und ſchonungslos aufgedeckt wurden. Wegen der Schriften, in denen die Religion auf ärgerliche Weiſe critiſirt wurde, erhoben einige Biſchöfe und Prälaten laute und bewegliche Klagen. Es klagten ferner die Damen, deren Gefühl ſich revoltirte. Ja ſelbſt der klugere Theil der Gebildeten, die genauer mit dem Volks- und Zeitgeiſt bekannt waren, beſturmten das wohlwollende Herz des Kaiſers. Joſeph mußte wiederholte Erklärungen erlaſſen, daß man die Licenz der Schreibefreiheit nicht übertreiben möge. Die k. k. Cenſur mußte einige, aber wenige Bücher verbieten. Darunter befanden ſich im Jahre 1786 unter andern: „Bahrdt's Reden Jeſu"; Chriſtlicher Tugendſpiegel oder Leben und Thaten einiger päpſtlichen Heiligkeiten; Etwas über die Prieſterwelt, oder das Grab Moſis, eine morgenländiſche Geſchichte; Weißenbach's Mißbräuche beim Marienbienſt; Hirtenbrief über die Ohrenbeichte; Mag. Jocosus Hilarius wunderbare Hiſtorie einer durch dreißig Jahre unverweſen gebliebenen alten Jungfrauſchaft, in ſaubere Reime gebracht; Flora, ein Journal von

und für Damen; Bordelle ſind in Wien nothwendig, Herr Hofrath Sonnenfels mag dagegen auf ſeinem Katheder predigen, was er will; mehrere auf die Armee bezügliche Schriften, z. B. über Laſcy's neueſtes Dienſtreglement für die Cavallerie; Es wird doch noch geſchehen, oder ſechsunddreißig Hypotheſen über die Möglichkeit des baieriſchen Ländertauſches, — endlich das berühmte „Graue Ungeheuer", ein Journal des Satyrikers Weckherlin. 1787 wurden die „Wolfenbüttelſchen Fragmente" und die deutſche Pucelle d'Orleans Voltaire's, 1788 der ins Deutſche überſetzte Spinoza verboten. Die Predigercritiken ließ Joſeph zu, um zu bewirken, daß die Kanzeln von den ſchlechten Predigern verlaſſen würden. Schriften gegen ſich ſelbſt und ſeine Verfügungen, wie z. B. „Die Briefe aus Berlin", „die Unwahrſcheinlichkeiten", „die freimüthigen Bemerkungen über die Strafe des Garde-Obriſtlieutenants Szekuly", der „Magiſter Schlendrian", der die kaiſerlichen Geſetze beißend critiſirte, behandelte Joſeph mit Schonung und gab ſie öffentlich frei. Selbſt ein Pasquill von der Partei der ſogenannten Himmelsfechter, das an der unter Joſeph neuerbauten evangeliſchen Kirche zu Wien, die vormals ein Nonnenkloſter geweſen, angeheftet war, ließ Joſeph drucken und zu Tauſenden von Exemplaren für ſechs Kreuzer verkaufen. Seine Perſon gab Joſeph trotz der ihm angebornen reizbaren Empfindlichkeit ganz Preis. Er pflegte zu ſagen: „Ich habe eine heile Haut, wen's juckt, der kratze ſich." Er erklärte: „daß das Publicum ihn nicht nach den Broſchüren, ſondern nach ſeinen

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

gerathen ſind, ſich literariſche Vorzüge zu verſchaffen, eine Art von Größe darin zu ſuchen, wenn man Verſe macht, einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant fur die Werke eines Palladio ſein ſoll. Zwar ſehe ich wohl die Obliegenheit ein, daß die Könige im Reich der Wiſſenſchaften nicht ganz unbekannt ſein ſollen, daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe, Madrigals zu ſchreiben, das finde ich äußerſt unnöthig. Der Markgraf von Brandenburg iſt das Haupt einer Königsſekte geworden, die ſich damit beſchäftigte, Memoirs, Gedichte und Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtande zu ſchreiben. Die Kaiſerin Rußlands folgte ihm nach, las Voltaire und ſchrieb Schauſpiele und Verſe an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden; Stanislaus Lesczinsky aber Friedensbriefe; endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundſchaft."

„Die Veranlaſſungen hierzu ſind eben ſo ſonderbar, als die Producte ihres Geiſtes. Der König von Preußen fing ſeine akademiſche Beſchaftigung zu Rheinsberg an, wohin ihn ſein Vater exilirte und wo er kaum wie ein Obriſter meiner Armee leben konnte. Wie er König wurde, ſetzte er ſeine Gelehrten-Beſchäftigungen fort, gleich verſammelten ſich eine Menge franzöſiſcher Champions und beſangen ſeine Siege in Schleſien, d. i. die Eroberung eines Landes, das zwei Infanterieregimenter zur Beſatzung hatte und das er mit 40,000 Mann überſchwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde, Verſe zu machen, an, mit Voltaire Freundſchaft zu ſtiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert,

getrennt und bis zu dem Tode des Uhrmachers von Ferney fortgesetzt wurde."

„Die Kaiserin von Rußland unternahm es aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das Uebrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft und eine Portion Eitelkeit mitunter."

„Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abt St. Pierre und hätte, wenn es möglich gewesen, von seinem Luneville aus der ganzen Erde Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward in Frankreich mit Würde behandelt und schrieb nach seiner Zurückkunft so zartliche Briefe nach Paris und an den Hof zu Versailles, daß man ihm das Compliment zu machen genöthigt war, außer dem König wäre er ein sehr liebenswürdiger Privatmann."

„Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reichs und jene meiner Staaten insbesondere; aber meine Zeit hat mir nie erlaubt, Epigramme zu machen und Vaudevilles zu schmieden. Ich habe gelesen, um mich zu unterrichten, ich bin gereist, um meine Kenntnisse zu erweitern, und indem ich die Gelehrten unterstütze, erweise ich ihnen einen größeren Dienst, als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonnette faselten."

Sinn fur höhere, feinere geistige Bildung ging Joseph ab. Er war ein Nützlichkeitsmann. Die praktischen Wissenschaften waren es, die er liebte. Als

Knabe ſchon hatte er eine leidenſchaftliche Liebe zur Feldmeſſerei und Kriegsbaukunſt, in der ihn der Ingegenieur Brequin inſtruirte, gezeigt. In militairiſchen, ökonomiſchen, ſtaatswiſſenſchaftlichen und geographiſchen Schriften hatte er ſich, ehe er die Alleinregierung antrat, fleißig umgeſehen; für Mechanik, Bergwerkswiſſenſchaft, Technologie, Naturgeſchichte, Chirurgie und andre Wiſſenſchaften, deren Nutzen unmittelbar und gleichſam handgreiflich war, hatte er Zeitlebens große Achtung. Als er in Paris war, beſuchte er d'Alembert, den Schöpfer der Encyclopadie, und den großen Buffon. Von ihm bat er ſich das Exemplar ſeiner Werke aus, das „ſein Bruder, der Kurfurſt Max von Cöln, vergeſſen habe" — dieſer hatte es mit den unzarten Worten abgelehnt: „Ich will Sie nicht berauben!" Er beſuchte auch in Bern den großen Haller, in Genf Sauſſure. Aber an eine Entwickelung der höheren geiſtigen Krafte dachte Joſeph gar nicht, Reſpekt hatte er allein für die Technik und Mechanik der finanziellen und militairiſchen Krafte des Staats. Alle höhere geiſtige, ja ſogar alle moraliſchen Triebfedern wurden mit vornehmer Geringſchatzung unter Joſeph's Regierung betrachtet. Gemäß der herrſchenden Anſicht von Staat und Politik war alleiniges Hauptziel: recht gleichförmige Regulirung im Innern und möglichſte Vergrößerung nach Außen, Alles nach Ziffern und Maſſen. So kam allerdings ein recht derber, materieller Geiſt zur Herrſchaft; was nicht unmittelbar nützte, ward nicht beachtet. Sinn fur wahre Poeſie war nicht da, die Aufklärung verwechſelte alle

Dichtung mit Erdichtung. Seit der Aufhebung der Jesuiten gab es in Oestreich gar keine alten Sprachen mehr: Blumauer's Travestirung der Aeneide Virgil's, die Joseph höchlich belustigte, macht es am anschaulichsten, was man von den Classikern in Joseph's Tagen hielt. Langsam nur erwachte die deutsche Sprache, Joseph suchte sie zur Sprache der Monarchie zu erheben und obschon noch unausgebildet, wurde sie doch schon gleich gewaltsam den Ungarn und Böhmen aufgedrungen. In Schönbrunn fragte er einst sehr aufgeräumt eine beim Conzert anwesende Dame um ihr Befinden. Diese antwortete nach dem Hofgebrauch in französischer Sprache. Der Kaiser sagte ihr darauf sehr unwillig: „Warum antworten Sie denn nicht deutsch, wir sind ja in Deutschland?" und ließ sie stehen. Nur die Tonkunst war unter Joseph geliebt, begünstigt und erhob sich unter Mozart zur höchsten Blüthe. Sie mußte so heiter auftreten, wie sie durch Mozart selbst auftrat, um die Wiener zu enthusiasmiren, die ernstere Musik Don Juan's sprach im Anfang gar nicht in Wien an, Mozart pflegte deshalb zu sagen: „die Böhmen sind es, die mich verstehen." Es ist bekannt, wie wenig der erhabene Beethoven spater bei seinen Lebzeiten in Wien verstanden wurde, wie schwer er sich Eingang verschaffte und wie die philharmonische Gesellschaft in England der Dürftigkeit, der man ihn in der Kaiserstadt uberließ, zu Hulfe kommen mußte.

Joseph's zweites Hauptedikt, das er gleich im ersten Regierungsjahre erließ, war das Toleranzedict vom

13. Oct. 1781. Es wurde dadurch den beiden proteſtantiſchen Religionstheilen, den Griechen und durch eine ſpätere Verordnung vom 19. Oct. 1781 ſelbſt den Juden öffentlich freie Religionsübung verſtattet. Zu Wien ward ſofort für die Proteſtanten eine Superintendentur und ein Conſiſtorium errichtet, in den Provinzen wurden viele Kirchen und Schulen für ſie gebaut. Joſeph fing an, Proteſtanten ganz eben ſo wie Katholiken in öffentliche Aemter und Staatswurden einzuſetzen. Aber eine völlige Gleichſtellung in den bürgerlichen Rechten zu erwirken, fand er unuberſteigliche Schwierigkeiten. Er fand ſich gezwungen, den Unterſchied zwiſchen der herrſchenden und tolerirten Religionspartei beizubehalten, ja er ſah ſich ſogar gezwungen, die letztere wieder in gewiſſe Schranken zurückzuverſetzen und damit bereits verwilligte Vergünſtigungen wieder zu entziehen. Bei den Juden ward die zeither ſie kenntlich machende Tracht der gelben Aermel und Bänder abgeſchafft, ſie wurden zu Pachtungen, Profeſſionen, freien Künſten, zu Manufakturen und zum Großhandel zugelaſſen. Dagegen mußten ſie ihre Kinder in die Schulen ſchicken und ſich als Soldaten brauchen laſſen. Wahrend Joſeph alle Religionsparteien der Chriſten und ſogar die Juden tolerirte, tolerirte er nicht die Anhänger der natürlichen Religion, die Deiſten. Es gab eine ſolche Secte deiſtiſcher Bauern in Böhmen, die ſ. g. Abrahamiten. Wer ſich als einen ſolchen angab, ſollte fünfundzwanzig aufgezählt bekommen, die ehrwürdige Normalzahl der öſtreichiſchen Stockprügel, die die Beglückungsgewalt doch beibehielt.

Ein Haupthinderniß in der freien Ausübung der obersten Staatsgewalt, deren Centralisirung Joseph durchzusetzen sich fest vorgenommen hatte, lag in der Abhängigkeit der östreichischen Kirche von Rom. Joseph suchte den römischen Einfluß auf das kleinstmögliche Maaß zurückzuführen. Er beschloß, sich selbstständig und unabhängig vom Papste zu machen. Er fußte mit seinen Reformen auf die Grundsatze eines damals erschienenen Buchs, das das zeither gegoltene jesuitische Kirchenrecht mit den Auctoritäten der Kirche selbst widerlegt hatte. 1765 hatte Johann Nicolaus von Hontheim, Weihbischof in Trier, unter dem Namen Justinus Febronius eine lateinische Schrift ausgehen lassen über den gegenwartigen Kirchenzustand und die rechtmäßige Gewalt des Papstes zur Vereinigung der Dissentirenden in der Religion. Es enthielt das Kirchenrecht der ältesten Kirche, ward unzählige Male aufgelegt und verbreitete sich durch die ganze katholische Christenheit, sogar in Portugal ward eine besondere Ausgabe veranstaltet. Gleich in seinem ersten Regierungsjahre, unter'm 1. Sept. 1781, erließ Joseph den Befehl, daß hinfort keine päpstliche Bulle in den östreichischen Staaten mehr gelten solle ohne das kaiserliche Placet. Den Bischöfen ward untersagt, Titel und Würden von Rom anzunehmen, ihr Eid an den Papst ward so weit beschränkt, als er den Unterthanspflichten nicht widersprach, sie mußten einen besonderen Eid in die Hände des Kaisers ablegen. Damit ward der erste Geldcanal nach Rom verstopft. Joseph gebot ferner die Trennung aller Ordensleute in den östreichischen Staaten von ihren Generalen,

in Rom, ſie wurden ſämmtlich ihren ordentlichen Biſchöfen und den Landesſtellen unterworfen. Damit ward der zweite Geldcanal nach Rom verſtopft. Joſeph verbot ferner, die Diſpenſationen in Eheſachen und wegen der vorbehaltenen Fälle aus Rom zu holen, auch dieſe wurden an die ordentlichen Biſchöfe verwieſen. Damit ward der dritte Geldcanal an die päpſtliche Kammer verſtopft. Joſeph hob ferner die römiſchen Beneſizien-Vergebungen, die ſ. g. päpſtlichen Monate, auf, und damit wurde der vierte Geldcanal nach Rom abgegraben. Alle und jede Geldſendungen außer Landes mußten aufhören. Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung fing er an, von den 2000 Männer- und Frauenklöſtern mit ihren 70,000 Bewohnern, die es bis auf ſeine Zeit in der öſtreichiſchen Monarchie gegeben hatte, die überflüſſigſten und entbehrlichſten aufzuheben. So hob er 700 Klöſter auf mit 36,000 Bewohnern: ſie wurden penſionirt. Von den Mönchsklöſtern traf die Aufhebung alle die, die der bloßen müßigen Beſchaulichkeit lebten, namentlich die Eremiten, Karthäuſer, Kamaldulenſer. Die Klöſter, die übrig blieben, waren nur die, die Kranke pflegten, wie die barmherzigen Brüder, oder die Schulen hielten, aber ſie durften keine Novizen mehr aufnehmen, auch mußten ſie Rechnungen über ihre Einnahmen und Ausgaben ablegen. Sämmtliche Bruderſchaften wurden in die einzige Verſammlung zur thätigen Liebe des Nächſten verwandelt. Später 1785 wurde das Bucquoy'ſche Armeninſtitut eingeführt. Alle weibliche Orden wurden aufgehoben bis auf die

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Straßen, Joſeph gebot blos den Hut abzuziehen. Es wurden dem Volke die wunderthatigen Bilder, denen es opferte, die Heiligenreliquien, mit denen Italien handelte, aus den Augen entruckt, es wurde der Kram an den Kirchthüren mit Amuletten, Agnusdei, Lukaszetteln und andern dergleichen curioſen geweihten Dingen unterſagt. Man nahm den Heiligenbildern ihren kleinlichen und lächerlichen Schmuck und ihre ſonderbaren koſtbaren Kleidungen, die Perucken und Reifröcke weg, man ſchaffte die theatraliſche Kirchenmuſik ab, man führte deutſchen Geſang bei der Meſſe ein, man verbot die Poſſenreißereien bei den Prozeſſionen, ſchränkte die Wallfahrten ein, hob überhaupt alle Bitt- und Umgange bis auf den einzigen am Frohnleichnamstage auf.

Den finanziellen Punkt ließ Joſeph auch bei dieſer Verordnung nicht aus den Augen: die todten Schätze der Wallfahrtsorte, z. B. der zu Mariataferl, der allein dreißig Centner an Gold und Silber betragen haben ſoll, ward in die Religionskaſſe niedergelegt. Leider gingen bei den Kloſteraufhebungen die werthvollſten Kunſtſachen zu Grunde: ſilberne und goldne erſtanden die Juden, die ſie einſchmolzen; ganze Kloſterbibliotheken verkaufte man den Wagen zu einem bis zwei Gulden; die koſtbarſten Manuſcripte wurden vertrödelt, von den alten Kloſterbriefen riß man die Siegel ab und verkaufte das Pergament als Packpapier. Der Vandalismus der Commiſſaire war hier eben ſo dumm und radical wie bei der Zerſplitterung der berühmten Rudolfiniſchen Schatzkammer zu Prag, von der in der

Hofgeſchichte dieſes Kaiſers die Spezialien ſchon angeführt worden ſind.

Joſeph hatte durch ſeinen Geſandten in Rom, den Cardinal Herzan, dem h. Stuhl genauen Bericht von allen und jeden ſeinen Verfügungen abſtatten laſſen. Papſt Pius VI. hatte erwiedert: „es ſei unnöthig, von allem dem dem h. Stuhle Nachricht zu geben, wozu man Gewalt zu haben glaube.“ Zwiſchen dem päpſtlichen Nuntius zu Wien, Cardinal Garampi, und dem Staatskanzler Kaunitz war ein ziemlich ſcharfer Notenwechſel erfolgt. Der Cardinal hatte unter andern ſich dahin geaußert: „daß noch keiner der öſtreichiſchen Regenten es je gewagt habe, die Ausübung ſeiner Macht bis auf Verfügungen uber das Eigenthum der Kirche zu erſtrecken, deren Einkunfte zu anderen Dingen zu verwenden, als zu welchen ſie die fromme Abſicht der Stifter beſtimmt hätte; die Inſtitute der auf das Feierlichſte von der Kirche eingeſetzten Orden zu vertilgen und den Biſchöfen Rechte zu übertragen, die zur Regierung der Kirche dem höchſten Oberhaupte derſelben in's Beſondere zuſtänden.“ Kaunitz hatte darauf erwiedert: „durch die wenig überlegten Worte: „man habe es gewagt, die Ausübung der Macht ſo weit zu erſtrecken“ habe der Papſt Anlaß gegeben, die gehäſſige Folgerung daraus zu ziehen, daß den Kaiſer ſich nicht als katholiſcher Fürſt betrage. Der Kaiſer werde niemals zugeben, daß irgend eine fremde Macht auf diejenigen Entſchlüſſe Einfluß habe, welche unwiderſprechlich der politiſchen höchſten Gewalt der Souveraineität zuſtändig ſeien, als welche ohne

alle Ausnahme über alles das Recht habe, was in der Kirche nicht eigentlich zum göttlichen Rechte gehöre, sondern menschliche Einrichtung sei. Der Kaiser habe vermöge der höchsten und eigenthümlichen Gewalt in allem, was nicht unmittelbar die Lehrsätze und das Geistliche betreffe, Niemanden Rechenschaft zu geben. Die Einführung eines aus den Einrichtungen des Kaisers für die Religion und Kirche entstehenden Nachtheils sei eine bloße Einbildung. Der Kaiser könne die Rechte, die so viele Jahrhunderte hindurch den Bischöfen eigenthümlich, als mit ihrem Amte nothwendig verbunden angesehen worden seien, nicht für dem Papste besonders zugehörig halten." Als Cardinal Garampi darüber noch weiter repliciren wollte, erklärte Kaunitz im Namen des Kaisers: „daß man sich in weitere Erörterungen über Gegenstände nicht ferner einzulassen gedenke, über welche die kaiserlichen Gesinnungen bereits bekannt seien."

So standen die Sachen, als der Papst Pius VI. im Februar des Jahres 1782 die nicht weniges Aufsehen erregende Ankündigung nach Wien gelangen ließ, daß er selbst zu Joseph kommen würde, um mit ihm wie der Vater mit seinem Sohne zu reden. Joseph antwortete, daß er diesen außerordentlichen Besuch für ein nicht nur sonderbares, sondern auch ganz ausnehmendes Kennzeichen des päpstlichen Wohlwollens ansehen werde, erklärte aber zugleich mit Bestimmtheit, daß er in Rücksicht auf die erlassenen Verfügungen fruchtlos sein würde, indem Alles nach reiflicher Ueberlegung und nach festen Grundsätzen ausgeführt worden

ſei. Pius VI. war ein ſehr ſchöner und leutſeliger, aber auch ſehr eitler alter Mann, in Rom verſprach man ſich Alles von ſeiner Ueberredungskunſt, die Römer pflegten ihn nur „il persuasore“ zu nennen. Pius ließ ſich nicht abhalten, er ſchrieb dem Kaiſer unter'm 9. Febr. 1782, daß er dennoch kommen werde, Joſeph lud ihn nun in ſeiner Antwort vom 16. Febr. ein, ſeine Wohnung in der Hofburg zu nehmen, wo er ihm näher und alſo vertraulicher mit ihm ſein könne; der Papſt hatte in dem Hauſe der Nuntiatur abſteigen wollen. Nachdem der Papſt in feierlicher Mitternachtsſtunde vor dem Tage ſeiner Abreiſe bei den Gebeinen des h. Petrus in der Peterskirche gebetet hatte, brach er am 27. Febr. 1782 von Rom auf.

Seit den Tagen des Coſtnitzer Conzils, ſeit 364 Jahren war kein Papſt auf deutſchen Boden gekommen. Auf jedem Schritte ſeines Wegs fand Pius Hunderttauſende, die knieend ſeinen Segen empfangen wollten. Nach einem ſolchen fortwahrenden Triumphzuge erſchien er am 22. März in Wien. Der Kaiſer hatte aus Vorſicht alle Eingänge zu der päpſtlichen Wohnung vermauern laſſen, der einzige, der übrig blieb, war ſtreng bewacht, damit Niemand ohne Joſeph's ausdrückliche Erlaubniß mit dem h. Vater ſprechen dürfe. Aus einer ähnlichen Klugheit hatte er allen deutſchen Biſchöfen verboten, während der Anweſenheit des Papſtes nach Wien zu kommen. Der Cardinal-Erzbiſchof von Wien, Graf Chriſtoph Migazzi, aus einem ziemlich neuen Veltliner Geſchlechte, früher Botſchafter in Madrid und Rom, ein ſchöner und galanter Weltmann,

mußte die Stadt verlaſſen und ſogar zur Strafe wegen unerlaubter Correſpondenz mit dem Papſte 2700 Gulden an ein Zuchthaus bezahlen.

Joſeph fuhr am 22. März dem Papſte mit ſeinem Bruder Maximilian, nachmaligem Kurfurſten zu Cöln, bis über Wieneriſch-Neuſtadt entgegen. Statt Pantoffelkuß und Steigbügelhalten küßte er à la française ihn dreimal, nahm ihn dann zu ſich in ſeinen Wagen und geleitete ihn in die Burg, wo die Zimmer Maria Thereſia's für ihn in Bereitſchaft geſetzt waren. Pius verweilte vier Wochen in Wien, ward zwar vom Kaiſer mit der höchſten außerlichen Auszeichnung behandelt, fand auch eine ungemein fromme Anhänglichkeit bei dem Volke, mußte aber die hohen Gedanken, die er ſich von der Wirkung der Reiſe verſprochen hatte, bedeutend herabſtimmen, denn er erreichte in der Hauptſache Nichts. Er hatte gewünſcht, ſich mündlich mit ſeinem Sohne, dem Kaiſer, beſprechen zu können, aber jedesmal, wenn er von Geſchäften reden wollte, entſchuldigte ſich dieſer, daß er erſt ſeine Räthe fragen müſſe. Er verbat ſich alles Mündliche und verlangte geſchrieben, was er ſeinen Theologen vorlegen wolle. Dem feierlichen Hochamte, das der Papſt am Oſterfeſte in der Stephanskirche hielt, wohnte Joſeph nicht bei: die päpſtlichen Ceremomare hatten verlangt, daß der Thron des Papſtes eine Stufe höher als der des Kaiſers ſein müſſe, Joſeph befahl darauf ſofort, ſeinen Thron ganz hinwegzunehmen. Ganz eigenthümlich behandelte der alte Staatskanzler Kaunitz den ſchönen eiteln Papſt. Als der Kaiſer ihn vorſtellte

und der Papſt Kaunitzen die Hand zum Küſſen darreichte, ergriff dieſer ſie und ſchüttelte ſie blos à l'anglaise ſehr derb, indem er wiederholt ausrief: „de tout mon coeur! de tout mon coeur!“ Kaunitz machte dem Papſte keinen Beſuch. Darauf beehrte ihn dieſer mit einem Beſuche in ſeinem Garten in der Vorſtadt Mariahilf, unter dem Vorwande ſeine Bilder zu beſehen. Kaunitz empfing den Papſt in einem leichten Morgenanzuge und machte darauf den Cicerone — aber zu des Papſts gerechtem Erſtaunen. Vor den ſchönſten Bildern ſchob er ihn, ihn, den andre Menſchen kaum anzublicken wagten, bald links, bald rechts, zum beſten Standpunkte der Beſchauung zwar, aber doch ohne allen Reſpekt. Der Papſt war „tutto stupefatto,“ wie er nach dieſem Beſuche außerte, der ſo thöricht war, wie die ganze Reiſe nach Wien. Pius erinnerte den häretiſchen Miniſter, daß er doch in ſeinem hohen Alter eilen möge, etwas zum Beſten der Kirche zu thun.

Endlich am 21. April mußte Pius unverrichteter Sache wieder von Wien abreiſen. Der Kaiſer verehrte ihm zum Angedenken ein Kreuz von Brillanten, deſſen Werth auf 200,000 Gulden geſchätzt wurde und einen ſchönen Wiener Reiſewagen. Er begleitete ihn bis Mariabrunn und ließ zum ewigen Andenken des rührenden Abſchieds, den der Papſt am 22. April von ihm nahm, über dem Haupteingange der Kirche daſelbſt eine vergoldete Inſchrift in lateiniſcher und deutſcher Sprache in eine Marmortafel einhauen, auch dieſe Handlung mit einem feierlichen Lob- und Dankamt unter Trompeten- und Paukenſchall verherrlichen.

Das Kloſter zu Mariabrunn ſelbſt aber hob er ein paar Stunden nach dem vom Papſte genommenen Abſchied auf, um recht concret zu zeigen, daß der Papſt ihn nicht umgeſtimmt habe. Der Papſt nahm ſeinen Rückweg über München und Augsburg. In Augsburg ertheilte er, wie er ſelbſt triumphirend den Cardinälen meldete, einer unermeßlichen Volksmenge aus den Fenſtern deſſelben Hauſes ſeinen Segen, „in welchem jene abſcheuliche Augsburgiſche Confeſſion zuerſt verkündet worden ſei.“ Gegen die ſchwäbiſchen Reichsprälaten äußerte er: „O geliebteſten Söhne, ich habe Alles verſucht, um die Sachen entweder in dem bisherigen Stande zu erhalten oder wieder dahin zu bringen. Aber! — Doch die Sache iſt noch nicht am Ende. Laßt uns beten und vertrauen!“ In Tyrol verſetzte Pius das Volk der Berge in die höchſte Begeiſterung, von welcher noch jetzt ein Denkſtein an der Landſtraße bei Innsbruck Zeugniß giebt.

Nach Rom zurückgekehrt erhielt der Papſt Vorwürfe, daß er zu viel nachgegeben habe. Er hatte mit dieſer Reiſe das papſtliche Anſehn bis zur Vernichtung compromittirt. „Wer weiß, ſagte Friedrich der Große zu dem ſpaniſchen Geſandten las Casas, ob ich nicht noch an die Unfehlbarkeit des Papſts geglaubt hätte — aber dieſe Wiener Reiſe!“ — Der Papſt errichtete nun, um ein neues Bollwerk der Hierarchie für Deutſchland zu grunden, eine neue Nuntiatur in München. Und der Münchner Nuntius trat mit ganz verwunderſamen Anſpuchen auf: auf ſeinen Viſitenkarten ſah man die Religion, wie ſie auf

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

kam ein Concordat am 20. Januar 1784 zu Stande, kraft deſſen die mailändiſche Geiſtlichkeit der weltlichen Macht ganz eben ſo überlaſſen werden mußte, wie dies ſchon ſehr lange Zeit her in Frankreich und Spanien ſeit den Tagen Franz I. und Carl's V. der Fall geweſen war. Wie der Papſt in Wien mit Enthuſiasmus aufgenommen worden war, ward auch Joſeph in Rom mit Enthuſiasmus aufgenommen, das Volk rief auf den Straßen wiederholt: „Es lebe unſer Kaiſer! Joſeph ward ſo venerirt, daß er zuletzt die Gelegenheit ſich öffentlich ſehen zu laſſen, vermeiden mußte. Er wandte ſich einſt gegen das laut ihn umjauchzende Volk, den Finger auf den Mund legend. Es entſtand eine Todtenſtille ſofort. Sobald Joſeph aber den Finger wieder weggenommen hatte, hallte das Forum von Neuem wieder von: „Viva l'Imperatore, Re de' Romani. Siete a casa vostra, siete il nostro Padrone!“

Der franzöſiſche Geſandte Cardinal Bernis und der ſpaniſche Geſandte Cardinal Azara brachten den Kaiſer von dem Gedanken ab, mit Rom förmlich zu brechen. „Ich hoffe, ſagte Joſeph zu Azara, daß ich mein Volk noch überzeugen werde, daß es katholiſch bleiben kann, ohne römiſch zu ſein.“ Er ſchlug, um Rom zu ſchwächen, einen anderen Weg ein.

Im Jahre 1785 glückte es ihm, die einflußreichſten Biſchöfe Deutſchlands für ſeine Abſichten zu gewinnen und ſie dem römiſchen Stuhle entgegenzuſtellen. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln, Trier und Salzburg traten zu einem Congreß im Bade Ems zuſam-

men und erklärten ſich hier in Betreff der Aufrechterhaltung ihrer Metropolitanrechte dem Papſte mit ſeinem Supremalrecht gegenuber nit den Grundſätzen Joſephs einverſtanden. Der Papſt mußte gute Miene zum ſehr ſchlimmen Spiele machen.

Deſto heftiger aber trat nun die Oppoſition in den öſtreichiſchen Erbſtaaten hervor. Volk und Geiſtlichkeit war durch die Erſcheinung des heiligen Vaters doch geblendet worden, die Aufregung der Gemüther, die das Chriſtenthum gefahrdet glaubten, ſtieg ſo hoch, daß Joſeph, um ſie nicht zu ſehr zu reizen, wirklich mit ſeinen Reformen etwas inne halten mußte. Aus den entfernten Provinzen verbreitete ſich ein dunkles Gerücht, der Kaiſer wolle das ganze Chriſtenthum umſtürzen. „Der Kaiſer iſt lutheriſch, hieß es und wir muſſen alle lutheriſch werden, die Religion geht zu Grunde!“ Es iſt wahrſcheinlich, wenn auch nicht bewieſen, daß Joſeph's Plan dahin gegangen ſei, alles Kircheneigenthum einzuziehen, und, wie Catharina von Rußland es gethan hatte, die Geiſtlichkeit auf Staatsbeſoldung zu ſetzen. Aus dem Hofbericht des nachmaligen Großkanzlers Furſt vom Jahre 1754 wiſſen wir ſogar, daß ſchon die fromme Maria Thereſia mit einem ſolchen Plane umgegangen war: die Geiſtlichen ſollten „portionem canonicam“ in Geld erhalten, ein Pralat 1000, ein Propſt 600, ein Pfarrer 300, ein Caplan 150 Gulden. Auch war die Abſicht geweſen, alle Guter, die die Geiſtlichkeit ſeit dem Jahre 1660 unter dem frommen Leopold erworben hatte, wieder einzuziehen und ihr dafür

zwei Procent Einkünfte zu geben. Aber die frommen Vater hatten ihre glaubige Tochter bedeutet, daß das beſſer ungeſchehen bleibe. Die Kaiſerin hatte nur durchſetzen können, daß der Pfarrer wie der Edelmann und der Bauer mit zur Contribution für das ſtehende Heer beitrug. Thatſache iſt, daß, was Joſeph betrifft, dieſer vorläufig ſich zum Adminiſtrator des durch den Tod des Grafen Zechi erledigten, jährlich 80,000 Gulden eintragenden Bisthums Raab erklärte; daß er die Einkünfte der übrigen ungariſchen Bisthümer, wovon das geringſte jährlich 16—20,000 Gulden eintrug, auf 4000 Gulden herabſetzte; daß er alle innerhalb ſeiner Erbſtaaten liegenden Theile der Bisthümer Paſſau, Canſtanz, Chur und Luttich zu ſeinem eigenen Land machte. Aber mit der ganzen Maaßregel, wie Catharina es gethan hatte, vorzugehen, wagte doch Joſeph, durch die Stimmung gewarnt, die er in Oeſterreich wahrnahm, noch nicht. Der Fanatismus, der gegen ſeine Perſon erregt wurde, ging weit. In Lemberg beſchloß ein Mönch ihn zu ermorden, Joſeph ließ ihn in ein Irrenhaus ſperren. In Innsbruck ſollte ein Altar in einer Kirche verändert werden, die Geiſtlichen erhoben darauf ein lautes Geſchrei, daß Joſeph alle Altäre umſtürzen wollte, ſo daß die Tyroler ſich offen empörten. Zu Villach in Kärnthen fuhr man eine Figur, die den Doctor Luther vorſtellte, auf einem Schubkarren umher und verſenkte ſie nachher in den Draufluß. In mehreren Orten wurden Proteſtanten wieder geradezu mißhandelt.

5. Joſeph's Reformen im Adel. Die neuen Grafen Fuchs und Fries. Erſte jüdiſche Barone.

Eben ſo feind, wie die Geiſtlichen Joſeph wurden, eben ſo feind wurde ihm auch der Adel. So energiſch der Kaiſer ſich bemühte, den Clerus auf ſeine urſprüngliche Stellung als Lehrer der Gemeinden zu verweiſen und ihnen die Einmiſchung in die weltlichen Dinge zu verwehren, ſo nachdrücklich ſuchte er auch dem Adel ſeine althergebrachten und neuangemaßten Rechte und namentlich ſeine eingebildeten Standesvorurtheile zu verleiden. Das von Kaiſer Max II. im Jahre 1572 ertheilte Privilegium des öſtreichiſchen Adels, das Einſtandsrecht, kraft deſſen nur in der Herren- und Rittermatrikel aufgenommene Perſonen Güter erwerben konnten, hob Joſeph auf. Eben ſo löſte er die als alte Pfandſchaften mehreren Adelsgeſchlechtern verliehenen Privilegien ein, Zölle und Mauthen auf ihren Herrſchaften zu Waſſer und zu Lande anzulegen, wie z. B. die Breuner und Harrach ein ſolches Privileg hatten. Joſeph zuerſt ſuchte ernſtlich auch die geſellſchaftlich trennende Kluft zwiſchen dem Adel und dem gebildeten Bürgerſtande niederzureißen. Er verſuchte es vielfaltig beide Stände einander zu nahern. Er zuerſt ertheilte den Reichshofräthen von der gelehrten Bank Apartementsfahigkeit bei Hofe und beförderte es auch ſonſt Bürgerliche in die Zirkel des Adels zu ziehen. Er ließ ſich durch die Abneigung, die der Adel dagegen zu erkennen gab, gar nicht irre machen. In Prag führte er einmal die Frau eines Bürgers in eine adelige Geſellſchaft.

Die verſammelten adeligen Damen wichen der Unterhaltung mit ihr aus, aber Joſeph ſetzte ſie aus aller Verlegenheit, indem er den erſten und einzigen Tanz mit ihr tanzte. Auf der Schweizer Reiſe 1777 hatte er auch einem Herren aus der alten, ehemals allerdings ſehr berühmten Familie Erlach eine herbe Lection gegeben. Der Berner Schultheiß, Graf Erlach, ein Republikaner, der, wie der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl berichtet, „mit verſchiedenen Ritterbändern und Sternen prangte," hätte den Kaiſer in ſeinem Schloſſe mit großem Pomp und aufgepflanzten Kanonen erwartet, er hatte ſich beim Kaiſer als Graf melden laſſen.*) Joſeph ließ ihm ſagen: „er ſei zu ſehr voller Staub, um einen ſo vornehmen Herrn zu ſehen."

Schon ſeit den Tagen des dreißigjährigen Kriegs, wo die neue öſtreichiſche Adelskette durch die Confiscationen des Grundbeſitzes der alten proteſtantiſchen Geſchlechter ſich gebildet hatte, waren an Parvenus, an viele ganz kleine, unbekannte, aber im Pulverdampf und Actenſtaub heraufgekommene Leute, die ſich dem Hauſe Oeſtreich werth machten, die hohen und niedern Adelsehren gekommen. Eine Reihe von neuen Grafenkronen fiel an die Kriegsgurgeln Aldringer, Holk,

*) Das alte Berner Patriciergeſchlecht Erlach war in der Perſon des oben erwähnten proteſtantiſchen Kammerherrn Joſephs I., Feldmarſchalllieutenants Freiherrn Hieronymus Erlach 1745 gegraft worden. Der Aeltervater des Hauſes, geſtorben zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts, hatte mit zwei Frauen ſiebenunddreißig Kinder, mit der einen vierundzwanzig, erzeugt.

Götz, Holzapfel, Heister, Sporck, Sparre, Dünewald, Häußler u. andre. Der treueifrige Kanzleidienst des Leopoldinischen Hofkanzlers Hocher und des Convertiten Wartenstein war mit der Freiherrnkrone, der der Abele und Strattmann und der Convertiten Seilern, Metsch und Wurmbrand mit der Grafenkrone belohnt worden. Die Grafenkrone der Wurmbrand, eines allerdings schon seit 1607 im Herrenstande Niederöstreichs aufgenommenen Geschlechts, das der Bundesbeschluß von 1829 unter „die Erlauchten" gerückt hat, galt damals noch für so wenig erlaucht, daß die Herzogin von Orleans siebzehn Jahre nach ihrer Verleihung, die erst im Jahre 1701 erfolgte, die schon angeführten Worte schrieb: „Von der Grafschaft Wurmbrand hab ich mein Tag des Lebens nicht gehört, muß etwas Neugebacknes sein oder Oestreichisches." Ein überaus reiches Adelsgnadenjahr war das Jahr der Turkenerrettung gewesen. Seit den Tagen Leopold's, Carl's VI. und Maria Thersia's datirt der überaus zahlreiche Bagatelladel Oestreichs — weshalb er aufkam, ist unter Maria Thersia schon berichtet worden. Der Schwarm recrutirte sich aus Leuten im Hofdienst — und das ging bis auf die Kammerdiener, Hofbereiter, Hoffouriere und Hoftanzmeister herunter: im Jahre 1703 ward z. B. der Kammerdiener Kaiser Leopold's I. Johann Baptist Locatelli, der wahrscheinlich Ahnherr der heutigen Grafen Locatelli ist, baronisirt und im Jahre 1705 Heinrich Ernst Rauchmüller als Edler von Ehrenstein zum

Reichsritter gemacht; eben ſo im Jahre 1709 der Kammerdiener Kaiſer Joſeph's I. Michael Legran als Edler von Granenfeld und im Jahre 1721 der Kammerdiener Kaiſer Carl's VI. Max Franz Boſſart als Edler von Sonnenfeld zu Reichsrittern erhoben. Es folgten dieſen noch mehrere andere Kammerdiener. Im Jahre 1709 ward der Oberbereiter Johann Peter Capitolo zum Reichsritter gemacht, 1720 der Hofſourier Johann Melchior Grieſſenauer als Grieſſenauer von Grieſſenau und im Jahre 1721 der Hoftanzmeiſter Franz Joſeph Matthias Lang als Lang von Langenau geadelt. Ja ich finde ſogar einen Joſeph Luxenſtein, k. k. Satzelknecht, der im Jahre 1740, dem Todesjahr Carl's VI., zum böhmiſchen Ritter promovirt ward. Der Schwarm des Bagatelladels recrutirte ſich ferner aus der Kanzleicarrière, er recrutirte ſich aus den untern Militairgraden und namentlich aus den beim General- und Proviantcommiſſariat reich gewordenen Leuten; er recrutirte ſich endlich aus den Unterſtellen beim diplomatiſchen Fach, namentlich wurden höchſt zahlreich Offizianten im Poſtfache und eben ſo viele Hof-, Reichshofraths-, und Hofkriegsraths-Agenten geadelt. Es gab ſchon zu Joſeph's II. Zeiten ſo viel Bagatelladel in Wien, daß man jeden anſtandigen Mann „Herr von" und „Ihr Gnaden" titulirte. Dieſer Bagatelladel bildete naturlich einen neben der grundbeſitzenden hohen Ariſtocratie des Landes ganz abgeſondert beſtehenden Kreis und beruhrte dieſe nur wenig.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

1734 den Linzer Wechsler Franz Tratter; 1735 den Wechsler zu Venedig Johann Baptist Borsati von Löwenstern; und endlich 1737 den Wechsler und Seidenhandler zu Roveredo in Welschtyrol Jacob Giovanni von Pedemonte. Dem Fabrik- und Commerzienwesen, das sein Lieblingswesen war, auch durch die Adelslöchspeise Aufhülfe zukommen zu lassen, war namentlich Franz I. bedacht gewesen. Von ihm sind allerhand Industrieritter creirt worden, von denen ich in chronologischer Folge folgende ausshebe: 1750 ein anderweiter Seidennegoziant in Roveredo Johann Jacob Sichart zu Sichartshoff, 1753 Heinrich Ettenreicher von Ettenreich, Tuchhandler, „wegen Monturs-Tücher-Lieferung," und Johann von Ottlilienfeld, „wegen seiner im Manufacturwesen in Prag geleisteten Dienste," 1756 die Gebruder Pingitzer, „wegen Administrirung des östreichischen Tabacksgefälls;" ferner nach dem siebenjährigen Kriege in dem Jahre 1764: der Wiener Hofagent Columban von Columbano, der Kammerjuwelier Johann Michael Grosser, der Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Johann Thomas Trattner, der Vicedirektor der Kattunfabrik zu Schwechat Johann Jacob Edler von Ehrenbrunn, Carl von Pannsberger zu Kettenburg, Kaufmann und Wechselnegoziant zu Ollmütz, „wegen Emporbringung der Manufacturen und Fabriken in Mahren und Erweiterung des Verschleißes der Fabrikate in das Ausland;" 1765 der Seidenfabrikant Cajetan Brentano, wahr-

ſcheinlich von der Belletriſtenfamilie des Clemens von Brentano und der Frau Bettina von Arnim*); endlich 1766 der Wechsler Verbrug in Amſterdam.

Leopold I. hatte Kammerdiener baroniſirt, Franz I. machte die erſten Induſtriebarone. An der Spitze 1750 ſteht der ſchon erwahnte Badenſer, Johann Georg Baron von Grechtel, wirklicher Geheimer Rath, Excellenz, Hofkriegsrath, Generalfeldwachtmeiſter, oberſter Kriegs- und Proviant-Commiſſär und Militair-Hauptverpflegamts-Präſes, der das öſtreichiſche Proviantweſen im öſtreichiſchen Erbfolge- und im ſiebenjährigen Kriege beſorgt hatte und 17[illegible]0 mit Hinterlaſſung von vierzehn Herrſchaften ſtarb. Folgte 17[illegible]4: der Commerzienrath Don Michele de Lo Presti, aus Sicilien ſtammend, von dem das Lo-Preſtiſche Haus an der Kärnthnerſtraßenecke herrührt und deſſen Familie jetzt in Ungarn wohl poſſeſſionirt iſt. Endlich 1762: der ſchon 1752 geadelte Wiener Banquier Fries.

Joſeph II. ging noch einen Schritt weiter: er grafte dieſen Banquier Fries und grafte auch den 1765 von ſeinem Vater geadelten Banquier Fuchs: durch dieſe beiden Grafungen unternahm Joſeph es die Fuſion des neuen reichen Banquieradels mit

*) Ein Franz Brentano Grianta ward ſchon 1703 geadelt und 1785 die Gebruder Aloys und Franz Brentano de Cimarolli; dann 1787 der Pfälziſche Hauptpfleger zu Laben und Luppurg Franz Gottlieb und der franzöſiſche Oberſt und Aide de marechal du logis Georg Anton Brentano baroniſirt.

der alten östreichiſchen Ariſtokratie zu vermitteln.

Der „bürgerliche Handelsmann" Joſeph Johann Nepomuk Fuchs hatte zeither geraume Zeit im Burgerſtande das alte, ſeit 200 Jahren ſchon beſtehende anſehnliche Handelshaus ſeines Vaters fortgeſetzt und mehrere Handelszweige gefördert, er war auch Mitpächter der k. k. niederöſtreichiſchen Hauptmauthgefälle geweſen. Zwei Jahre nach ſeiner Nobilitirung, 1767, kaufte er die anſehnlichen öſtreichiſchen Herrſchaften Buchheim und Mitterberg. Darauf ward er 1774 von Joſeph II. baroniſirt und 1781, kurz nach ſeinem Regierungsantritt in den Erblanden, gegraft. Er war der erſte Graf aus der haute finance wieder ſeit den Zeiten der Fugger und Eggenberge. Als die Grafen Rappach in den achtziger Jahren erloſchen, welche eine der zwölf älteſten Familien Oeſtreichs waren, übertrug der Kaiſer im Jahre 1786 ſogar dem neuen Grafen Fuchs das erledigte Erbſtabelmeiſteramt. Das war einer der ſtarkſten Einbrüche in die vermeintlichen hohen Rechte und Privilegien des ſ. g. alten öſtreichiſchen Adels, welcher immer vergaß, daß ſein Alter als hoher, mit Grafen- und Furſtenkrone decorirter Adel nur etwa 150 Jahre weit reichte bis in die Zeiten des blutigen Kriegs, welcher ihn geſchaffen. Die ſehr neuen Grafen Fuchs ſind übrigens ſehr verſchieden von den alteren Grafen Fuchs, zubenannt von Bimbach, deren Grafendiplom ubrigens auch erſt vom Jahre 1706 datirt, und welchen die Aja Maria Thereſia's angehörte. Faſt ſcheint es

aber, daß die recht neuen Grafen Fuchs den Schein vorziehen, für eine recht alte Familie gelten zu können, wozu ſie vielleicht ihre armes parlantes, der aufſpringende röthliche „Fuchs" verführt hat: im neuſten Gothaiſchen Grafenkalender vom Jahre 1852 finde ich ſie mittelalterlich „Fuchß" aufgeführt, mit dem Bemerken, daß ihr Adel 1765 beſtatigt worden ſei. Zur Zeit des Wiener Congreſſes machte eine Dame dieſes Hauſes, die ſchöne und elegante und auch galante Gräfin Lory Fuchs, geborne Gräfin Gallenberg, große Figur und ich komme da auf ſie zurück.

Der bedeutendſte Mann aus dem Handelsſtande, der von Joſeph in die hohe Ariſtokratie gefördert ward, war der Banquier Johann Fries, der Stammvater des noch beſtehenden Wechſelhauſes: dieſer patriotiſche Mann, der in den Kriegen gegen Friedrich den Großen wiederholt durch Geldvorſchuſſe große Dienſte geleiſtet hatte und von dem die erſten bedeutenden und nachhaltig beſtandenen Handelsunternehmungen nach der Turkei ausgegangen ſind, ward, wie geſagt, wie Fuchs, in den Reichsgrafenſtand durch Joſeph erhoben.

Johann Fries, geb. 1719, war Reformirter und ſtammte aus einem der regimentsfähigen Geſchlechter in der Schweiz, ſein Großvater ſtarb 1746 zu Mühlhauſen im Elſaß als Burgermeiſter. Seine Gemahlin war ſeit 1764 eine franzöſiſche Schweizerin Anne d'Echerny. Nach den Memoiren von Lang war ſein Vater Verwalter auf dem reichsritterlichen

Gute zu Dennerlohe bei Schwaningen im Ansbachischen, das der Sohn nebst Oberschwaningen später 1771 käuflich an sich brachte. Fries erlernte die Handlung und gelangte zu einer Stelle im Comtoir des später mit dem Grafen Nesselrode verwandtschaftlich verbundenen Herrn Gontard in Frankfurt am Main: dieser verhalf Fries durch seine Empfehlung zur Anstellung bei der Privatbank Kaiser Franz' I. Das Grafendiplom von Johann Fries besagt, daß Maria Theresia ihn bereits 1752 „wegen seiner Verdienste um die alliirte Armee im niederländischen Kriege gegen Frankreich und wegen Anlegung verschiedener Fabriken mit Verwendung mehrerer Tonnen Goldes und dadurch dem Commerz verschafften großen Nutzen aus eignem Antriebe" in den östreichischen Ritterstand aufgenommen und zum königlichen Commerzienrath ernannt habe. Darauf habe Fries im siebenjährigen Kriege „außerordentliche Zeugnisse seines Eifers für das östreichische Haus bei der Armee mit ansehnlichen Geldvorschüssen in den beschwerlichsten Zeiten abgelegt, namentlich durch die ohne einigen Vorschuß vollbrachte Versorgung des Kriegsheers, das sich nach dem Treffen bei Frankfurt an der Oder (Kunnersdorf) unter Loudon's Befehl nach Schlesien zurückgezogen und dem Fries allein durch seine Creditbriefe mit Geld und allem Nothwendigen, woran diesem Corps alles gemangelt, zu Hülfe gekommen sei. Eben so habe Fries im siebenjährigen Kriege jedesmalig zum vollständigen Vergnügen die haklichsten geheimen Auftrage und Verschickungen vollzogen." Des-

halb habe ihn Kaiſer Franz I. 1762 zum Reichsfreiherrn und Maria Thereſia 1771 zu ihrem k. k. Hofrath ernannt. „1774 habe Fries dem Abſchluſſe eines neuen Zolltarifs zwiſchen den deutſchen und niederländiſchen Provinzen beigewohnt und den Anfang des ungariſchen Kupferabſatzes nach den Niederlanden ins Werk geſetzt. 1777 ferner ſei er der erſte geweſen, der durch ſeine Muhe auf der Donau nach Ruſtſchuk die Handlung mit den öſtreichiſchen Produkten eröffnet und dadurch den deutſchen Kaufleuten den Weg gebahnt habe, von dort aus in die türkiſchen Gebiete weit und breit zu handeln und dagegen türkiſche Produkte herauszubringen.*) Er habe auch ein deutſches Handlungshaus in Conſtantinopel errichtet. Endlich habe er vierundzwanzig Jahre lang die Direction des Bergwerksproduktenverſchleißes mit ſolchem Fleiß, Eifer und Uneigennutzigkeit beſorgt, daß dadurch dem Aerar beſondere weſentliche Vortheile zugefloſſen und bei fünfundſiebzig Millionen Metall in dieſer Zeit verkehrt und noch fur ſechs Millionen Wechſel von ihm gutgeſtanden worden ſei; für dieſe wichtige Beſorgniß habe Fries nur die geringe Proviſion von ½ p. C. ohne alle Beſoldung gezogen, wolle auch fernerhin die Adminiſtration des Verſchleißes dem Bergwerksdepartement überlaſſen und auf Erfordern jederzeit unentgeltlich mit gutem Rath und That beiſtehen.“ Darauf baſirt ſich Joſeph's Grafung durch Diplom vom 5. April 1783. Es war das Jahr, mit deſſen Ablauf

*) Außer der Faktorei in Ruſtſchuk gründete Fries auch noch Faktoreien zu Siliſtria und Gallacz.

Joſeph II. die Tabacksſpachtung aufhob, bei der Graf Fries ein Hauptactionair geweſen war: er beſaß eine ganze von den zwölf Actien, auf die das Geſchäft geſtellt war; ſo eine Actie hatte im Durchſchnitt jährlich 75,000 Gulden eingebracht. Die Grafung war gewiſſermaßen eine Entſchädigung fur dieſen empfindlichen Verluſt. Zwei Jahre darauf ſtarb Johann Fries, ſechsundſechszig Jahre alt. Er und die Familie blieben reformirt. Es überlebten ihn zwei Söhne und zwei Töchter, von denen die eine, Victorie, 1788 die Gemahlin des langjährigen ſachſiſchen Geſandten in Wien, Grafen Schönfeld, deſſen Geſchlecht in Oeſtreich blieb und die andre, Sophie, 1794 die Gemahlin des Grafen Heinrich Haugwitz, Herrn auf Namjeſt in Mähren wurde.

Fries unterhielt zu Wien ein höchſt angenehmes Haus, das beſonders Sammlungen aller Art intereſſant machten. Das Frieſiſche Haus und das der judiſchen Baronin Arnſtein, geb. Itzig aus Berlin, waren für die Entwickelung der Wiener Geſelligkeit von dem eingreifendſten Nutzen.

Der Brudersſohn von Johann Graf Fries, Philipp Jakob Edler von Fries, Sohn des von Joſeph II. 1775 ebenfalls geadelten Seniors des Miniſteriums zu Muhlhauſen, kam 1782 nach tüchtigen Vorſtudien und Reiſen nach Wien und übernahm die große k. k. Zitzfabrik ohnweit Schwechat zu Kettenhof, die Tauſende beſchaftigte und bald die erſte dieſer Gattung in Oeſtreich wurde.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

berg, Handelsmann zu Brüſſel, „wegen neu angelegter Fabriken, aus höchſt eigner Bewegung“; 1789: der Tuchfabricant zu Brünn in Mähren, Wilhelm Mundt, „wegen Errichtung einer Tuchfabrik“, und 1790: Johann Michael Vogel von Frieſenhof, Aſſocie des Hauſes Fries, „wegen Errichtung mehrerer Fabriken“. Geadelt wurden: 1771: Carl Anton Czeike von Badenfeld, Tuchhändler zu Wien und Troppau in Mahren, deſſen Familie jetzt noch das mähriſche Roßwald beſitzt, das ehemalige Feenſchloß des bekannten Grafen Hoditz, auf den ich in der baireuthiſchen Hofgeſchichte naher kommen werde *); 1772: Nicolaus Chriſtoph, Edler von Serz, Markvorſteher und Beiſitzer bei dem banco publico zu Nürnberg, „wegen ſeiner Aſſocirung bei der Inner-Oeſtreichiſchen feinen Eiſen- und Stahlfabrik“; 1773: Johann Jacob, Ritter von Franck, Patricier und Mitglied des großen Raths von Muhlhauſen, „wegen ſeiner Niederlaſſung in den Erblandern und Aſſocirung zur Tabacksverpachtung“; 1778: Joſeph Anton, Edler von Obwexer, Cattunfabriks-Innehaber zu Bregenz in Vorarlberg, und Joſeph, Edler von Sauvaigne, Director der privilegirten Banatiſchen Commerzcompagnie; 1781: Hiacynth-Cobelli von Freudenberg, Seidennegoziant zu Roveredo in Welſchtyrol; 1786: Franz Xaver, Edler von Kodollitſch, Eiſenhändler zu Radkers-

*) Hoditz war der Gemahl einer markgräflich-baireuthiſchen Wittwe.

burg in der Steiermark, „wegen Beförderung des Eisenhandels und der Eisenfabrication"; 1789: Joseph Rebay von Ehrenwiesen, Großhändler zu Günzburg in Schwäbisch-Oestreich, „wegen verbreitetem Leinwandhandel", und in demselben Jahre: Engelbert, Edler von Tschoffen, bürgerlicher Handelsmann in Wien, „wegen Errichtung einer Knopf-, englischen Schnallen-, Stahl- und Metallwaarenfabrik", Joseph, Edler von Hayeck, Mitinteressent der Cottonfabrik zu Lettowitz in Mahren, und Joseph, Edler von Desselbrunner, Tuchfabrikant zu Laibach in Krain u. s. w. Wie sein Vater den Buchhändler Trattner geadelt hatte, adelte Joseph den zu seiner Zeit berühmten illyrischen Großhändler, Hofbuchhändler und Hofbuchdrucker Joseph, Edlen von Kurzboeck durch Diplom von 1786, „wegen Errichtung einer Schriftgießerei und Buchdruckerei der orientalischen Sprachen, dann wegen Emporbringung des Buchhandels und nützlicher Verwendung bei Verfertigung der neuen Bancozetteln". 1776 adelte Joseph auch den Professor zu Helmstädt, Schirach, „wegen gelieferter Lebensbeschreibung Kaisers Carl VI." und 1772 hatte er den Maler Anton Maron „wegen Portraitirung der kaiserlichen Familie aus höchst eignem Antriebe" geadelt.

Joseph grafte, baronisirte und adelte aber nicht blos verdienstvolle Bürgerliche, sondern er beförderte auch in die hohen und niedern Adelsehren Jedweden, der bezahlte: wie seine Mutter gebrauchte er den Adel als Finanzquelle. Ein Grafendiplom kostete gewöhnlich 20,000 Gulden. Dem Grafen Palm kostete 1783

ſein Fürſtendiplom nicht weniger als eine halbe Million Gulden: fur die Hälfte davon ward ein Findelhaus angelegt. Joſeph adelte auch Parvenus, ja einmal ſogar einen geringen Hofbedienten — wie ſeine Vorfahren vom Hauſe Habsburg, aber aus anderen Motiven. Ihm war das unaufhörliche „Herr von" und „Ihr Gnaden" in Wien ſo zuwider geworden, daß er einſt im Scherze einen ſeiner Bedienten „Herr von —" rufte. Dieſer hatte die Geiſtesgegenwart, ſich auf der Stelle für die Nobilitirung zu bedanken. Der Kaiſer nickte dazu und lachte. Joſeph machte ſogar zum Erſtaunen der Wiener die erſten jüdiſchen Barone, wie 1783 den Banquier Joſeph Michael Arnſtein, deſſen Gemahlin, Fanny Itzig aus Berlin, in großer Gunſt bei Joſeph ſtand *).

Joſeph beförderte auch Bürgerliche, was gar nicht gefiel, zu biſchöflichen Stellen, den Stellen, die zeither ganz von der Ariſtocratie geradezu in Beſchlag genommen worden waren.

Joſeph öffnete ſchon 1766, ein Jahr nach dem Tode ſeines Vaters, dem fußgehenden Publikum den Prater. Der Hofadel, welchem er zeither mit ſeinen Equipagen allein überlaſſen geweſen war, machte Gegenvorſtellungen. Joſeph erwiederte: „Wenn ich nur mit meines Gleichen umgehen ſollte, mußte ich in die Gruft der Kapuzinerkirche hinab-

*) Arnſtein ward 1783 als Edler von Arnſtein von Joſeph in den Reichsritterſtand erhoben, man nannte aber ſolche Ritter in Wien Barone. Das Reichsfreiherrndiplom iſt vom Nachfolger Joſeph's, vom Jahre 1793.

ſteigen und daſelbſt meine Tage zubringen.“ Er öffnete auch neun Jahre ſpater, 1775, den ſonſt nur fur Sterne und Ordensbander zugänglichen Augarten und ließ uber das Thor die Worte, die man noch heut zu Tage ſieht, ſetzen: „Allen Menſchen gewidmeter Erluſtigungsort von ihrem Schatzer.“ Joſeph verlangte, wie der Fürſt von Ligne ſagt, vom Adel mehr Adel und verachtete dieſen Stand mehr als jeden andern, wenn er ihn nicht hatte. Um den Adel abzuhalten, die Bürgerstöchter zu verführen, gab er den Befehl, daß auch natürliche Kinder ihre unverheiratheten Vater beerben ſollten. Er nahm den Flecken von der unehelichen Geburt uberhaupt weg, um nicht Unſchuldige zu beſtrafen.

Joſeph wollte durchaus nichts von einem bloßen Geburtsvorzuge wiſſen. Er ſchrieb an eine Generalswittwe von einem angeſehenen Hauſe, die ihn um eine Infanterie-Compagnie für ihren ſo eben von ſeinen Reiſen zurückgekommenen Sohn gebeten hatte, von Laxenburg unter'm 4. Auguſt 1787: „Ich ſehe die Verbindlichkeiten eines Monarchen gar nicht ein, daß er einem ſeiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen ſolle, weil er ein Edelmann von Geburt iſt. Man kann der Sohn eines Generals ſein, ohne die geringſte Anlage zum Offizier zu haben, ein Kavalier von guter Familie ſein, ohne andere Verdienſte zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden ſei. Ich kenne Ihren Sohn und ich kenne, was zum Soldaten gehört. In dem

Geſichtspunkt von der Kenntniß dieſer beiden Gegenſtände finde ich, daß Ihr Sohn keinen Charakter zum Kriegsmann habe und daß er zu ſehr mit ſeiner Geburt beſchaftigt iſt, um ſich ſolche Dinge von ihm zu verſprechen, auf die ſein Vaterland einſtens Staat machen könnte. Weswegen ich Sie bedaure, Madame! das iſt, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsmann, noch zum Prieſter tauge. Kurz geſagt, daß er nichts als ein Edelmann und das von ganzer Seele iſt. Danken Sie es Ihrem gunſtigen Schickſale, daß, indem es Ihrem Sohne alle Talente verſagt, ihn zugleich in den Beſitz anſehnlicher Güter verſetzt habe, die ihn dafur hinlanglich entſchadigen, und die ihm zugleich meine ganze Gnade entbehrlich machen."

Joſeph's ganz entſchiedener Wille war es, die beiden Hauptinſtitutionen des Mittelalters: Feudalweſen und Hierarchie, Adels- und Prieſterherrſchaft, abzuſchaffen. Und, wie ſchon erwahnt, ſollte das mit einem Male und ſo recht von Grund aus geſchehen. Er fand, daß die beiden größten Triebfedern, auf denen dieſe Inſtitutionen gebaut worden waren, die Ehre und die Religion, ihre gute Kraft und Wirkſamkeit bei beiden Ständen nicht mehr ausübten; er fand, daß Adel und Clerus als Stände durch zu große Mißbräuche verdorben ſeien, als daß ihnen geholfen werden könne. Nach den damals allgemein herrſchenden Ideen des Philanthropismus und der Aufklärungsphiloſophie achtete er bei Clerus und Adel nicht den Stand, ſondern nur den Menſchen. Wollte er doch ſelbſt haupt-

ſächlich als Menſch ſich Achtung gezollt haben. „Die Lobſprüche, ſchrieb er im Jahre 1770 an den italieniſchen Grafen Papini, welche man an uns verſchwendet, gehen unglücklicher Weiſe mehr auf unſern hohen Stand, als auf unſere Perſon. Sein Sie verſichert, daß ich mich ſehr betruben würde, wenn Sie in mir nicht den Menſchen ſchätzten — der höchſte Titel unter allen, die man mir geben kann.“ Joſeph ſprach es unumwunden in einem Briefe an einen ungariſchen Magnaten aus, daß „der Landmann, welcher die größten Laſten der allgemeinen Bedurfniſſe zu tragen verbunden iſt, auch ein vorzügliches Recht auf den Schutz ſeines Königs habe.“ Um den Stand des Ackerbauers öffentlich zu ehren, pflügte er einmal 1769 auf der Liechtenſteiniſchen Herrſchaft Poſowitz in Mähren offentlich mit eigner Hand feierlichſt im Felde. Bauers- und Bürgersleute begünſtigte Joſeph offen und ausgeſprochen vor den beiden hochprivilegirten Stauden. Es war ihm Ernſt damit, ſie in den vollen und ganzen Genuß ihrer Menſchenrechte zu verſetzen. Als er im Jahre 1766 ſeine erſte Reiſe durch Ungarn bis an die türkiſche Grenze gemacht hatte, war ihm unter andern auch folgende merkwurdige Bittſchrift eingehändigt worden: „Barmherzigſter Kaiſer! Vier Tage Frohndienſt, den funften Tag auf die Fiſcherei, den ſechsten Tag mit der Herrſchaft auf die Jagd, der ſiebente gehört Gott. Erwage, barmherzigſter Kaiſer! wie ich Steuern und Abgaben geben kann?!“ Joſeph hob in allen

seinen Staaten, in Ungarn am 22. August 1785 die Leibeigenschaft auf und führte zu Ungunsten des Adels ein Roboth-, ein Frohnen-Abschaffungssystem ein. Die Besteuerung sollte, was sie nicht war, völlig gleich sein, auch der Adel sollte allendlich in diesem Verhältniß steuern. Die Verfassung in Ungarn, kraft deren der Adel der Taxenfreiheit genoß und nur die misera contribuens plebs Steuern zahlen mußte, war ihm ein Greuel. Er schrieb im Juli 1786 an den Grafen Carl Palffy, Kanzler des Königreichs Ungarn, die eindringlichen Worte, die unbeachtet blieben, bis sie nach der turba von 1848 beachtet werden mußten: „Die Vorrechte und Freiheiten einer Adelschaft oder einer Nation bestehen in allen Landern und Republiken der Welt nicht darin, daß sie zu den öffentlichen Lasten nichts beitragen, vielmehr ist ihre Belegung, wie z. B. in England und Holland, stärker als irgendwo; sondern sie bestehen einzig darinnen, sich selbst die fur den Staat und das Allgemeine erforderlichen Lasten aufzulegen und durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen. Die Freiheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in deren Rücksicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, sondern bloß den Feldbauer, den Hauer, oder den Viehmaster und in Städten bloß den Bürger und Consumenten, auf der Straße und Ueberfuhr bloß den Reisenden und Uebersetzer vorstellen; in welchen Fällen sie zur Erhaltung der allein das System nutzbar

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

und ſollte es mir die Hälfte meiner Offiziere rauben."

6. Joſeph's Steuer-Reformen.

Um ſeine Lieblingsidee der gleichen Beſteuerung in Ausführung zu bringen, beſchloß der Kaiſer die beſtehenden Steuerzuſtände in den Erblanden, in Oeſtreich, Böhmen und Gallizien durch eine durchgreifende Reform umzuändern, nur Ungarn, Tyrol, die Lombardei und die Niederlande wurden vor der Hand noch auf dem alten Steuerfuß erhalten. Der Angriff des großen Werks erfolgte im Jahre 1784, am 10. Febr. 1789 erließ Joſeph das berühmte Steuerpatent, das ſogleich nach ſeinem Ableben durch ſeinen Nachfolger Leopold II. am 6. April 1790 wieder aufgehoben wurde. Joſeph ging auch bei dieſem Werke von den Ideen der herrſchenden Philoſophie aus, die durch die Philanthropen in Frankreich ausgebildet worden war. Es waren dieß die generaliſirenden Ideen des ſ. g. phyſiocratiſchen Syſtems. Er ließ dabei die individuellen Verhältniſſe der einzelnen ihrer Natur nach ſo verſchiedenen Provinzen außer Berückſichtigung. Joſeph nahm ohne Weiteres die Theorie des phyſiocratiſchen Syſtems, nach welchem der Landbau die einzige Quelle des Nationalreichthums ſein ſoll, als wahr an und ſetzte ſie in Praxis. Er that dieß mit ſeiner gewöhnlichen Raſchheit, getrieben von ſeinem Enthuſiasmus für das Beſte des Volks, ungewarnt durch die Vorſtellungen ſeiner Miniſter, die bei einer ſo ganz unvorbereiteten Sache die Uebereilung wider-

riethen. Er legte ſeine Ideen in einem merkwürdigen, von ihm ſelbſt verfaßten Aufſatze nieder:

„Ein klarer und aufrichtiger Steuerfuß iſt gewiß das größte Glück eines Landes. Durch dieſen allein erhalt man das eigentliche Mittel, den wahren Bedarf des Staats auf die billigſte und wohlfeilſte Art zu ſammeln und alles Gute im Lande zu ſtiften. — Der Grund und Boden, den die Natur zu des Menſchen Unterhalt angewieſen hat, iſt die einzige Quelle, aus welchem alles kommt und wohin alles zurückfließt, und deſſen Exiſtenz trotz allen Zeitlauften beſtändig verbleibet. Aus dieſer Urſache ergiebt ſich die untrügliche Wahrheit, daß der Grund allein die Bedürfniſſe des Staats ertragen und nach der natürlichen Billigkeit kein Unterſchied gemacht werden könne. — Dieſes vorausgeſetzt folgt nun von ſelbſt, daß zwiſchen Dominical- und Ruſtical-, dann Cameral- und geiſtlichen Grunden eine vollkommene Gleichheit ſein und jeder nur nach der Oberflache, Fruchtbarkeit und Lage in die proportionirte Claſſification geſetzt werden muſſe. Wenn Geſetze und Verfaſſungen dieſem entgegenſtehen, ſo können ſie doch die Wahrheit und Ueberzeugung nicht ſchwächen, daß das Heil des Staats dieſen Grundſatz unentbehrlich macht. Iſt es nicht Unſinn zu glauben, daß die Obrigkeiten das Land beſeſſen, bevor noch Unterthanen waren; und daß ſie das Ihrige unter gewiſſen Bedingungen an die letzteren abgetreten haben? Müßten ſie nicht auf der Stelle vor Hunger davon laufen, wenn Niemand

den Grund bearbeitete? Eben ſo abſurd wäre es, wenn ſich ein Landesfürſt einbildete, das Land gehöre ihm und nicht er dem Lande zu; Millionen Menſchen ſeien für ihn und nicht er für ſie gemacht, um ihnen zu dienen. Gleichwie aber die Bedürfniſſe des Staats bedeckt ſein müſſen, ſo können ſolche nicht übertrieben werden; ſondern der Landesfürſt in einem monarchiſchen Reiche hat uber deren Verwendung nach ſeiner Ehre, Gewiſſen und Pflichten dem Allgemeinen Rede und Antwort zu geben."

„Aus dem Vorhergehenden zeigt ſich die Nothwendigkeit, ein neues Contributionsſyſtem nach ſolchem Ausmaß einzuführen, wodurch alle Gründe der Beſitzer ohne Unterſchied gleich belegt werden."

Nach vielen Berathungen über die Möglichkeit und Nützlichkeit dieſer neuen Steuerverfaſſung ward ihre Ausführung beſchloſſen. Unterm 20. April 1785 erließ Joſeph ein Patent, das für Oeſtreich, Böhmen und Gallizien die Ausmeſſung der Gründe und die Beſtimmung ihres Ertrags anbefahl. Man machte nun ſofort den Anfang mit Ausmeſſung der Ländereien. Es fehlte aber an den dazu nöthigen Sachverſtandigen. Man ließ deshalb in Eil einige Feldmeſſer unterrichten, man überließ an vielen Orten den Bauern ſelbſt ihre Gründe abzumeſſen. Das Reſultat war klaglich, bei Nachmeſſungen durch geſchickte Feldmeſſer ergaben ſich die auffallendſten Ungleichheiten und Unrichtigkeiten. Da die Ausmeſſung auf Koſten der Begüterten geſchah, klagten alle über die Summen, die auf dieſe Weiſe aus ihren Caſſen verſchwanden,

man hat ſie ſummariſch auf 120 Millionen Gulden berechnet. Heere von Feldmeſſern und Schreibern überſchwemmten die Provinzen; Millionen Bogen Papiers wurden zu Planen, Tabellen und Faſſionen aufgewendet. Dennoch trotz aller zahlloſen Mängel und Gebrechen der vierjahrigen Arbeit erließ Joſeph das Steuerpatent vom 10. Februar 1789. Vom 1. Novbr. an trat es in Kraft für die deutſchen Provinzen. Von 100 Gulden Bruttoertrag ſollten ſiebzig Gulden frei gelaſſen werden, die landesfürſtliche Grundſteuer betrug 12 Gulden 13½ Kreuzer, die herrſchaftliche Grundabgabe 17 Gulden 46½ Kreuzer im Durchſchnitt. Alle bisherigen Frohnen (Robothen) und Naturalabgaben ſollten ſomit in Geld verwandelt werden. Aber Niemand war mit dieſer neuen Steuer zufrieden. Von allen und allen Standen der verſchiedenen Provinzen gingen Klagen gegen die neue Maßregel ein, mit der Joſeph ſeine Völker hatte beglücken wollen. Das Manifeſt vom 6. April 1790, wodurch Leopold II. nach Joſeph's Tode das ganze Syſtem wieder aufhob, gab es unumwunden zu: „Die durch die neue Steuerregulirung abgezielte Hauptabſicht der Beförderung des Wohlſtands der Unterthanen iſt nicht erreicht worden. Viele haben ſtatt der gehofften Erleichterung an der landesfurſtlichen Steuer mehr als vorher zu entrichten; die Einführung des neuen Syſtems hat zu der vorhin mit keinen Unkoſten für den Unterthan verbundenen Einhebung der landesfürſtlichen Steuer eine Menge Beamten nothwendig gemacht, deren Beſoldung die Steuer ſelbſt um mehr als ein Zwölftel erhöht.“

7. Joseph's Maßnahmen für Handel und Industrie.

Wie Joseph sich als einen rücksichtslosen Anhänger des physiocratischen Systems in der Steuersache zu Gunsten des Landmanns erzeigte, als einen eben so rücksichtslosen Vertheidiger des Mercantilsystems erwies er sich im Handel zu Gunsten der inländischen Fabricanten und Manufakturisten. Der kaufmänniſche Geiſt ſeines Vaters hatte auf ihn fortgeerbt. Er erließ im Jahre 1784 ein allgemeines Verbot der Einfuhr fremder Waaren, ſowohl der Induſtrie- als Genußwaaren. Unter letzteren befanden ſich namentlich die fremden Weine. Auch hier ging Joſeph mit gutem Beiſpiel vor. Er verſchenkte alle in ſeinem Hofkeller befindlichen ausländiſchen Weine an die Krankenhäuſer und befahl auf ſeinem Tiſche keine anderen, als ungariſche und öſtreichiſche Weine aufzuſetzen. Den Wiener Kaufleuten ward unterſagt, ausländiſche Artikel in ihren Gewölben zu verkaufen. Sämmtliche Vorräthe fremder Waaren wurden im ehemaligen Lorenzer Kloſter veräußert. An den Grafen Leopold Kollowrat, den erſten öſtreichiſchen Kanzler, ſchrieb Joſeph im Octbr. 1784: „Zum Emporkommen der inländiſchen Erzeugniſſe und daß ich der Herrſchaft des Luxus und der Moden einen Damm ſetze, ſind meine Befehle in Anſehung eines allgemeinen Verbots der ausländiſchen Waaren bekannt gemacht worden. Das Oeſterreichiſche Kommerz iſt durch den überhandnehmenden Gebrauch ausländiſcher Produkte nur mehr paſſiv geweſen, und der Staat, der mehr denn vierundzwanzig Millionen jährlich hierbei verlor, würde, ohne den Ertrag unſerer

vortrefflichen Bergwerke, beinahe ſchon gänzlich entkräftet worden ſein. Bisher war es beinahe eine beſondere Abſicht der Oeſterreichiſchen Regierung, die Fabrikanten und Kaufleute der Franzoſen, Engländer und Chineſen zu ernahren und ſich aller der Vortheile ſelbſt zu berauben, die ein Staat nothwendig haben wurde, wenn er durch eigne Induſtrie für die Nationalbedürfniſſe Sorge getragen hätte. Ich weiß, welche Senſation unter den Kaufleuten der Reſidenz hieruber entſtanden und habe hieruber mit dem Furſten von Kaunitz geſprochen, ihnen aber nichts anderes verwilligt, als daß der Termin zur Hinwegſchaffung der fremden Artikel weiter hinausgeſetzt werde; und mehr verdienen ſie nicht, ſie ſind weiter nichts als die Faktoren der übrigen Europäiſchen Kaufleute."

Nachdem die im Lorenzer Kloſter zuſammengebrachten fremden Waaren veraußert worden waren, erlaubte Joſeph den Privaten, gegen Erlegung eines Zolls von ſechszig pro Cent ſich alle nur gefällige Waaren aus dem Auslande zu verſchreiben, nur den Kaufleuten blieb die Einfuhr derſelben fur immer verboten. Die Folge war, daß ſich ein anſehnlicher Schleichhandel bildete. Aber Joſeph ſetzte ihm unerbittliche Strenge entgegen. Was von verbotenen Waaren gefunden wurde, wurde ſofort confiſcirt und unabänderlich vernichtet. So ließ er einmal eine beträchtliche Menge goldne und ſilberne Taſchenuhren, Doſen, Schnallen, ganze Stucke ſeidner und wollener Zeuge, Tücher, Brabanter Spitzen, Mancheſter, Mouſſeline,

ganze Päckte von Borden, Knöpfen, Edelſteinen u. ſ. w., viele tauſend Gulden am Werthe, auf einen Scheiterhaufen werfen, zu Aſche verbrennen und dieſe ins Waſſer ſtreuen. Es glückte, daß nun die Manufakturen und Fabriken in Oeſtreich ſich zu einer erſten wirklichen Blüthe erhoben. Engländer, Franzoſen, Niederdeutſche und Schweizer ließen ſich in Oeſtreich, namentlich zu Wien nieder. In Linz kam die Wollmanufaktur empor. Schon im erſten Jahre nach des Kaiſers Verordnung zählte man vierundzwanzig neue Fabriken. Aber auch hier mußte Joſeph erfahren, daß die abſtract generaliſirenden Geſetze ſehr bedeutenden concret ſpeziellen Schaden anſtiften. Tyrol traf das Verbot der ausländiſchen Waaren ſo ſchwer, daß ſein Hauptnahrungszweig, der Tranſitohandel, der im Jahre 1760 über zehn Millionen Gulden betragen hatte, durch das neue Mauthſyſtem auf drei Millionen herabfiel. Joſeph mußte das Mauthſyſtem für Tyrol aufheben.

Des Kaiſers Hauptaugenmerk ging darauf, Oeſtreich einen Seehandel zu verſchaffen. Er wollte Trieſt mit Oſtende verbinden, die Trieſter Seehandlungs-Societät beſtand meiſt aus Oſtender und Antwerpner Kaufleuten. Er wollte namentlich auch Antwerpen ſelbſt, auf Koſten Amſterdams, wieder in den alten Handelsflor emporbringen. Die Hauſer Bolts und Proli eröffneten directe Handelsverbindung mit Oſtindien. Erfahrne Seeleute erboten ſich, noch unoccupirte Inſeln für Oeſtreich zu Niederlaſſungen in Beſitz zu nehmen oder auf neue Entdeckungen auszugehen. Schon

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

dahin verlegt hatte, errichten wollte, lehnte er dieſe Ehre ab und ſchrieb dem Magiſtrate und der Bürgerſchaft: „Wenn ich es einmal werde dahin gebracht haben, daß die Hungarn die wahren Verhältniſſe zwiſchen dem König und Unterthanen allgemein anerkennen, wenn ich alle geiſtliche und weltliche Mißbräuche werde abgeſtellt, wenn ich Thatigkeit und Induſtrie erweckt, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Straßen und ſchiffbaren Kanälen werde verſehen haben, wie ich es hoffe, wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen.“ Aber die ungariſchen Edelleute wollten nichts von den Landesverbeſſerungen wiſſen und ſo ſind Joſeph's großartige Pläne für dieſes Land alle unausgeführt geblieben.

Joſeph war ſo von dem Standpunkt der materiellen Nützlichkeit im Finanzweſen eingenommen, daß er ſogar dem Handel mit nachgedruckten Büchern in ſeinen Staaten Förderung gab. Er erlaubte den Nachdruck aller deutſchen, außerhalb ſeiner Staaten gedruckten Bücher und ſogar der Zeitungen. Das Geld ſollte im Lande bleiben, das war Joſeph's unveranderlich feſtgehaltener Gedanke. Sogar die geiſtlichen Orden durften ſich nicht mehr beigehen laſſen, Breviere, Miſſale, Chorbücher, Antiphonarien und andere zum Gottesdienſt gehörige gedruckte Werke aus andern Ländern herbeizuſchaffen, auch für dieſe Gattungen von Schriften wurden Anſtalten zu inländiſchen Nachdrücken getroffen.

Aus demſelben finanziellen Geſichtspunkt, möglichſt viel Geld im Lande zu behalten, floß auch eine Verordnung, die dem Güter beſitzenden Adel ſehr laſtig war. Güterbeſitzer, die auf auswärtigen Reiſen ſich befanden und nicht wenigſtens alljahrlich ſechs Monate im Inlande lebten, wurden angehalten, doppelte Steuern zu entrichten.

Wie Joſeph dem Handel eine freiere Bewegung zu verſchaffen ſuchte, ſo ſuchte er auch den verrotteten Handwerkszunftzwang niederzukampfen und den Vexationen, die das Publikum dadurch zu leiden hatte, Abhülfe zu geben. Im März 1787 hielten die Wiener Fleiſcher um eine Erhöhung der Fleiſchtaxe an, unter dem Vorgeben, daß ſie bei den zeitherigen niedrigen Preiſen nicht beſtehen könnten. Sie wurden beſchieden, daß ſie in dieſem Falle ihr Gewerbe niederlegen ſollten, man werde aus ihren Knechten ſchon Leute finden, die das Fleiſch zu dem dermaligen Preiſe liefern wurden. Sollten ſich aber einige von ihnen betreten laſſen, die die Taxe heimlich und eigenmächtig erhöhten oder ſchlechtes Fleiſch für dieſelbe gäben, ſo ſollten ſie fur jedes Pfund, welches ſie auf dieſe Art verkaufen, funfzig Prugel „auf ihr angebornes Fleiſch“ erhalten.

8. Juſtiz-Reformen.

Nächſt den Finanzen war die Juſtiz eine Hauptachſe, um die ſich Joſeph's politiſche Plane drehten. Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung, 1781, erſchien eine neue Gerichts- und Prozeßordnung für

die deutſchen Provinzen. Der Advocatenrabuliſterei verſetzte er damit den Todesſtoß. Ihre fürchterliche Anzahl ſchmolz in Wien auf vierzig herunter. Der Kaiſer beſoldete ſie, von den Parteien durften ſie ſchlechterdings nichts nehmen, die Bezahlung erfolgte an das Gericht, in deſſen Solde ſie von nun an ſtanden. Joſeph führte im Jahre 1786 ein neues Civil- und im Jahre 1787 ein neues Criminalgeſetzbuch ein. Beide waren in deutſcher Sprache abgefaßt und allen verſtandlich. Dabei ward als Hauptprincip ausgeſprochen, daß vor dem Geſetze Gleichheit gelten ſolle. Die Tortur ward aufgehoben, eine Zeitlang auch, bis ſich Joſeph durch das Ueberhandnehmen ſchwerer Verbrechen von deren Unentbehrlichkeit überzeugte, die Todesſtrafe. Aber die furchtbar entehrenden Strafen des Prangerſtehens, Straßenkehrens und Schiffziehens mußte nun auch der Adel ſich gefallen laſſen. Joſeph wurde auch hier von der alles generaliſirenden, nivellirenden und gleichmachenden Zeitphiloſophie geleitet. Er machte bei den Strafen keinen Unterſchied in der Perſon. Er fand nicht, daß der Adel, der eine ſanftere Erziehung erhalten und ein feineres Ehrgefühl habe, dadurch weit empfindlicher geſtraft werde, als der unempfindliche, rohe, abgeſtumpfte armere Mann; er fand im Gegentheil, daß beſſere Erziehung, reichere Mittel der Bildung, überhaupt günſtige äußere Verhaltniſſe eher erſchwerende als mildernde Umſtande ſeien. Er ließ den feinen Edelmann und den rauhen Slavonier und Wallachen an der nämlichen Kette Schiffe ziehen. Er äußerte ausdrücklich: „Laſter iſt Laſter. Unter den

Lasterhaften kann keiner einen Vorzug haben."

Die Zierde aller Wiener Zirkel, die schöne Betrugerin Fräulein Baillou, mußte am Pranger stehen und ins Zuchthaus gehen. Der Graf Podstatsky-Liechtenstein, der falsche Banknoten gemacht hatte, mußte sogar öffentlich mit geschornem Kopf, in grobes braunes Tuch gekleidet, in Ketten mit dem Besen die Straßen kehren. Vergebens hatte Joseph diesem Grafen selbst, ihm im Augarten begegnend, ein flüchtiges Wort der Warnung gegeben, der Unglückliche verstand es nicht und mußte nach der Straßenkehrung, mit andern Verbrechern zusammengeschmiedet, Schiffe ziehen, wobei er zu Grunde ging. Des Grafen Familie blieb bei Ehren, Joseph zog seinen alten Vater zur Tafel und in seine Gesellschaft. Der Adel aber ward Joseph's Todfeind von dem Augenblicke an, wo der alte Obristlieutenant der Garde von Szekuly in Wien, drei Tage nach einander, alle Tage zwei Stunden, auf der Bühne auf dem hohen Markte „zum erspiegelnden Beispiel" am Pranger stehen und ins Zuchthaus auf vier Jahre nach Szegedyn in Ungarn hatte gehen mussen. Szekuly hatte in seiner Regimentskasse ein Defizit von 97,000 Gulden Münze hinterlassen und dasselbe vergebens durch alchemistische Versuche zu decken gestrebt. Szekuly war Maurer und Rosenkreuzer. In den „freimüthigen Bemerkungen über die Strafe Szekulys" wird dem Kaiser vorgeworfen, daß er es ganz deutlich zu erkennen gebe „er wolle denen Kerln zeigen, daß ihre Protection nichts

helfe.“ Gewiß iſt, daß Joſeph ſo wenig, wie Friedrich der Große in ſeinen ſpätern Jahren, eine große Meinung von dem Freimaurerorden hatte. Er äußert ſich in einem Handbillet vom 10. December 1785 über ihn eben ſo ſarkaſtiſch, wie Friedrich. Er ſagt, daß die Geheimniſſe der ſ. g. Freimaurergeſellſchaft ihm eben ſo unbewußt ſeien, als er deren Gaukeleien zu erfahren wenig vorwitzig jemals geweſen ſei. Er ſtellte ſie in dieſem Handbillet, um Ausſchweifungen, fanatiſche engere Verbindung gegen Nichtmaurer und Geldſchneiderei zu verhindern, unter Aufſicht des Staats.

9. Die geheime Polizei und das Chiffrecabinet in der Wiener Stallburg.

So gleichgültig Joſeph gegen die Maurer-Geheimniſſe war, ſo wenig verſchmähte er es an die Spitze geheimer Orden zu treten — aus Eitelkeit theils, theils in der Abſicht, ſie zu ſeinen Zwecken gebrauchen zu können. So mußten ihm die Freimaurer, denen er ſich als Oberhaupt aller Logen an die Spitze zu ſtellen ausdrücklich erlaubte, und die Illuminaten dienen, um ſeine Abſichten auf Baiern zu fördern. Er brauchte den Haß aufgeklärter Baiern gegen die laſterhafte, faule und intolerante Pfaffheit, um ſich Anhänger zu machen. Während der Baron Baſſus, Coſtanza und Knigge der Aufklarung und dem Illuminatenorden zu dienen glaubten, waren ſie nur die Dupes von Joſeph — bis Friedrich der Große der Angeber wurde für die in ihrem Irrwahn Oeſtreich und dem bairiſchen Austauſche dienenden Illuminaten. Für nichts in der Welt hatte Joſeph größere Vorliebe, als für die Geheim-

niſſe, die ihm die geheime Polizei, die Kaunitz nach dem Muſter der Pariſer eingeführt hatte, aufſchloß. Es gehört zu den eigenſten Eigenthümlichkeiten des Vorkämpfers der Beglückungsgewalt, daß er mit ſolchem Behagen ſich der Handhabung der Polizeikünſte überließ: dafür war ihm kein Geld zuviel. Schon ſein Großvater Carl VI. hatte ſich mit ſchwerem Gelde bezahlte geheime Agenten an allen Höfen gehalten, um die pragmatiſche Sanction zu pouſſiren. Sie gaben ihm unter andern Kundſchaft von dem Plane des Marſchalls Belleisle, ſeine Tochter Maria Thereſia und ſeinen Schwiegerſohn Franz, den er Ausgangs des Jahres 1738 aus einer Art von Ungnade nach Toſcana verwieſen hatte, nicht mehr aus Italien heraus nach Wien zu laſſen, ſondern mit Hülfe einer Partei im Senate von Venedig — dem dafür Mantua als Lockſpeiſe von ferne gezeigt worden war — aufzufangen und ſo lange in Grenoble gefangen zu halten als Geißeln für Europa's Ruhe, bis die öſtreichiſche Succeſſion erledigt worden. — In Wien ſelbſt aber war damals die gewöhnliche Polizei die erbärmlichſte und die Stadt ſo voll von namentlich franzöſiſchen Spionen, daß der Miniſter Fleury eine förmliche Beſchwerde einmal führte über eine zu lange Unterredung des Herzogs Franz mit dem engliſchen Geſandten Robinſon. Kaunitz hatte ſehr ſchlau die Keuſchheits-Commiſſionen der Kaiſerin Thereſia benutzt, um eine ſtattliche geheime Polizei auf die Beine zu bringen. Er verband mit derſelben das Chiffrecabinet. Für die geheime diplomatiſche Correſpondenz durch Chiffern, wie für

die Enträthselung fremder Chiffern ward in diesem so berüchtigt gewordenen Wiener Chiffrecabinet in der Stallburg ein Institut gegründet, das selbst die Pariser Anstalten dieser Gattung übertraf und das mit römischer Disciplin regiert wurde, denn die gutbezahlten Dechiffreurs durften fast nur unter sich selbst Umgang haben und waren aufs Allerstrengste überwacht. Es konnte nicht fehlen, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses auf einer so großen Länderausdehnung, wie von Hamburg bis Mailand und von Brüssel bis Belgrad, nothwendig große Geheimnisse in ihrem Keim und Ursprung in die Hande liefern mußte. Friedrich der Große war daruber einigemale in Wuth und verstieß deshalb sogar einige Cabinetssecretaire. Doch ward Joseph, wie Ludwig XVI., wie Kaiser Paul (dem es das Leben kostete) und wie selbst der kluge Napoleon wiederholt durch absichtlich geschmiedete Interceptе und eine vermeintliche Contre-Polizei mystificirt. Man gangelte ihn und betrog ihn, um persönliche Gunst oder Verfolgung auf Individuen zu wenden, um verhaßte Nebenbuhler zu beseitigen, um eine im Wege stehende Coterie zu stürzen. Joseph, wie Hormayr versichert, ist wiederholt auf ganz falsche Fahrten geführt worden. Er verlor einen seiner besten Cabinetssecretaire Günther durch einen solchen niederträchtigen Betrug. Selbst der Aufstand des Horja ist zum Theil nur durch Mißverstand ungeschickter Agents provocateurs entsprungen. Es wimmelte in Wien unter Joseph schon von geheimen Polizeiagenten, faux frères und mouches. Ein Theil der Hefe des

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Formular enthielt funfzehn Rubriken. Sie betrafen den verheiratheten oder ehelosen Stand, die Kinderzahl, die Besoldung, die Nebeneinkünfte, das Dienstalter, die Fähigkeiten, den Fleiß, das Betragen, die Sprachkenntnisse, die etwanigen Kenntnisse in andern Wissenschaften, z. B. in der dem Kaiser so lieben Geometrie, Zeichnen u. s. w., die Neigungen zum Spiele, zum Trunke, zum Vergnügen und sonstigen Luxus und Aufwand u. s. w. Nächst dieser allgemeinen Controle führte der Kaiser selbst noch eine spezielle und sehr scharfe. Seinen Adlerblicken entging kein Mißbrauch und Unfug. In den Bestrafungen war er unerbittlich, selten ließ er Gnade für Recht ergehen. Namentlich Müßiggänger waren ihm, dem Unermüdlichen und rastlos Thätigen, in innerster Seele zuwider.

Der Kanzlei-Schlendrian war ihm ein Grauel. Gegen Ende November 1785 überraschte er einmal früh acht Uhr die östreichisch-böhmische Kanzlei mit seinem Besuche. Er kam unbemerkt ins Rathszimmer und setzte sich an die Seite des Kanzlers mit den Worten nieder: „Graf Kollowrat, Sie müssen mir erlauben, daß ich heute einen Auscultator bei Ihnen mache.“ Er hörte darauf die Relationen der Hofräthe an und notirte sich die Namen der Referenten und ihre Vota auf einen Bogen Papier mit Bleistift. Er schrieb im Julius 1786 an den ungarischen Reichskanzler Grafen Carl Palffy Worte, die diesen gewiß nicht erquickt haben: „Leichter und gemachlicher ist es freilich, wenn man seine Präsidial-Authoritat in allem geltend macht und nur dem Dikasterial-Schlendrian in

den Expeditionen folgt, ohne ſich zu bekümmern, oder zurückzuſehen, ob und wie das Gute und Anbefohlne geſchieht. Thut man das, ſo bleibt der Staat in der papiernen Verfaſſung, in der er jetzt ſchwebt, wo nämlich unendlich viel geſchrieben und nichts gethan wird."

Eben ein ſolcher Gräuel war Joſeph der Beförderungsſchlendrian. Er ſchrieb im Februar 1783 an den erſten öſtreichiſchen Kanzler Grafen Leopold Kollowrat Worte, die dieſen gewiß auch nicht erquickt haben: „Die Stelle eines Hofraths mag vorher immer die gewöhnliche Beförderung für die Hofſecretairs geweſen ſein; in Zukunft will ich es nicht mehr ſo haben: man muß aus den Provinzialrathen Hofräthe wählen, um die politiſche Stelle mit Männern zu beſetzen, die Nationalkenntniß haben ꝛc. Da ich noch Mitregent war, bin ich oft erſtaunt, wenn im Staatsrath die Ernennung eines Hofraths geſchehen, da auf meine Erkundigung, wer er vorher geweſen, meiſtens die Antwort erfolgte, er war Hofſecretair; und ehedem? Secretair des Miniſters Grafen von ** u. ſ. w., ſo zwar, daß die damaligen Hofräthe lauter vormalige Hofſecretairs und noch früher Privatſecretairs bei Miniſters geweſen. Einmal hatte man damit dem Staat die Verbindlichkeit aufgebürdet, allerhand Privatverdienſte zu belohnen, und was noch übler war, dadurch Geſchäftsmanner bekommen, die außer Wien nichts geſehen haben, und im Conſeil mit der größten Zuverläſſigkeit über die Beſchaffenheit eines Landes daher raiſonniren, von welchem ſie kaum geographiſche

Begriffe hatten. Dies hat jetzt alles au gehört, mein Herr Kanzler! Die Hofräthe, welche ich ernennen werde, müssen vorher als Gubernial-Räthe in Provinzen Beweise ihrer Fähigkeiten abgelegt haben, sonst kommen auch die nicht hieher."

Höchst merkwürdig und in seiner Art einzig ist das berühmte Handbillet, das Joseph vor seiner Abreise nach Italien im Jahre 1783 den Chefs der Regierungsstellen hinterließ und worinnen er das Ganze der Pflichten eines Beamten zusammenfaßte. „Drei Jahre, sagt er darin, sind nun verflossen, daß ich die Regierung habe übernehmen müssen. Ich habe durch selbige Zeit in allen Theilen der Administration meine Grundsatze, meine Gesinnungen, meine Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth sattsam zu erkennen gegeben. Ich habe mich nicht begnügt, einmal eine Sache nur zu befehlen, ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt; ich habe die Vorurtheile und alten eingewurzelten Gewohnheiten durch Aufklarung geschwacht und mit Beweisen bestritten; ich habe die Liebe, so ich fur das allgemeine Beste empfinde, und den Eifer fur dessen Dienst jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht; ich habe gezeigt, daß, von sich selbst anzufangen, man keine andere Absicht in seinen Handlungen haben musse, als den Nutzen und das Beste der größeren Zahl; ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt und Gewalt eingeräumt; Vorstellungen und beigebrachte Ursachen habe ich von den Chefs, sowie von Jedermann immer mit Vergnügen aufgenommen; täglich und stündlich war ihnen meine Thür offen,

ihnen ihre Zweifel aufzuklären. — Nun erachte ich es meiner Pflicht und derjenigen Treue gemäß, so ich dem Staate lebenslanglich gewidmet habe, daß ich ernstgemessest auf die Erfüllung und Ausübung aller ohne Ausnahme von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich nicht ohne Leidwesen vernachlässigt sehe ꝛc." Hierauf schreibt Joseph denen, „die Vorsteher, sei es geistlichen, weltlichen oder Militair-Standes sein und bleiben wollen," eine Reihe von vierzehn Punkten vor, deren genaueste Beherzigung er ihnen einschärft. Darin heißt es unter anderm: „Wer dem Staate dient, soll sich selbem gänzlich widmen, kein Autoritatsstreit, kein Ceremoniel, keine Courtoisie muß ihn von der Hauptsache entfernen. Zur Erreichung des Zieles auf das Beste wirken, der eifrigste sein, am meisten Ordnung bei seinen Untergebenen halten, heißt der erste und vornehmste sein; ob also Insinuata, Noten und dergleichen Kanzleisprunge, oder die Titulaturen beobachtet, ob in Stiefeln, gekammt und ungekämmt die Geschäfte verrichtet werden, muß fur einen vernünftigen Mann, der nur auf die Erfüllung derselben sieht, ganz gleichgültig sein. Jeder muß sich alles angelegen sein lassen, was nur auf irgend eine Weise zum Besten der Mitbürger gereichet, zu deren Dienst wir sämmtlich bestimmt sind. Zu dem Ende ist es nothwendig, daß in allen Aemtern zwischen den Chefs und Subalternen Ordnung, Einverständniß und wechselseitiges Vertrauen herrsche. Jeder Beamte muß noth-

wendig einen ſolchen Trieb zu ſeinen Geſchäften haben, daß er nicht nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten, ſondern nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes ſeine Arbeit berechne. Die Expedirung der Befehle, ſo wie die Berichtserſtattungen ſollen nicht auf den ordentlichen Rathstag geſchoben werden, ſondern in wichtigen Fällen unverzuglich geſchehen; jeder muß von dem Triebe fur das Beſte des Dienſtes beſeelt ſein. Eigennutz von aller Gattung iſt das unverzeihlichſte Laſter eines Staatsbeamten und das Verderben aller Geſchafte; dies iſt nicht allein von dem Geldgewinn zu verſtehen, ſondern auch von allen jenen Handlungen, wodurch Pflicht und Wahrheit verſäumt und verhehlt werden. Da das Gute nur eins ſein kann, namlich jenes, ſo die größte Zahl betrifft, und alle Provinzen der Monarchie nur ein Ganzes ausmachen, ſo muſſen nothwendig Vorurtheile und Eiferſucht, ſo bis jetzt öfters zwiſchen Nationen und Provinzen, ſo wie zwiſchen den Departementern ſo viele Hinderniſſe und unnutze Schreibereien verurſacht haben, gänzlich aufhören und jeder Beamte muß ſich nun ganz eigen machen, daß bei dem Staatskörper, wie bei dem menſchlichen, wenn nicht jeder Theil geſund iſt, alle leiden: Nation und Religion muſſen keinen Unterſchied machen und als Brüder in einer Monarchie muſſen alle ſich gleich verwenden, um einander nutzbar zu ſein. Widrigenfalls werden die verſchiedenen Zweige der Monarchie unter ſich verwickelt und verkannt. Schon vom Landesfürſten anzufangen, denkt mancher, daß er das

Vermögen des Staats und ſeiner Unterthanen als ſein vollkommenes Eigenthum anſehen könne; glaubt, daß die Vorſicht Millionen Menſchen für ihn erſchaffen hat und läßt es ſich dabei träumen, daß er für den Dienſt dieſer Millionen zu ſeinem Platz von ſelber beſtimmt worden iſt. Manche glauben die Plusmacherei zum einzigen Augenmerke machen zu müſſen. Ich betrachte die Finanzen nicht in dieſem Geſichtspunkte mit dem großen Haufen. Ich erwäge hierbei, daß, da die Belegung und Gefallsbenutzung willkürlich vom Landesfürſten und ſeiner Finanzſtelle abhängt und da ein jedes Individuum ſein Vermögen mit einem blinden Vertrauen auf den Landesfurſten compromittirt, jeder nur in ſoweit belegt werden darf, als es die unumgängliche Nothwendigkeit des Staats nach ſeinen mannigfaltigen Bedürfniſſen fordert, daß außerdem der Monarch nichts verſchwenden, die Abgaben auf die leichteſte und wohlfeilſte Art erheben und den Staat in allen ſeinen Theilen zu bedienen trachten ſoll, wofür er dem Allgemeinen und jedem Individuum Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt. Seinem eigenen Vorurtheile für Perſonen, der Freigebigkeit ſelbſt gegen Nothleidende, wiewohl einer der vorzüglichſten Tugenden, darf er ſich bei Verwaltung der ihm nicht angehörigen Staatseinkünfte keineswegs überlaſſen, ſondern nur mit dem ihm als Particulier eigenthümlichen Vermögen ſich dergleichen Vergnugen verſchaffen. Sollte er aber nach hinlänglicher Verſetzung der Monarchie in allen ihren Theilen etwas Anſehnliches in den Aus-

gaben erſparen können, ſo iſt er ſchuldig, es in der Einnahme durch Nachlaſſungen zu vermindern, weil der Bürger nicht für den Ueberfluß, ſondern nur für das Bedürfniß des Staats beitragen ſoll."

Der Aufſatz ſchloß mit den Worten: „Wer mit mir gleich denkt und ſich als ein wahrer Diener des Staats ſelbem ganz mit Hintanſetzung aller andern Rückſichten widmen will, für dieſen werden vorſtehende Sätze begreiflich ſein und in der Ausübung eben ſo wenig als mir beſchwerlich fallen. Jener aber, der nur das ſeinem Dienſte anklebende utile und honorificum zum Augenmerk hat, die Bedienung des Staats aber als ein Nebending betrachtet, der ſoll es lieber voraus ſagen und ein Amt verlaſſen, zu dem er weder würdig noch fähig iſt, da ſelbes eine warme Seele für das Beſte des Staats und eine vollkommene Entſagung ſeiner ſelbſt und aller Gemächlichkeiten erfordert. Dieſes iſt, was ich jedermann zu erkennen zu geben finde, damit das wichtige Werk der Staatsverwaltung zu ſeinem weſentlichen Endzwecke geleitet werde."

11. Centraliſations-Pläne. Joſeph's Meinung über die Reorganiſation Deutſchlands.

Durch alle Verordnungen Joſeph's leuchtete immer ſein nie aus den Augen gelaſſener Regierungsplan hervor, alle ſeine Länder in Einen Staat, alle ſeine Völker in Eine Nation zu vereinigen. Ein Schüler jener generaliſirenden Philoſophie des achtzehnten Jahrhunderts, die den allgemeinen Begriff Menſch über alle

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

verſalſprache meines Reichs; warum ſollte ich die Geſetze und die öffentlichen Geſchafte in einer einzigen Provinz nach der Nationalſprache derſelben traktiren laſſen? Ich bin Kaiſer des deutſchen Reichs; dem zu Folge ſind die übrigen Staaten, die ich beſitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin." Eben ſo ſchrieb er im October 1787 an einen ſeiner Freunde: „Als Regent eines großen Reichs muß ich den ganzen Umfang meines Staats vor Augen haben, den ich mit einem Blicke umfaſſe, und kann auf die ſeparaten Stimmungen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allezeit Rückſicht nehmen. Das Privat-Beſte iſt eine Chimäre."

Intereſſant, beſonders fur das, was unſere Tage bewegt, iſt des Kaiſers Anſicht über die Reorganiſation Deutſchlands. Er legte ſie in einem Briefe an den Coadjutor Dalberg nieder d. d. Wien, 13. Juli 1787: es iſt klar, daß er ſich uber die Schwierigkeit dieſer Aufgabe keine Illuſionen machte.

„Ich habe, mein lieber Baron," ſchreibt er, „mit vielem Vergnugen Ihr Schreiben durch den Grafen von Trautmannsdorf erhalten. Recht gern nehme ich das Anerbieten an, welches Sie mir machen, Ihre Anſichten über die Mittel mir mitzutheilen, um das allgemeine Wohl Deutſchlands zu erzielen, unſres gemeinſchaftlichen Vaterlandes, das ich gern ſo nenne, weil ich es liebe und ſtolz darauf bin, ein Deutſcher zu ſein. Wir haben darin eine völlig gleiche

Denkungsart und ich glaube, wenn Alle so dächten und gerecht wären, so wurde man sich nicht beklagen, einen Oberen zu haben, wie ich bin, so wie ich Ihnen versichere, daß ich mich sehr glücklich fühlte, wenn alle Kurfursten und Fursten so dächten, wie Sie, mein lieber Coadjutor, den ich der Kenntniß und wiederholter Beweise wegen, die ich von der Rechtlichkeit Ihres Charakters und Ihrer Einsicht habe, achte und liebe."

„Gleich Ihnen habe ich mich öfters beschäftigt, darüber nachzusinnen, was unser Vaterland glucklich machen könnte; ich bin ganz einstimmig mit Ihnen, daß nur ein enges Band des Kaisers mit dem deutschen Reichskörper und seinen Mitstaaten das einzige Mittel sei; aber bis dahin zu kommen — **hierin liegt der Stein der Weisen.** Er ist um so schwerer zu finden, da es darauf ankommt, die verschiedenen Interessen zu vereinen, **besonders der Untergebungen,** die vorsätzlich die Angelegenheiten Deutschlands verwirren und sie zu einer wahrhaft unertraglichen Pedanterie machen, um die Fürsten abzuschrecken, ihre Angelegenheiten durch sich selbst zu betrachten, um sie über ihre eignen Interessen zu verblenden, sie in Abhängigkeit zu erhalten und sich nothwendig zu machen; indem man Mährchen aller Gattungen erfinnt, abgeschmackte Ideen ausbreitet, die man erdichtet, ihnen glauben macht und wonach man sie zu handeln bewegt, als ob es die wahrsten Thatsachen wären."

„In jeder Gesellschaft, von welcher Art sie sei,

muß ein Allen gemeinſchaftliches Object vorhanden ſein, aber das Wort Patriotism, deſſen man ſich ſo gemeiniglich bedient, ſollte ausſchließlich auch eine reelle Bedeutung haben, während das Intereſſe des Augenblicks, die Eitelkeit der Perſonen, politiſche Intriguen, Verbindungen bilden und Beſorgniſſe rege machen, denen man, ſelbſt bis zu den juridiſchen Entſcheidungen unter Einzelnen, Alles unterwerfen möchte."

„Wenn unſere guten deutſchen Mitpatrioten ſich wenigſtens eine patriotiſche Denkungsart geben könnten, wenn ſie weder Gallomanie, noch Anglomanie, weder Pruſſiomanie, noch Auſtromanie hätten, ſondern eine Anſicht, die ihnen eigen ware, nicht von Andern erborgt; wenn ſie wenigſtens ſelbſt ſehen und ihre Intereſſen prüfen wollten, während ſie meiſtens nur das Echo einiger elender Pedanten und Intrikanten ſind. Ihnen, mein lieber Baron! iſt dieſes rühmliche Unternehmen einzig aufbewahrt und wenn es mißlingt, dann muß man ihm auf immer entſagen; denn zum erſten Mal ſehe ich zu meinem größten Vergnügen ganz Deutſchland auf Einen Punkt vereinigt, nämlich in ſeiner Anſicht über Ihre Perſon. Alle verſchiedenen Parteien laſſen Ihrem Charakter und Ihren Einſichten Gerechtigkeit widerfahren, während Sie der Schrecken der Brauſköpfe, der Intrikanten und Pedanten ſind."

„Glauben Sie daher, daß ich mit aller Aufrichtigkeit bin

Mein lieber Baron

Ihr wohlgeneigter

Joſeph."

12. Reaction in Ungarn. Der Wallachenaufstand Horja's.

Kaum vier Jahre hatte Joseph seine an Reformen, die alle auf den Zweck der Ghibellinenpolitik hinausliefen, so reiche Selbstregierung geführt, als im Jahre 1784 die erste gewaltsame Reaction gegen dieselben eintrat. Der erste Sturm kam aus Ungarn, aus dem Reiche, das seine alten verbrieften Nationalfreiheiten besaß und das sich daher dem Josephinischen souverainen Centralisationssystem am widerhaarigsten bezeigte. Joseph hatte die altherkömmliche Krönung unterlassen, auch den verfassungsmäßigen Krönungseid nicht geschworen. Am 13. April 1784 ließ er die Reichskrone, die die Ungarn als ihr heiligstes Kleinod betrachteten, heimlich durch einen der Ihrigen, Balassa, aus dem Presburger Schlosse nach der Wiener Schatzkammer bringen. Als die Entführung geschah, hatte man bemerkt, daß, ohne daß ein Wölkchen am Himmel zu sehen war, der Blitz links und rechts neben der fliegenden Brucke in die Donau gefahren war, man hatte den Donner weithin vernehmbar rollen gehört. Joseph gab den Ungarn die Versicherung, er werde die Krone restituiren, sobald das für sie zu Ofen bestimmte Gebäude zu Stande gekommen sei. Joseph hatte ferner den Befehl zur Vermessung der Ländereien auf Kosten der ungarischen Gutsbesitzer Behufs der neuen Steuerregulirung ertheilt und er hatte endlich auch die in Ungarn ganz ungewöhnliche Conscription Behufs der Soldatenaushebung anbefohlen, Alles ohne die Stände zu befragen und der Landesverfassung entgegen, die dem ungarischen Adel die Taxenfreiheit und

die Freiheit, nicht wider Willen zu Kriegsdienſten gezwungen zu werden, ſicherte. Das Alles, was Joſeph aus ſeinem Souverainitätsrecht ableiten zu dürfen glaubte, wollte den Ungarn nicht einleuchten. Die Umſchaffung Ungarns auf deutſchen Fuß war ihnen im höchſten Grade zuwider, ſie wollten ihre althergebrachte Verfaſſung auf ewige Zeiten ohne alle Verbeſſerung und Fortbildung erhalten ſehen, das Königreich ſollte unverandert in der namlichen alterthümlichen Geſtalt verbleiben, die es ſeit Jahrhunderten gehabt hatte. Während faſt alle große Staaten Europas, namentlich Frankreich und Preußen, durch Einführung der Centraliſation, der ſtehenden Heere und ſtehenden Steuern ihre Macht verſtarkt hatten, Rußland auf derſelben Bahn machtige Fortſchritte gemacht hatte, ſelbſt England nicht bei der Magna charta ſtehen geblieben war und Polen die Unterlaſſung zeitgemäßer Reformen durch die entſtandene Anarchie und darauf gefolgte Theilung ſchwer gebüßt hatte, ſollte Ungarn allein im Stillſtande verharren. Gedeckt durch den Schild Oeſtreichs gegen Bedränger, wie ſie Polen uber den Hals bekommen hatte, vermeinten die egoiſtiſchen Magnaten Ungarns, ihr Freudenleben in alle Ewigkeit auf der ſchönen Baſis der misera contribuens plebs fortſetzen zu können. Joſeph war aber nicht gewillt, bei dem ſtehen zu bleiben, was ſeine Mutter, im Andenken der Rettung ihrer Monarchie durch die Treue der Ungarn, ſich beſchrankt hatte, fur die Annäherung des Königreichs an eine Umgeſtaltung nach deutſchem Fuße zu thun. Joſeph wollte auch Ungarn

reformiren, er wollte die ganze öſtreichiſche Monarchie bis auf einen gewiſſen Grad gleichförmig machen. Aber er fehlte politiſch ſchwer, daß er, indem er den urkundlichen fundamentalen Landesgeſetzen der Ungarn zuwider durch ein freundliches Einvernehmen mit den Standen ſich zu decken unterließ und auch hier kraft des Souverainitatsrechts die Beglückungsgewalt durchſetzen wollte, ſeine Macht überſchätzte. Der ungariſche Adel ließ ihm ſeine Macht fuhlen. Er ſtiftete, als die Conſcription in Ungarn angekündigt wurde, im Jahre 1784 den blutigen Aufſtand der griechiſchen Wallachen an in Siebenburgen in der Hunyader Geſpannſchaft. Es ließen ſich dieſe Wallachen unter ihrem Anführer Horja durch die ungariſchen Magnaten aufwiegeln, um Joſeph's Reformen durch recht ſcandalöſe Uebertreibungen ruckgängig zu machen. Horja war ein Bauernſohn aus Siebenburgen, den ſein Edelmann, wie er damals das Recht hatte, auf Lebenszeit unter die Soldaten geſteckt hatte; er wurde bald ein anſtelliger Soldat und lernte die Welt einigermaßen kennen, ſo daß er den Unterſchied zwiſchen den humanen Geſinnungen des Kaiſers und der Ausführung der Geſetze durch den Adel ſeines Vaterlands ſehr wohl begriff. Bei ſeiner Rückkehr in die Heimath theilte Horja dieſe Anſichten den Bauern ſeiner Umgegend mit, ſtand mit ihnen zu Czebe auf und ſuchte, was der Adel nicht aus Gehorſam gegen den Kaiſer thun wollte, mit Gewalt zu erzwingen, er begann den Krieg gegen die Schlöſſer. Die ungariſchen Edelleute erhoben ſich ſofort zur Inſurrection: denn obgleich in Siebenburgen keine com-

pacte magyariſche Bevölkerung beſteht, ſo giebt es doch ganze Stadte (wie Dees) voller Edelleute und die Czeckler, welche zuſammen wohnen, ſind alle Edelleute. Das kaiſerliche Militair, das natürlich keinen Landesfriedensbruch dulden konnte, verband ſich mit ihnen. Die ungariſchen Magnaten unterſtellten Horja die maßloſeſten Forderungen: „die ungariſchen Magnaten und Edeln ſollten ihren Adel ablegen, ihre Beſitzungen verlaſſen und ihre Güter mit den Bauern theilen, jeder ſollte Contributionen zahlen und alles die griechiſche Religion annehmen.“ An Horja's Seite ſtand ein Pope, Kriſchan, um das Volk in ſeinem Fanatismus zu unterſtützen. Wie ich ſchon beilaufig erwahnt habe, waren in dieſer Wallachenſache auch Agents provocateurs Joſeph's thatig, um dem Widerſtande des Adels zu begegnen: es ward alſo von allen Seiten der plebejiſche Unverſtand der Bauern benutzt. Da Horja ſich für einen Bevollmachtigten des Kaiſers ausgab, eine ſogenannte Gnadenkette trug, woran ein Bildniß des Kaiſers hing und eine mit goldnen Buchſtaben verſehene Schrift, die er ein kaiſerliches Patent nannte, vorzeigte, ſo konnte es nicht fehlen, daß ein ſehr ſchlimmes Licht auf den Kaiſer fallen mußte. Dies ward noch ſchlimmer, als der Kaiſer den verirrten Leuten einen Generalpardon verkündigen ließ und nur auf Horja's Kopf einen Preis von 300 Ducaten ſetzte. Es kam zu den blutigſten Exceſſen, die Zahl der Empörer ſtieg auf 36,000, 4000 Menſchen wurden ermordet, 132 Edelhöfe und 62 Dörfer verwüſtet, vorzüglich traf der Sturm das Goldrevier von Zalathna.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

verlangt. Drum im Jahre 1785 beantragten Ländertausch Baierns gegen Belgien mußte Joseph eben so entsagen, weil Friedrich der Große den Fürstenbund mit Sachsen und Hannover zu Berlin dagegen abschloß am 23. Juli 1785.

13. Türkische Pläne. Reise nach der Krimm.

Joseph's Hauptabsehen in der auswärtigen Politik ging auf das türkische Reich. Sein kaiserlicher Lieblingsgedanke war, diesem Reiche der orientalischen Barbaren zu Stambul ein Ende zu machen. Joseph glaubte dazu eine besondere Mission zu haben; er schrieb daruber, als es später zum Kriege kam, an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Montmorin aus dem Feldlager von Semlin am 6. Juli 1788: „Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich nehme, Europa für die Drangsalen zu entschädigen, die es einstens von ihnen dulden mußte, und wo ich es hoffe dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem Geschlecht Barbaren reinige, die ihr so lange zur Geißel geworden."

Um zu seinem Zwecke zu kommen, verband sich Joseph aufs Engste mit Catharinen von Rußland. Wie seine Mutter mit Catharinen und Friedrich dem Großen Polen getheilt hatte, wollte er mit Catharinen die Türken theilen. Catharine unternahm im Frühling 1787 die berühmte Reise nach der Krimm. Joseph begleitete Catharinen auf dieser Reise und mit den kaiserlichen Herrschaften reisten:

der Fürſt Potemkin, die Prinzen von Ligne und Naſſau, der ruſſiſche Geſandte zu Conſtantinopel, Herr von Bulgakow, der franzöſiſche Geſandte, Graf von Segur und der engliſche Fitzherbert, ſo wie der öſtreichiſche Geſandte zu Petersburg, ſpater Staatskanzler, Graf Ludwig Cobenzl und der Internuntius zu Conſtantinopel Baron von Herbert. Auf dieſer Reiſe durch die Krimm wurden die Pläne zu dem türkiſchen Feldzug entworfen, der ſchon im folgenden Jahre zur Ausführung kam. Am 11. April 1787 war Joſeph mit dem General Kinsky und einem kleinen Gefolge als Graf von Falkenſtein nach Lemberg, Brodi und Cherſon gegangen; am 18. Mai traf er mit Catharinen zuſammen, beide fuhren ſeitdem in einem Wagen und ſpeiſten mit einander. Die Reiſe dauerte bis zum 13. Juni; am 30. Juni traf Joſeph wieder in Wien ein.

14. Reaction in den Niederlanden. Der Hofetat in Brüſſel. Der Kanzler Crumpipen.

Die Eile der Rückreiſe war nöthig. Ein neuer Sturm war über ihn hereingebrochen. Wahrend Joſeph an den Ufern des ſchwarzen Meeres mit der ruſſiſchen Kaiſerin die Eroberung neuer Provinzen beſchloß, drohte eine alte Provinz ihm verloren zu gehen. Der neue Sturm kam aus den Niederlanden.

Die Regierung der Niederlande, die anderthalb Jahrhunderte lang durch die Dispoſition Kaiſer Carl's V. unter Spanien gewieſen worden und ſeit den Utrechter und Badner Friedensſchlüſſen wieder an den öſtrei-

chiſchen Zweig Habsburg zurückgefallen war — war ſchon fruher von einer Großtante Joſeph's, der Erzherzogin Marie Eliſabeth, Tochter Kaiſer Leopold's, als Gouvernante der Niederlande geführt worden und ſtand jetzt wieder unter dem Gouvernement einer Erzherzogin, der Schweſter Joſeph's II. Chriſtine.

Maria Eliſabeth war funfundzwanzig Jahre lang Gouvernante der Niederlande geweſen, vom Jahre 1725 — 1750. Sie hatte in Brüſſel ihren eignen Hofſtaat gehabt, der nach einer in den „Durchlauchtigen Höfen Europas" abgedruckten Liſte folgendergeſtalt zuſammengeſetzt war:

Premierminiſter, Obriſt-Kämmerer und Hofmarſchall war: Graf Friedrich von Harrach, der oben als Concurrent Uhlefeld's um den Staatskanzlerpoſten aufgeführte Sohn des jungeren der beiden ſpaniſchen Geſandten zur Zeit der Erledigung der ſpaniſchen Erbfolge, Geſandter in Turin und Regensburg, ſpater böhmiſcher Kanzler und Finanzminiſter, derſelbe, der den Dresdner Frieden mit Friedrich dem Großen ſchloß 1745, geſt. 1749. Er war Schwiegerſohn des Furſten Anton Florian Liechtenſtein und iſt der Urgroßvater der Furſtin Liegnitz.

Obriſtſtallmeiſter und Obriſtjägermeiſter von Brabant: Fürſt Philipp Franz von Rubempre.

Obriſtſchenk: Graf Bornheim.

Obriſtküchenmeiſter: Graf Weſtenraed.

Hauptmann der Hatschiergarde: Fürst Emanuel von Nassau-Siegen, Großneffe des Eroberers von Brasilien und Großvater des berühmten russischen Admirals, gestorben 1735.

Lieutenant der Hatschiergarde: Graf von Ognies.

Hauptmann der Hellebardiergarde: Graf Malbeghem.

Lieutenant der Hellebardiergarde: Graf Collins.

Alcalde oder Grand Prevôt des Hofs: Baron Nicolars.

Darauf rangirten die zwei Beichtväter und zwei Hofprediger der Erzherzogin und der Hofdamen derselben und elf Kammerherren, an der Spitze derselben Graf Eugen von Lannoy, Commandant von Dendermonde.

Oberhofmeisterin der Erzherzogin Gouvernante war: Anna Maria, Grafin Uhlefeld, geb. Sinzendorf, die Mutter des Staatskanzlers Corfiz und Hofmeisterin der Damen des Hofs: Baroneſſe Weichs. Es gab zwei Dames vom goldnen Schlüssel und sechs Dames d'honneur.

Die Staatsgeschäfte der Niederlande wurden von vier Behörden besorgt:

1. Der Staatsrath — bestehend aus dem Premierminister Harrach, dem General-Commandanten der kaiserlichen Truppen, sieben Conseillers d'epée, darunter Herzog Leopold von Aremberg, der nach dem Tode der Erzherzogin 1730 Premiermini-

ſter des neuen Statthalters ward und Fürſt Claudius von Ligne, der Vater des geiſtreichen Prinzen Carl von Ligne — ſechs Conseillers de robe und dem Staatsſecretair Baron Heems.

2. Der Geheime Rath unter dem Präſidenten Grafen Colonna mit ſechs Räthen.

3. Der Finanzrath unter dem Generalſchatzmeiſter Grafen Fonſeca.

4. Der Appellationshof zu Mecheln unter dem Präſidenten Herrn von Volden.

Nach dem Tode der Erzherzogin Maria Eliſabeth ward Herzog Carl von Lothringen Statthalter 1750—1781. Als ein Hauptfavorit ſeiner kaiſerlichen Schwagerin hatte er lange Zeit unumſchränkte Macht und trieb es im alten brutalen Style, er überwarf ſich zum Oefteren mit den befreundeten engliſchen und holländiſchen Generalen. Zuletzt ward er ganz kindiſch, pflegte aber immer noch, auch wenn, was ihm nicht gefiel, geſchah, zu ſagen: „Eh bien, n'importe; je n'en serai pas moins le Prince Charles de Lorraine.“ Als Premierminiſter ſtanden ihm zur Seite der Herzog Leopold von Aremberg, der, wie oben erwähnt, nach Maria Eliſabeth's Tode ernannt ward, ein durch Witz und Humor ausgezeichneter Mann, mit dem Friedrich der Große correſpondirte, er ſtarb ſchon im Jahre 1754. Ihm folgte Graf Carl Cobenzl, Vater des ſpäteren Staatskanzlers Ludwig und nach deſſen Tode 1770 ernannte die Kaiſerin Maria Thereſia den früheren Geſandten in Paris, ſeit 1765 erſten Fürſten Georg Adam

von Starhemberg zum niederländiſchen Miniſter. Starhemberg war, wie geſagt, und mit Gluck früher Geſandter in Paris geweſen, wo ihn Kaunitz, als er den Poſten verließ und Staatskanzler ward, anſtellte: er brachte die Allianz mit Frankreich zu Stande. Der preußiſche Großkanzler Fürſt hatte ihn in ſeinem Hofbericht über Wien „einen Mann wie geboren für die Geſchafte, von glanzendem und ſolidem Geiſte“ genannt. In den Niederlanden zeigte er ſich als einen Mann, der gar nichts arbeitete und mit ſeinem Geiſte fallirte, er hatte Paſſion furs Spiel und wenig Application auf Geſchäfte. Sein Factotum ward der Kanzler von Crumpipen.

Crumpipen's Vater war Kammerdiener, dann Secretair bei Visconti, der wahrend des öſtreichiſchen Beſitzes von Neapel (ſeit Eröffnung der ſpaniſchen Erbſchaft bis 1734) Vicekönig war: unter ihm ward ſein Sohn Staatsſecretair. Als Oeſtreich Neapel verlor, kam der junge Mann unter dem Miniſterium Cobenzl als Staats- oder Cabinetsſecretair nach Brüſſel und unter dem unthatigen Starhemberg ward er ein vielvermögender Mann. Sein geſetztes Anſehn verſchaffte ihm das Zutrauen Starhemberg's und er ſtieg deſto mehr bei ihm, je mehr er ſeiner Lieblingsneigung ſchmeichelte. Bald wurde er Herr des Ganzen und was er wollte, mußte geſchehen. Um ſeine Macht zu befeſtigen, erhob er Verwandte, Freunde, Creaturen zu den wichtigſten Stellen eines jeden Departements. Ein im erſten Band des Göttinger Magazins enthaltener Aufſatz, der aus den Pieces justificatives der Memoires

pour servir à la justification du feu S. E. le Général C. d'Alton gezogen iſt, giebt einen intereſſanten Ueberblick über den kaum überſehbaren Familienzuſammenhang, den Crumpipen ſtiftete.

„Seine Tochter, ſagt dieſer Aufſatz, iſt vermählt mit Herrn de Pestre, Banquier in Brüſſel."

„Sein Bruder iſt Staatsſecretair und vermahlt mit Mad. Helmann, die nebſt ſeiner Schweſter Erbin des Banquier Vanſchoore war. Dieſer erhielt ein ausſchließendes Privilegium, ſpaniſche Wolle über Oſtende kommen zu laſſen, ſie alſo jedem Manufakturiſten und zu jedem beliebigen Preiſe zu verkaufen. Die andere Schweſter hat den Banquier Reul geheirathet, der für beide Schweſtern das Geſchäft führt. Reul's einzige Tochter nahm den Banquier Eduard Walkiers zum Gemahl, der die Direction des Schatzes hat, Grand Bailli von Termonde iſt und ein ausſchließendes Privilegium hat, von Oſtende nach Indien zu handeln."

„Die dritte Schweſter Crumpipen's wurde mit Herrn Termeeren vermählt. Letzterer erhielt dadurch die Stelle eines Grand Bailli von Toſt. Sie wurde ihm zu lieb errichtet, ſo wie auch der Titel eines Grafen von Cantecroix."

„Schweſtern von Herrn Termeeren wurden mit den Herren Feltz, Bartenſtein und Müller vermählt; das gab wieder neue Verbindungen, neue Clienten des Hauſes Crumpipen. Es iſt ein Familien-Gehange unter einander, das man kaum überſehen kann."

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

mußte, ward abberufen und 1782 Oberſthofmeiſter in Wien. Der Kaiſer übertrug nun das Generalgouvernement nach Herzog Carl's von Lothringen Tode 1781 ſeiner Schweſter der Erzherzogin Chriſtine gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahl Herzog Albert von Sachſen-Teſchen. Als Premierminiſter ward ihnen zur Seite geſtellt: Graf Ludwig von Belgiojoſo, fruher Geſandter in London, zweiter Sohn Anton's, dem der Kaiſer 1769 die Reichsfürſtenwurde verliehen hatte. Belgiojoſo war ein geſcheiter und thätiger, gewandter und energiſcher Mann. Er kam nach den Niederlanden mit dem größten Eifer, die Reformpläne, die Joſeph vor hatte, ſo ſchnell als möglich auszuführen. Ohne aber einen Mann zur Seite zu haben, der den Gang der Dinge in den Niederlanden verſtand, konnte er unmöglich das knorrige Waldgeſtrüpp von ſchrecklichen Mißbrauchen, die in Maſſe eingeriſſen waren, ausrotten, er war alſo gezwungen, dem Kanzler ſein Zutrauen zu ſchenken. Dieſer aber wollte die Sachen allein führen, der Miniſter ſollte bloß Zuſchauer ſeiner Intriguen ſein. Bald ſuchte daher dieſer, um ſich unabhangig zu machen, Herrn von Reuß an ſich zu ziehen und hoffte nöthigenfalls in ihm dem ehrgeizigen Crumpipen einen Nebenbuhler entgegenzuſtellen. Sobald dies Crumpipen ſah, ſuchte er Hülfe und Rache. Er ſtellte ſich jetzt wieder krank und ging ins Bad nach Aachen. Er überließ die Reformpläne dem Grafen und Reuß allein, auf ſie mochte der Haß fallen, er wollte die Liebe der Nation ſich erhalten. Durch eine beſonders feine Intrigue wußte er ſich bei

der Erzherzogin und ihrem Gemahl beliebt zu machen: er ſtellte ihnen vor, ihre ganze Gewalt ſei dahin, wenn des Kaiſers Plane ausgeführt würden, er übermochte ſie das Indigenatrecht zu ſuchen und ſich unter den Brabantiſchen Ständen aufnehmen zu laſſen, damit ihnen alsdann der Kaiſer von ihren Prärogativen nichts nehmen könne, ohne den ganzen Adel in Bewegung zu ſetzen, der naturlich für Erhaltung der Rechte ſeines erſten Mitglieds ſehr beſorgt ſein würde. So erweckte Crumpipen dem Kaiſer an ſeinen eignen Verwandten geheime Feinde. Es gelang ihm zuletzt, Belgiojoſo eben ſo zu ſtürzen, wie er vorher Starhemberg geſtürzt hatte. — Und doch ernannte ihn Joſeph zum Vicepraſidenten des neuerrichteten königlichen Statthaltereiraths. „Crumpipen war das geheime Werkzeug, das das Miniſterium Fehler begehen machte, Hinderniſſe in den Weg ſchob, Zwiſtigkeiten anſtiftete, cabalirte, intriguirte, calumnirte, geheime Inſinuationen gegen alle, die ihm nicht zu Willen waren, anbrachte, die Freunde des Kaiſers mit zweideutigen Antworten blendete und ſeine Feinde, beſonders die Geiſtlichkeit, offenbar in Schutz nahm.“

Joſeph's Reformplane in den Niederlanden gingen allerdings offenbar dahin aus, die kirchliche, politiſche und gerichtliche Verfaſſung derſelben eben ſo abzuändern und kraft der Souverainität zu centraliſiren, wie er das in den Erbſtaaten theils wirklich durchgeſetzt, theils in Ungarn wenigſtens eingeleitet hatte. Belgien aber war ein Land, das ſeine alte Verfaſſung, die mit ihren wohl verclauſulirten Verbriefungen und

Privilegien aus dem Mittelalter ſtammte und nicht wenig gothiſch war, eben ſo zäh feſtzuhalten ſuchte, wie Ungarn. An der Spitze der Adminiſtration ſtanden in Belgien Corporationen, zuſammengeſetzt aus einem reichen Adel, den großen Stadten des Landes und einer überaus machtigen Geiſtlichkeit. Die Verfaſſung war verſchieden in allen den ſieben Provinzen, aus denen Belgien nach dem Abfall Hollands und den franzöſiſchen Eroberungen noch ſich zuſammenſetzte, dem größten Theil von Brabant, Luxemburg und Limburg und einem Theile von Flandern, Hennegau, Namur und Geldern. Brabant war die wichtigſte Provinz, hier war die Hauptſtadt Brüſſel, die erſte Kirche des Landes, das Erzſtift Mecheln und die Hauptuniverſitat Löwen. Der Rath von Brabant genoß eines ahnlichen Vorrechts, wie das Pariſer Parlament, die Edikte des Landesfürſten hatten nur dann Geltung, wenn ſie von dem Rathe einregiſtrirt waren. In Flandern hatte der Adel keine Repräſentation, eben ſo keine in Geldern der Clerus. Sonſt aber war die Geiſtlichkeit im Beſitze des umfaſſendſten ſowohl politiſchen, als moraliſchen und materiellen Einfluſſes. Ein Erzbiſchof und ſieben Biſchöfe waren die Trager der Hierarchie, die jedem modern-monarchiſchen Regimente widerſtrebte, ſie herrſchte uber 100 reich dotirte Abteien und eine Menge von Klöſtern. Ihr Grundbeſitz wurde auf 300 Millionen Gulden von den brabantiſchen Standen ſelbſt angegeben. Ihre Bildungsſchule war die ganz unabhangige und reiche Univerſitat Löwen. Sie ſtützte eine

Kirchenlehre und ein Kirchenrecht, wie die ſtreng römiſche Hierarchie es nur verlangen konnte, das aber mit den modern-monarchiſchen nivellirenden Tendenzen Joſeph's im directen Widerſpruche ſtand. Joſeph verachtete innerlich den Spießbürger- und Kramergeiſt, der in den Niederlanden herrſchte, die Gleichgültigkeit für alle größeren Intereſſen war in allen Ständen herrſchend. Als Joſeph den Verſuch gemacht hatte, durch Aufhebung der Sperrung der Schelde den belgiſchen Handel zu entfeſſeln, hatte er gar geringe thatige Theilnahme bei den Ständen gefunden, höchſtens hatten die von Brabant über „die hohen Preiſe der Haringe und Auſtern" geklagt. Ropedius von Berg, ein Mann, der ſonſt für die mittelalterlichen corporativen Rechte große Vorliebe hatte, ſagt doch ſelbſt in ſeinen von Gerard 1842 in Bruſſel publizirten Memoiren: „Die Allmacht von tauſend kleinen localen Auctoritaten war auf den Baum der Volksfreiheit gepfropft, in Folge deſſen drangen unzahlige Mißbrauche der Verwaltung ein, jeder hatte ſein Stück Privilegium auszubeuten und jeder betrachtete den Mißbrauch, in deſſen Genuſſe er war, als ſein Eigenthum. Mit einem Worte, ohne Induſtrie, ohne auswartigen Handel war Belgien zur Zeit von Joſeph's Thronbeſteigung zur Lage einer ſchlecht verwalteten Haushaltung oder einer kleinen Provinzialſtadt herabgeſunken, der Geiſt ſeiner Bewohner hatte ſich, eben weil ihr politiſcher und commerzieller Horizont ſo unbedeutend war, naturlicherweiſe verengert."

Belgien war vor allen Dingen ein eifrig katho-

liſches Land; wie in Ungarn der Adel, ſo war in Belgien die Geiſtlichkeit übermächtig. Maria Thereſia hatte eine allgemeine Popularität hier genoſſen, weil ſie die Kirche gewähren und die wohlverclauſulirten Privilegien unangetaſtet ließ. Die erſten Stöße der Unruhen gingen, ſobald Joſeph reformirte, auch von dem Einfluſſe des Clerus aus: an der Spitze war der Cardinal Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln, ein geborner Schleſier, und der päpſtliche Nuntius zu Bruſſel Zondandari. Der Anfang war ein Studentenaufruhr der Univerſität zu Löwen am 5. December 1786. Hier, in Löwen, wie in allen übrigen Theilen der Monarchie, hatte Joſeph ein Generalſeminarium errichtet, allen jungen Leuten, die ſich der Kirche widmen wollten, den Beſuch deſſelben anbefohlen und die Leitung der Anſtalt den Biſchöfen entzogen und andern Geiſtlichen übertragen. Joſeph wollte mit dieſem Generalſeminarium die zeither geleitete Erziehung der Jugend in beſſere Hände entrücken. „Die Kinder Levi, ſchrieb er, ſollten mit dem Menſchenverſtande nicht langer ein Monopolium treiben.“ Der Geiſtlichkeit, Frankenberg und Zondandari an der Spitze, war dieſes am 16. October 1786 eröffnete Generalſeminarium ein Greuel, und der Studentenaufruhr war eine Demonſtration dagegen. Die jungen Leute aus den adeligen Familien des Landes übergaben der Regierung eine triviale Denkſchrift, worin ſie in der Hauptſache „um beſſeres Bier, Taback und Brot und um eine orthodoxe Dogmatik und Diſciplin“ baten. Dieſe Studentenemeute ward, thöricht genug, von der Regierung höchſt ernſt-

haft genommen und ſogar, zwar höchſt friedlich, aber doch durch kaiſerliche Truppen gedämpft. Frankenberg wurde nach Wien berufen, der papſtliche Nuntius aus den kaiſerlichen Staaten im Februar 1787 verwieſen, er ging aber nicht weit weg, er ging in das benachbarte Lüttich. Im Jahre 1787, als eben Joſeph nach der Krimm abgereiſt war, ſollte nun auch eine neue politiſche und gerichtliche Verfaſſung in Belgien eingeführt werden. Am 19. April verweigerten die Stände von Brabant die gewöhnlichen Subſidien, bis der von Joſeph eigenmächtig an die Stelle des alten Raths von Brabant eingeſetzte königliche Statthaltereirath, die neuen Kreishauptleute und die neuen Gerichtshöfe abgeſchafft ſeien. Die Stande von Brabant hatten eine verbriefte Verfaſſung, die ſogenannte joyeuse entree, die einſt im funfzehnten Jahrhundert beim Einzuge Philipp's des Guten in Brüſſel bekannt gemacht worden war. In ihr hatte er zugeſagt, das Land nicht mit ſeinen Soldaten zu beſchweren, die Beamten nur aus gebornen Brabantern zu wählen und alle Gerichts-, Jagd- und ahnliche Privilegien im alten Stande unangefochten zu laſſen. Der Rath von Brabant war ſeitdem unausgeſetzt aus fünf Brabantern und zwei furſtlichen, des plattdeutſchen Idioms kundigen Räthen zuſammengeſetzt worden. Joſeph hatte am 17. Juli 1781 geſchworen: „den Niederländern ein guter, gerechter und getreuer Herr ſein zu wollen und jede Art von Gewaltthat und Willkuhr von ihnen abzuhalten.“ Nach dem neunundfunzigſten Artikel der joyeuse entree war es den Niederlandern vergönnt, „wenn der Fürſt

ſich in irgend einer Weiſe gegen die Verbindlichkeiten verfehlte: etre obeissans en aucune chose de son besoin." Dem ſiebzehnten Artikel der joyeuse entree entgegen hatte Joſeph einen reichen Brüſſeler Seifenſieder, den Kaufmann Johann Franz Hondt, nach Wien abführen laſſen wegen Betrugereien gegen die landesherrliche Kaſſe. Die Gewerke zu Brüſſel, Antwerpen und Löwen klagten bei den Ständen über Verletzung der Verfaſſung. Die Stände wandten ſich an den Generalgouverneur und verlangten von dieſem zugleich Wiederherſtellung aller abgeſchafften Klöſter, Bruderſchaften und Prozeſſionen. Das Volk in Brüſſel warf dem Miniſter Belgiojoſo, als dem großen Eiferer in Ausführung der kaiſerlichen Pläne, die Fenſter ein. Der Generalgouverneur, der ziemlich unbedeutende Herzog Albert von Sachſen-Teſchen, den Crumpipen verführt hatte, deſſen Sympathieen den Reformentwürfen Joſeph's ganz entgegenſtanden, wie aus einem neuerlich bekannt gemachten Briefe hervorgeht, und der deshalb mit Belgiojoſo ſtark in Conflict kam, gab den Ständen die verlangte beifällige Erklärung unbedingt und umfaſſend, alles und jedes, was der joyeuse entree entgegen ſei, ſolle abgeſchafft ſein, er gab ſie an demſelben Tage, wo ſie ihm abverlangt worden war, am 30. Mai, Abends elf Uhr. Den folgenden Tag war die ganze Stadt Brüſſel erleuchtet, 600 junge Leute ſpannten ſich vor den Wagen des Herzogs und ſeiner Gemahlin und zogen ſie ins Schauſpielhaus unter dem Freudengeſchrei: „Vive l'Empereur! Vive la joyeuse entrée!"

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Anordnungen ſuſpendirt werden ſollten, bis die Generalgouverneure und die Deputirten der Provinzen in Wien eingetroffen ſeien, wo er ſich über die zum allgemeinen Beſten zu treffenden Anordnungen nach Maaßgabe der Grundſatze des Landes, mit ihnen einverſtehen wolle."

In Folge dieſes Erlaſſes langten am 31. Juli Herzog Albert und die Erzherzogin Chriſtine mit dem Miniſter Belgiojoſo und am 15. Auguſt dreißig niederländiſche Abgeordnete aus allen Provinzen und von den drei Ständen in Wien ein. General Graf Murray war als Generalgouverneur, Generalkapitain und bevollmächtigter Miniſter unterdeſſen in Brüſſel zurückgelaſſen worden. Ehe noch die Deputirten wieder nach Hauſe zurückgekehrt waren, ſetzten ſich 50,000 Mann öſtreichiſche und ungariſche Regimenter in Bewegung, um nach den Niederlanden zu marſchiren. An den äußerſten Grenzen von Vorder-Oeſtreich machten ſie jedoch Halt und nur ein Regiment ſetzte ſeinen Marſch nach Luxemburg fort. Die in den Niederlanden bereits befindlichen Truppen wurden in der Gegend von Brüſſel concentrirt. Am 23. Auguſt kam ein Courier an General Murray, der anbefahl, daß alles vorlaufig in den Niederlanden wieder auf den Stand vom 1. April dieſes Jahres geſetzt werden ſolle; die Stände ſollten die Subſidien berichtigen; die Bürger-Compagnieen aus einander gehen und alle Arten unerlaubter Aſſociationen aufgehoben ſein. Allein die Bürgercompagnieen, die ſogenannten Freiwilligen, gingen nicht aus einander. Am 20. September entſtanden neue Unruhen zu Brüſſel und Mecheln. Dort

riß man kaiſerliche Proclamationen herunter. Hier wurde das Militair inſultirt. Der ſchwache Murray, anſtatt Genugthuung dafür zu fordern, gab in allen Stücken nach, wie die Generalgouverneure nachgegeben hatten. Am 21. September verkündigte er im Namen des Kaiſers, daß die joyeuse entree unverletzt erhalten werden ſolle. Brüſſel illuminirte hinwieder. Im October darauf kamen nach der Hauptſtadt: der an Belgiojoſo's Stelle zum Miniſter ernannte leichtblütige und diplomatiſch-freundliche Graf Ferdinand von Trautmannsdorf*) und als commandirender General der brutal-martialiſche Graf Richard d'Alton**). Endlich am 13. Januar 1788 kamen auch die Generalgouverneure Herzog Albert mit ſeiner Gemahlin wieder zurück. Man hoffte, der Sturm ſei beſchworen. Joſeph theilte dieſe Hoffnung und ſchrieb im September 1787 einen merkwürdigen Brief an jenen zum Miniſter in den Niederlanden neu beſtimmten Grafen Trautmannsdorf. Der Brief iſt deshalb ſo merkwürdig, weil Joſeph darin ganz ehrlich der Aufklärungsphiloſophie den bedenklichen Antheil zuſchiebt, den ſie an den revolutionaren Bewegungen in Europa gehabt hat. In ſofern dieſe Aufklärungsphiloſophie ſich den demokratiſchen Grundſätzen günſtig bezeigte, war Joſeph ihr entſchiedener Widerſacher. Schon bei der Pariſer Reiſe hatte er ſein politiſches Glaubensbekenntniß ausgeſprochen. In einer Geſellſchaft in Paris,

*) der 1806 Fürſt, 1807 Oberſthofmeiſter ward und 1827 ſtarb.

**) gegraft 1777.

wo der amerikaniſche Congreß mit Lobſprüchen erhoben wurde, hatte man ihn gefragt, was ſeine Meinung darüber ſei? Joſeph antwortete damals: „Ich muß geſtehen, mein Metier bringt es mit ſich, daß ich Royaliſt bin“ (je suis par metier royaliste).

„In der That, ſchreibt Joſeph an Trautmannsdorf, es kann der Bemerkung eines Philoſophen nicht entgehen, daß ſeit einiger Zeit ein Geiſt der Widerſetzlichkeit ſich über Europa verbreitet, der um ſo mehr Epoche machen muß, da wir in einem Jahrhunderte ſind, wo gute Könige regieren.“

„Man war beim Emporkommen der Philoſophie in einem täuſchenden Zuſtande, hatte ſich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben und mehrere Folgſamkeit für die Geſetze verſprochen, da ſie die nothwendige Wirkung des Nachdenkens eines gutgeſinnten Unterthanen ſein müßte.“

„Es würde vielleicht zum Labyrinth des menſchlichen Geiſtes ſein, wenn man die Urſachen, die ſo viele unruhige Bewegungen hervorgebracht, hievon aufſpuren wollte. Bei allem dem iſt es merkwürdig, daß Frankreich durch Unterſtutzung von Amerika dem Freiheitsſinn Stoff zum Nachdenken gegeben hat.“

„Holland war der erſte Staat in Europa, der ſich durch die ariſtocratiſche Herrſchſucht einiger Bewind-Häbers zum veruneinigten Land gemacht, bis endlich Preußen Friede im Erbtheil Oraniens gebot.“

„In der Region dieſer Gegenden empörten ſich die Niederländer; meine eignen Unterthanen widerſetzten ſich den Verfügungen, die ich zum Beſten dieſer Provinzen

getroffen habe und an der Spitze des Janhagels stunden die Edeln der Nation!"

„Selbst Frankreich succedirte in diesen Verwirrungen dadurch, daß es die Notabeln zusammenberief; das Volk wähnte unter Heinrich IV. zu sein, hoffte von den oratorischen Talenten ihrer Repräsentanten so Vieles."

„Die Menschen verlangen mit Ungestüm eine Freiheit, die ihnen nachtheilig wurde, da die wenigsten hievon Kenner des Gebrauchs derselben sind."

„Möchten Alle, die zur Erziehung und zum Volksbeste mit beitragen können, dem Unterthan darstellend machen, daß die meisten Revolutionen eine Wirkung des Ehrgeizes einiger Wenigen sind, daß diese das Volk zu Ausführung ihrer Absichten gebrauchen und daß der glückliche Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerbluts erkauft werden müsse. Beinahe wären die Jahrhunderte Alba's und der Dragonaden von den Valois wieder aufgelebt, hätte nicht ein Genius von höherer Macht den Oelzweig über Europa ausgebreitet und dem Toben der Unzufriedenen Einhalt gethan."

„Die Begebenheiten in den östreichischen Niederlanden haben mir verdrußliche Augenblicke gemacht und dieses Volk wird sich die Zuneigung nicht wieder erwerben, die ich einstens für sie empfand."

Joseph war sehr wesentlich dabei betheiligt, daß die Niederlande zur Ruhe zurückkehrten. Der Krieg mit den Türken stand vor der Thür. So ungerecht und so unpolitisch dieser Krieg war, Joseph's Enthusiasmus drängte ihn dazu. Schon von Lemberg aus auf der Rückreise aus der Krimm hatte er an Kaunitz geschrieben: „Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquisition der Krimm hat, sind sehr wichtig für dieses Reich. Es kann die Osmanen nach Zerstörung ihrer Armada auf's Aeußerste bringen, es kann Stambul zittern machen; und damit erhält es den Weg nach Paros und dem Hellespont, dem ich aber auf der Seite Rumeliens nothwendig zuvorkommen muß.“ Es war also auf eine Ländererwerbung auf der Seite Rumeliens abgesehen. Uebersehen ward aber von Joseph, daß Rußland durch den Beistand Oestreichs ein weit stärkerer Vortheil zuging, als umgekehrt Oestreich von Rußland ziehen konnte. Es war wahrlich eine übelverstandene Politik, das Reich im Osten auf Kosten der Türkei sich noch weiter vergrößern zu lassen; weit richtiger hatte Friedrich die Verhaltnisse angesehen und sich sehr bestimmt einer Mitwirkung zu den russischen Projecten entzogen.

Am 24. August 1787 hatte die Pforte Rußland den Krieg erklärt, der Internuntius übernahm die Vermittlung, als diese nicht zu Stande kam, erklärte auch Joseph den Krieg am 9. Febr. 1788. Sofort setzten sich 200,000 Mann mit 2000 Kanonen in Bewegung, die in sechs verschiedenen Armeecorps gegen

die türkiſchen Grenzen anrückten. Das Hauptheer unter Joſeph ſelbſt und Laſcy ſammelte ſich hinter Semlin bei Belgrad. Am 29. Febr. reiſte der Kaiſer, nachdem er die Regierung dem Fürſten Kaunitz übertragen hatte, von Wien ab und befand ſich am 14. Marz zu Semlin. Vorher hatte er noch in einem merkwürdigen Schreiben die von Friedrich Wilhelm II. von Preußen angebotene Vermittlung abgelehnt. Der Brief iſt vom Januar 1788:

„Mein Herr Bruder!“

„In der That, es iſt die unangenehmſte Aeußerung, die ich zu machen genöthigt bin, daß ich E. Maj. angebotene Vermittelung in Anſehung der mit der Pforte entſtandenen Irrungen auf das Freundſchaftlichſte verbitten muß. Ich habe den Degen gezogen und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hauſe entzogen.

E. Maj. ſind Monarch; als ſolcher ſind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Und iſt die Unternehmung gegen die Osmanen etwas Anderes, als ein wiedergeſuchtes Recht auf einige meinem Hauſe entriſſene Provinzen, deren Beſitz Zeit, Schickſal und Verhangniß meiner Krone geraubt?

Die Turken, und vielleicht nicht ſie allein, haben es zur Maxime, das, was ſie in widrigen Zeiten verloren, bei der erſten für ſie günſtigen Gelegenheit wieder zu ſuchen; das heißt, man laßt dem Schickſal ſeinen Lauf und unterwirft ſich den Fügungen der Vorſehung.

Das Haus Hohenzollern iſt auf eben die Art zum Gipfel ſeiner Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß ſeinem Orden das Herzogthum Preußen und ſeine Nachfolger behaupteten ſogar in dem Frieden zu Oliva die Souverainität über dieſes Land. E. Maj. verſtorbener Onkel entzog meiner Mutter Schleſien zu einer Zeit, wo ſie, von Feinden umringt, keinen anderen Schutz als die Größe ihrer Seele und die Treue ihres Volkes gehabt.

Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa ſo viel Poſaunens machen, was haben dieſe dem Hauſe Oeſtreich zum Aequivalent ihrer nur in dieſem Jahrhundert verlorenen Beſitzungen gethan?

Meine Vorfahren mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, etliche Jahre darauf Belgrad und die Furſtenthumer in Schleſien, in dem zu Aachen Parma, Piacenza, Guaſtalla und vorher noch Tortona und einen Theil der öſtreichiſchen Lombardei an ihre Nachbarn überlaſſen.

Hat Oeſtreich dafür eine andere Acquiſition von Wichtigkeit binnen dieſem Jahrhundert des Verluſts gemacht? Einen Theil vom Königreich Polen? Und hievon hat Preußen einen beſſeren Antheil, als ich. Ich hoffe, daß E. Maj. die Urſachen meines Entſchluſſes, die Pforte zu bekriegen, ſehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Anſpruche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

die Aerzte anriethen, hatte er keine Labung, die er nicht mit dem gemeinsten Manne theilte. Er unterzog sich allen Strapazen und Gefahren. Bei der Einnahme der Festung Sabacz wurden drei Kanoniere zu seiner Seite todtgeschossen. Auch im Feldlager fuhr er fort, die Reichsgeschäfte zu führen. Er saß oft in mitternächtlicher Stille vor einem kleinen Tische, mit Durchlesung umfangreicher Aktenstücke beschäftigt, die ihm auf seinen ausdrücklichen Befehl alle Chefs der Hofstellen zu Wien in's Lager nachsenden mußten. Sogar in der Nacht vor der Einnahme von Sabacz schrieb er Ausfertigungen im Walde unter freiem Himmel. In einem dürftigen Gasthofe der Vorstadt Semlin wohnend, bestand sein ganzes Quartier aus drei elenden Stübchen. Mit der liebevollsten Sorgfalt wachte er für den Gesundheitsstand des Heers, legte im Lager selbst Krankenbaracken an, ließ Brunnen daselbst graben und Weinessig vertheilen.

Am 7. August setzten die Türken bei Orsova und Kladowa über die Donau und drangen in das Temeswarer Banat ein. Unaufhaltsam mußten die kaiserlichen Heere zurückweichen, die Turken säbelten ganze Haufen von der östreichischen Arrieregarde nieder. Drei Monate lang, bis Ende October, überschwemmten die türkischen Truppen das schöne Banat und verwandelten es in eine Wüste. Bis nach Temeswar mußten die kaiserlichen Heere zurückgehn. Die schrecklichste Nacht war die Nacht des Rückzugs in die Ebene von Lugosch mit 80,000 Mann am 28. Sept. 1788. Einige Husaren geriethen bei einem Wagen mit Brannt-

wein in Händel mit Soldaten der Freikorps und verjagten ſie. Die Vertriebenen kehrten zurück, ſchoſſen auf die Huſaren und ſchrieen laut: „Turci! Turci!“ Auf dieſen falſchen Allarm entſtand eine unglaubliche Verwirrung. Die öſtreichiſchen Truppen feuerten auf ihre eigne Arrieregarde, die für die angreifenden Turken gehalten wurde. Lascy hatte vergeſſen, die Feldwachen auf dem linken Flügel zurückzuziehen, als der Rückzug beſchloſſen worden war. Um ſie zu erwarten, ward den Truppen plötzlich: Halt! commandirt. Dieſes Commando: „Halt! Halt!“ aber, ſtatt zu hemmen, erſchreckte noch mehr, in der paniſchen Furcht nahm man es als das türkiſche Angriffsgeſchrei: „Allah! Allah!“ Joſeph, der ſich bei der Avantgarde befand, wollte die Flucht bei einer kleinen Brücke aufhalten. Des Kaiſers offene Kaleſche ward aber im nächtlichen Gedränge umgeworfen und über die kleine Brücke hinabgeſchleudert. Joſeph ſchwang ſich nun auf ein Pferd, ward aber wieder unerkannt im Gedrange mit fortgeriſſen. Er hatte ſeine Suite verloren und ſich verirrt. Glücklicherweiſe erkannte ihn ein Reitknecht; dieſer rettete ihn, in Begleitung dieſes einzigen Mannes kam er nach Karanſebes. Er war in Gefahr geweſen, von den Türken, denen treuloſe Wallachen zu Führern dienten, gefangen genommen zu werden. Die Armee war durch die adeligen Offiziere demoraliſirt, die üble Stimmung gegen den Kaiſer, die Adel und Geiſtliche erregt haben, war auch in's Heer eingedrungen. Der Troß gerieth in eine heilloſe Verwirrung. Die Fuhrknechte der Artillerie zerhieben die Pferde-

ſtränge und ließen die Kanonen im Wege ſtehn. Die Fuhrer der Packpferde warfen die Laſten auf die Straße und retteten ſich auf den bloßen Pferden mit dem wilden Geſchrei: „Die Turken ſind da, alles iſt verloren, rettet Euch!“ Dazwiſchen feuerten die zum Gepäck commandirten Soldaten auf ihre eigenen Leute vom Troſſe und vermehrten die Zerrüttung. Die ganze Straße war mit Feldgeräth bedeckt, zwiſchen dem die Menſchen zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen ſich drangten, ſchreiend, fluchend und Alles umwerfend, was ihnen in den Weg kam. 10,000 Menſchen wurden in dieſem falſchen Lärm verwundet oder getödtet.

Nach dieſer ſchrecklichen Nacht bei Lugoſch verweilte der Kaiſer noch bis zum November auf dem Kriegsſchauplatze, er traf die Vorkehrungen zu dem zweiten Feldzuge. Aber ſein Körper erlag den Beſchwerden. Mit dem Todeskeime im Herzen kehrte er am 5. December krank und unmuthsvoll nach Wien zurück. So unglücklich der erſte Feldzug abgelaufen war, ſo ſanguiniſche Hoffnungen hatte Joſeph gleich wieder von dem zweiten. Schon im Januar 1789 ſchrieb er an den ruſſiſchen General Prinzen Carl von Naſſau; „Im Frühjahr 1789 iſt es fur das deutſche Heer eine Beſchaftigung, Bender hinwegzunehmen und ſich an das linke Ufer der Donau zu ziehen. An der rechten Seite dieſes Stroms erobere ich Belgrad und breite mich in Servien aus. Die Einnahme von Niſſa, Widin, Serajo und aufwärts des Saveſtroms Berbir, Banjaluka und Caſtanowicz ſind Unternehmun-

gen, die bis zum August beendigt sind. Soll der Großvezier mir oder den Russen an der Donau entgegenkommen, so muß er eine Schlacht anbieten und nachdem er geschlagen ist, so jag' ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria.

Im October 1789 verordne ich einen Congreß, nach dem Osmans Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Carlowitz und Passarowitz dienen meinen Ambassadeurs zur Basis der Unterhandlungen, wobei ich mir Choczim und einen Theil von der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krimm, der Prinz Carl von Schweden wird Herzog von Kurland und der Großherzog von Florenz römischer König.

Dann ist Universalfriede in Europa. Bis dahin hat Frankreich mit den Notabeln der Nation Richtigkeit gemacht und — die anderen Herren denken zu sehr an sich selbst und zu wenig an Oestreich."

Für das Jahr 1789 versprach sich Joseph in seinem sanguinischen Enthusiasmus den Universalfrieden in Europa und gerade dieses Jahr, das Jahr der französischen Revolution, ward der Anfang einer Epoche innerer und außerer Kriege für Europa auf ein ganzes Vierteljahrhundert. Für ihn selbst sollte dieses Jahr das letzte seines Lebens, ein schweres Jahr der Körper- und Seelenleiden werden.

Joseph's Gesundheit war schon seit mehreren Jahren durch die Anstrengungen, denen er ohne Schonung sich hingab, erschüttert. Der gesunde starke Mann war

sichtbar zusammengefallen. Er hatte flüssige Augen, wunde Füße bekommen, die Kopfrose hatte ihn schon im Jahre 1783 genöthigt, eine Perücke zu nehmen — früher hatte er seine lieblich blonden, später etwas lichtbraunen Haare mit einem kurzen Toupet und zwei einfachen Seitenlocken in einem Zopfe geflochten getragen. Die früher weiße Gesichtsfarbe war rothbraun geworden, die Blatternarben hatten sich vertieft, die herabhängenden Backen hatten ihm ein verlängertes Angesicht gegeben. Die ungarische Campagne brach ihn nieder, er bekam ein schleichendes ungarisches Faulfieber, dazu kam eine üble Wahl in Befriedigung einer sinnlichen Neigung. Die Krankheit, wie sie der Leibarzt Quarin in seinen lateinisch herausgegebenen medizinischen Schriften bezeichnet, war eine Lungenkrankheit, deren Keim Joseph schon lange in sich getragen habe. Ob dieser Krankheit ursprünglich Excesse in der Geschlechtsliebe und gefährliche Arzneien zu Grunde gelegen haben, läßt er aus Ehrfurcht im Dunkel. Erzählt wird, daß Joseph's Umgebung öffentliche Mädchen als Bauerinnen verkleidet und im Schönbrunner Garten zum Wiesemähen angestellt, ihm nahe zu bringen gesucht habe.

Joseph kränkelte, seitdem er nach Wien zurückgekehrt war, fortwährend. Er hatte schweren Athem, Herzpochen und Brustbeklemmungen. Er konnte nicht daran denken, den neuen Türkenfeldzug mitzumachen, die Aerzte widerriethen es ihm ausdrücklich, sie machten ihm überhaupt die größte Schonung zur Pflicht. So wenig Joseph sonst die Aerzte leiden mochte, dies-

mal fühlte er wohl, daß er ihnen folgen müſſe. Trotz ſeiner Krankheit ſchonte er ſich aber nicht, er fuhr fort, ſich mit ſeiner raſtloſen, unermüdlichen Thätigkeit den Staatsgeſchäften zu widmen, er erklärte ausdrücklich den Aerzten, es ſei ihm unmöglich, ganz ohne Beſchäftigung zu ſein. In der Nacht des 13. April 1789 warf er Blut aus, hatte Ohnmachten und bereitete ſich ſchon zum Tode. In der Hofkapelle war das Hochwürdige ausgeſetzt, in allen Kirchen wurden Gebete angeordnet und ſchon am 16. April ward dem Kaiſer das Abendmahl gereicht. Doch erholte er ſich noch einmal und erſchien am 28. wieder auf dem Balcon vor ſeinen Zimmern in der Hofburg. Im Mai bezog er das Luſtſchloß Laxenburg, erholte ſich hier zuſehends, machte ſelbſt Muſik, fuhr im Parke ſpazieren, ritt einige Male aus und war täglich zu Fuße zu ſehen. Er gebrauchte eine Eſelsmilchkur und nahm dabei China. Seine Mahlzeiten wurden ſehr einfach. Suppe von Sagokörnern, etwas Zugemüſe, ein Huhnflügel und Abends eine Bouillon war Alles, was er zu ſich nahm. Die Cabinetsgeſchäfte gingen ununterbrochen fort, ſo ſehr auch die Aerzte alle Anſtrengung widerriethen. Als Laxenburg im Auguſt überſchwemmt ward, kam er nach Hetzendorf, fuhr Morgens ſehr oft in den Garten zu Schönbrunn, lief daſelbſt mit ſeiner gewohnten Haſtigkeit umher und ſchien dauerhaft zu geneſen. Es ſchien aber nur ſo. Er vertrocknete ſichtbar, er war zuletzt nur noch Haut und Knochen. Die Stimme ward heiſer, der Gang ſehr matt. Zu Anfang des Octobers bezog er die Burg wieder und ließ

ſich an heitern Tagen ſehr oft im Augarten, im Prater und in der Stadt ſehen.

Der zweite Turkenfeldzug lief glücklicher ab, als der erſte. Aus Ehrgeiz hatte Joſeph den großen General Loudon, den er recht wohl ſelbſt in einem Briefe an den Prinzen von Naſſau „den beruhmteſten Marſchall von Europa" nannte, im vorigen Jahre an die Spitze des Heers zu ſtellen unterlaſſen. Er ſelbſt mit Lascy hatte beim Hauptheere Lorbeern erfechten wollen. Aber Joſeph, obgleich perſönlich tapfer, keine Anſtrengung und keine Gefahr ſcheuend, war nicht zum Feldherrn geboren. Es mangelte ihm der kalte, ruhige, ſichere Blick in der Schlacht, die ſchnelle Faſſung und Geiſtesgegenwart in der Benutzung der glücklichen Momente zu den entſcheidenden Operationen. Lascy, ſein Hauptbeiſtand, hatte den Erwartungen gar nicht entſprochen, er war ein vortrefflicher Generalſtabsoffizier, aber kein General. An ſeiner Stelle erhielt der alte General Haddik, der einſt im ſiebenjährigen Kriege, Berlin eingenommen hatte, das Commando. Feldmarſchall Loudon war erſt ganz unbeſchäftigt gelaſſen worden. Dieſem von Natur ſchweigſamen, beſcheidenen, ſcheuen Manne war es nicht gegeben, ſich ſelbſt anzubringen. Er war daher, da er nicht einmal in Wien wohnte, wo er allerdings nicht fur die große Geſellſchaft paßte, da er ohne Erziehung und Manieren war, in ſeinem Hadersdorfer Parke ſeitwärts Wien ſitzen geblieben. Als nun aber der Feldzug vom Jahre 1788 ſo ungluecklich ging, als man allgemein nach Loudon verlangte, berief ihn Joſeph auf den Kriegs-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

16. Der Aufſtand der Niederlande unter van der Noot 1788—1789.

Das Freudenfeſt wegen der Einnahme Belgrads war der letzte Sonnenſtrahl des Glücks für Joſeph. Der Abend ſeines Lebens war ein duſtrer, trauervoller Abend. Im Weſten in den Niederlanden kam der Gewitterſturm, den man beſchworen zu haben glaubte, zum fürchterlichen Ausbruch.

Während des Jahres 1788, als der Kaiſer dem türkiſchen Feldzuge beiwohnte, hatte Graf Trautmannsdorf mit der Friedenspolitik die Ordnung in den Niederlanden noch glücklich aufrecht erhalten. Der Kaiſer hatte ihm unterm 8. October 1787 einen eignen Inſtructionsbrief ertheilt, worin unter andern geſagt war: „Man muß Geduld haben, Vieles anzuhören und mit verſchiedenen Individuen zu ſprechen, allein man muß ſtandhaft ſein und ſich nicht einſchüchtern laſſen.“ Trautmannsdorf ging ſtreng nach dieſer Weiſung zu Werke. D'Alton aber drang durch mit dem militairiſchen Einſchreiten, am 22. Januar 1788 floß in Bruſſel das erſte Blut, die Truppen feuerten bei einem von van der Noot, der nachher an die Spitze des Aufruhrs trat, angeſtellten Auflauf auf das Volk. Die bewaffneten Bürgercompagnieen wurden mit ſoldatiſcher Ueberlegenheit niedergehalten, die biſchöflichen Seminarien mit militairiſcher Gewalt geſchloſſen, was in Mecheln, in Antwerpen blutige Volksauflaufe bewirkte. Van der Noot und ſein Anhang beuteten das „massacre de Malines,“ wobei eine Frau verwundet worden war, nach ihren Zwecken aus.

Des Kaisers Hauptwidersacher in den Niederlanden blieb der bigotte Cardinal-Erzbischof Frankenberg von Mecheln. Am 19. März 1788 hatte die Wiedereröffnung des kaiserlichen Generalseminariums zu Löwen vor sich gehen sollen, Frankenberg hatte die Lehrbücher, die die vom Kaiser angestellten neuen Lehrer eingeführt hatten, für irrgläubig erklärt, es fanden sich keine Zuhörer zu den Vorlesungen ein. Frankenberg erhielt nun die Weisung, selbst den theologischen Vorlesungen des Generalseminars beizuwohnen und ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen. Als Frankenberg, anderweite Geschäfte vorschützend, sich dem entzog, legte Trautmannsdorf ihm die Niederlage seiner Kirchenwürden nahe; nun erst kam der Cardinal am 8. März 1789 nach Löwen, beharrte aber bei seinen Anschuldigungen der Ketzerei der Löwner neuen Lehrer. Eben so widersetzlich bezeigten sich die Stände. Sie verweigerten die Bewilligung neuer Subsidien dem Kaiser. Dieser ließ ihnen erklären, daß er sich dann auch nicht mehr zur Aufrechthaltung ihrer Privilegien verbunden glauben werde. Das kaiserliche Rescript vom 7. Januar 1789, das am 17. dem Ausschuß der Stände von Brabant mitgetheilt wurde, lautete: „Weil ihr euch unterstanden habt, euch zu erlauben, mir eure Zustimmung zur Erhebung der Abgaben, welche zur Unterhaltung der Staatsverwaltung nothwendig und unentbehrlich sind, zu verweigern, so dürft ihr euch ferner nicht mehr auf die joyeuse entrée berufen, weil ich mich nicht ferner daran gebunden halte; da ihr euch ja unterfteht, Alles zu vergessen, was ihr, als getreue Unter-

thanen, mir leiſten ſolltet.“ Es fügten ſich die Stände einiger Provinzen, ſogar die beiden erſten Stande von Brabant ſchickten erheuchelte demüthige Erklarungen nach Wien, aber die Städte von Brabant leiſteten hartnäckigen Widerſtand. Am 18. Jum, dem Siegestage von Collin, erklärte darauf Trautmannsdorf, da die Zeit der bewilligten Subſidien abgelaufen war, die joyeuse entree für aufgehoben, die herkömmlichen Steuern ſollten einſtweilen permanent bleiben. Der Sieg ſchien errungen und der Generalcapitain d'Alton äußerte: „am Tage, wo bei Collin ſo glorreich gefochten, iſt auch der Kaiſer Herr der Niederlande geworden.“ Die Sache kam aber ganz anders.

In dem benachbarten Frankreich hatte ſich am 27. Juni 1789 der dritte Stand als Nationalverſammlung conſtituirt; am 14. Juli brach die Revolution mit dem Sturme der Baſtille zu Paris aus. In den Niederlanden circulirten in den nachſten Tagen eine unzählige Menge Zettel, worauf die Worte ſtanden: „Ici comme à Paris!“ Schon am 22. Juli entſtand ein furchtbarer Aufruhr zu Tirlemont wegen Verhaftung eines Ruheſtörers, 5000 Menſchen rotteten ſich zuſammen, befreiten den Gefangenen, nöthigten die Beſatzung, ſich zurückzuziehen. Kaſſen wurden geplündert, Häuſer demolirt, Menſchen ermordet und verwundet. Zu Löwen und Dieſt, zu Namur, Laeken und Brüſſel folgten ähnliche Tumulte. d'Alton rieth zur unerbittlichſten Strenge, Trautmannsdorf aber verdarb Alles. Er ſpielte ein doppeltes Spiel, machte auf der einen Seite drohende Befehle kund und ließ

es an Lärmen nicht fehlen; auf der andern Seite aber unterſtützte er insgeheim die belgiſchen Ariſtocraten, den Stand, dem er ſelber angehörte. Eine Stelle in den Memoiren des Herrn von Berg, ſelbſt eines der angeſehenſten Beamten Joſeph's in Belgien, giebt darüber klare Orientirung. Er ſagt bei Gelegenheit der drohenden Proclamation, die Trautmannsdorf am 3. Juni 1789 bekannt machte: „Dieſe Art von Proclamation iſt eins von den Actenſtücken, welche das Syſtem des bevollmächtigten Miniſters von Trautmannsdorf am Beſten charakteriſiren. Immer gebrauchte er übertriebene Drohungen, die er zu vollziehen durchaus keine Luſt hatte, die er aber freilich zuweilen genöthigt war in Anwendung zu bringen, um ſich nicht ſelbſt widerſprechen zu muſſen, doch führte er ſie dann nur halb aus, weil er bedauerte, daß er gedroht hatte. Immer gebrauchte er ferner das Militair als Schreckmittel, wollte es aber nie verwenden, wenn es der Ausführung galt. Dadurch ward das Militair verhaßt, aber auch verachtlich, es ward in ſeinen eigenen Augen herabgeſetzt, alſo demoraliſirt.“ Trautmannsdorf hatte den ungluͤcklichen Gedanken, nochmals nachzugeben, er ſetzte, um die Geiſtlichkeit zu beruhigen, am 14. Auguſt die Univerſitat Löwen und die biſchöflichen Seminarien wieder in ihre alten Rechte ein. Allein die revolutionäre Partei ließ ſich nun nicht mehr beſchwichtigen. Gegen Ende Auguſt fingen die Auswanderungen an, es bildete ſich an den Grenzen von Holland eine Patriotenarmee, in Breda ein patriotiſches

Comité. An die Spitze des Aufſtandes ſtellte ſich van der Noot.

Van der Noot war ein Brüſſler Advocat, ein ungebildeter, gemeiner und plumper Rabuliſt, der im Haag, in Berlin und in London Unterhandlungen eingeleitet hatte. Zu ihm ſtand ein Geiſtlicher, van Eupen, Domherr zu Antwerpen und ein ehemaliger öſtreichiſcher Offizier van der Mersch. Es iſt jetzt aus den Mittheilungen der betreffenden Papiere durch van de Spiegel (Resume des negociations qui accompagnerent la revolution des pays bas. Amst. 1841) actenmäßig nachgewieſen, daß die Regierungen von Holland und Preußen ſich nicht lange bedachten, ſich mit einem van der Noot in Verhandlungen gegen Joſeph und „die gefürchtete Macht des Hauſes Oeſtreich" einzulaſſen und dies geſchah zwei Jahre vorher, ehe die conſervative monarchiſche Politik den Kreuzzug gegen das revolutionaire Frankreich antrat, geſchah zu einer Zeit, wo Joſeph eine der größten europäiſchen Gefahren, das Feſtſetzen der ruſſiſchen Macht in Conſtantinopel, abzuwehren ſuchte, indem er als Alliirter derſelben die der Türkei von Rußland und Oeſtreich abzutrennenden Stücke auf ein billiges Maaß zu beſchränken bedacht war, geſchah zu einer Zeit, wo er den Univerſalfrieden in Europa ſtiften wollte, indem er Frankreich ſich ſelbſt überlaſſen wollte und er ſanguiniſch genug ſchrieb: „die andern Herrn denken zu ſehr an ſich ſelbſt und zu wenig an Oeſtreich." d'Alton ſetzte, als der Aufſtand ſich organiſirte, die kaiſerlichen Truppen, funf Regimenter Infanterie und ein Regiment Reiterei, auf den Kriegsfuß und ließ Streifzuge an die Gren-

zen von Holland und Lüttich machen. Die Patrioten, Gevatter Schneider und Handschuhmacher, deren Caricatur-Nationalbewaffnung der berühmte Forſter als Augenzeuge mit hinlänglichem Sarkasmus abgeſchildert hat, wurden darauf zerſtreut und aus dem Lande getrieben; am 20. October mußte die Brüſſler Bürgerſchaft und das Landvolk ihre Waffen ausliefern, eine Menge Verdächtiger wurden gefangen geſetzt.

Sieben Tage darauf, am 27. October, brach aber die allgemeine Empörung aus. Van der Noot — wie jetzt durch Herrn von Berg's Memoiren aktenmäßig ausgemacht iſt, bezahlt ſammt ſeinen Agenten aus dem Ertrag der Landesſteuern, die die Stände dem Kaiſer vorenthalten hatten — erließ ein Manifeſt, worin er Brabant für unabhangig, den Kaiſer ſeiner Herzogswürde für verluſtig und ſich ſelbſt als „den Bevollmächtigten des Brabanter Volks" erklärte. Oeſtreich verlangte von den Staaten von Holland die Auslieferung van der Noot's, ſie lehnten ſie ab. Außer van der Noot, der die privilegirte Ariſtocratie und ganz beſonders die Hierarchie Belgiens vertrat, hatte noch ein anderer Advocat Vonk großen Anhang, er war es, der die gemäßigte liberale Partei im Volke vertrat. Beide Männer machten vor der Hand gemeinſchaftliche Sache und bildeten zuſammen ein gerüſtetes, auswärtiges Brabant. Die Armee der Patrioten war ſchon 10,000 Mann ſtark. Ihre Hauptſtärke war in Flandern: hier wehten die Fahnen der aufgehobenen Brüderſchaften, hier trat der Mönch in Waffen an die Fronte der Truppen, hierher flüchteten die Aebte

mit den Kirchenſchätzen und Kaſſen. Wie beim Aufruhr der Wallachen ein Mönch an der Spitze mit war, ſo geſchah es auch jetzt in Flandern und wieder, um das Volk in ſeinem Fanatismus zu beſtärken. Die Kutten bewaffneten ſich mit Säbel und Flinte, hingen Patronentaſchen um, man ſah in jedem Kloſtergarten exerciren. Alle Hauptſtädte Flanderns: Gent, Brügge, Oſtende, öffneten nach und nach den Inſurgenten die Thore, die ſchwachen Beſatzungen mußten die Waffen ſtrecken oder abziehen. Haufenweiſe verließen die kaiſerlichen Soldaten, von der Freigebigkeit der Gegner verlockt, ihre Fahnen und gingen zu dem Heere der Patrioten über. Schon am 18. November verließen die Generalgouverneure und die Vornehmſten vom Adel und von den Landesſtellen Brüſſel. Nochmals verſuchte Trautmannsdorf durch Nachgiebigkeit dem Aufſtande Einhalt zu thun, er verſprach vom 20.—26. November die Wiederherſtellung der joyeuse entree, die Abſchaffung des Generalſeminars und eine allgemeine Amneſtie. Van der Mersch antwortete mit einem Einfall in Brabant, er nahm Dieſt und Tirlemont weg und bedrohte Löwen. d'Alton ſah ſich genöthigt Waffenſtillſtand zu ſchließen: unterdeſſen ſollte man ſich in Güte zu vergleichen ſuchen. Am 7. December brach der Aufruhr in Brüſſel aus und dauerte bis zum 12. Haufenweiſe gingen die Truppen der Regierung zum Volke uber. Am 10. früh nach der Meſſe erſchienen junge Burſche mit Kokarden und ließen den Ruf ertönen: „Es lebe van der Noot und die Patrioten!“ Damit ward der

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

dabei unbeſchreiblich und ſeit dem Monat December, wo Brüſſel verloren ging, veränderte ſich ſein Geſundheitszuſtand ſehr ſchnell zum Schlimmſten. Die Kräfte ſchwanden immer mehr. Es trat Schlafloſigkeit ein, Blutſpucken, ein ſchwindſüchtiger trockner Huſten und haufige Ohnmachten. Joſeph erkannte, daß er den unvermeidlichen Tod vor Augen habe, er wandte ſich am 5. Februar 1790, um Gewißheit ſich zu verſchaffen, an ſeinen Leibarzt, den ehrlichen, unerſchrocknen Quarin. „Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, Sie können frei ſprechen, aber es wäre für meine Staaten nicht gut, überraſcht zu werden.“ Als Quarin tief bewegt entgegnete: „Man kann fur keinen Augenblick ſtehen,“ ſagte Joſeph: „Ich danke Ihnen, mein lieber Quarin, fur dieſen Beweis Ihrer Freundſchaft, ich werde erkenntlich ſein.“ Quarin erhielt ein Geſchenk von 10,000 Gulden und aus allerhöchſt eigner Bewegung einen Adelsbrief auf den Titel Baron. Joſeph ſchickte ſich nun an, vor ſeinem Sterben ſeinen Frieden mit der Welt zu machen. Der berühmte geiſtreiche Prinz Carl von Ligne, ein geborner Belgier, war zu ihm gekommen. Er ſagte zu ihm: „Ihr Land hat mich umgebracht. Gents Einnahme iſt mein Todeskampf. Das verlaſſene Brüſſel iſt mein Tod. Welche Schande iſt dies für mich! Welche Schmach! Ich ſterbe. Ich müßte von Holz ſein, wenn nicht. Gehen Sie nach den Niederlanden, bewirken Sie, daß Sie zu ihrem Herrſcher zurückkehren. Können Sie das nicht, ſo bleiben Sie dort. Opfern Sie mir Ihr Glück nicht, Sie haben Kinder.“ Graf Philipp Co-

benzl ging im Auftrag Joseph's nach den Niederlanden, um noch einen Versuch zur Aussöhnung zu machen. Aber als er die Grenze erreichte, war das ganze Land, mit Ausnahme Luxemburgs, bereits in den Händen der Patrioten. Am 7. Januar war die Generalversammlung der unirten belgischen Provinzen eröffnet worden, wobei Cardinal Frankenberg als Präsident, van der Noot als Staatsminister und van Eupen als Secretair der neuen Regierung fungirt hatten. Als Garants der neuen Republik hatte man öffentlich England, Preußen und Holland genannt. Diese Mächte waren es, die durch ihre Minister Lord Auckland, den plattirten Grafen Keller und van de Spiegel die Contremine gegen die türkischen Projecte dem Kaiser in den Niederlanden angelegt hatten. Cobenzl's Vorschläge wurden mit Verachtung zurückgewiesen. Und nun bezwang Joseph sein Herz zu einem letzten, äußersten Schritt. Er sprach den Papst um Hülfe an, er bat ihn auf die niederländische Geistlichkeit einzuwirken, die, wie nur zu klar am Tage lag, der eigentliche Träger der Revolution gewesen war. Pius erließ wirklich ein Breve an die niederländischen Bischöfe, worin er sie zur Ruhe und Treue gegen den Kaiser zurückmahnte. Cardinal Frankenberg aber ertheilte zur Antwort: „Alles was geschehen ist, konnte und mußte die Nation von Rechtswegen thun. Wir können nichts anderes thun, als uns in die neue Gestalt der Sachen fügen. Wir müssen den Wolf vom Schafstalle vertreiben und die uns drohende tödtliche Seuche weit von uns verbannen. Würdigt Euch also, heiligster Vater,

unſere Angelegenheit bei jenen Souveränen, Republiken und Höfen zu unterſtützen, die mit uns theils ſchon wirkliche Bündniſſe geſchloſſen haben, theils ſie bald ſchließen werden."

Das war die letzte Stimme, die der ſterbende Joſeph aus den revolutionirten Niederlanden empfing.

17. Zurücknahme der Reformen für Ungarn.

Nicht minder hart und herbe war der Abſchied, den Ungarn von ihm nahm. In demſelben December 1789, wo die Niederlande von ihm abfielen, drohten auch die ungariſchen Stände mit dem Abfall. Sie klagten laut, daß ſowohl durch den Verkauf der eingezogenen Kirchenguter, als durch das Losſchlagen der Guter der Krone der Werth des Grundeigenthums in Ungarn tief herabgeſunken ſei; ſie klagten laut über die Landesvermeſſung, die den Grundherrn viele Millionen Koſten verurſacht und doch unzulanglich und unrichtig ausgefallen ſei; ſie klagten laut uber die verderbliche Wirkung der Steuerregulirung, wobei dargelegt wurde, wie durch Verminderung des Grundwerths die Einkunfte der Grundherrn um neun, das Stammkapital aber um 224 Millionen verringert worden ſei; ſie klagten endlich noch laut über die Einfuhrung der verfaſſungswidrigen Conſcription, die Einfuhrung der deutſchen Sprache, der fremden Geſetze und der neuen Gerichte.

Die Koſten des erſten Türkenfeldzugs hatten ſechszig Millionen Gulden betragen, Joſeph hatte ſich genöthigt geſehen, eine neue Kriegsſteuer auszuſchreiben

und Befehle zur Getreidelieferung für das Heer zu erlaſſen. Magnaten ſowohl als Noble verweigerten den Gehorſam, ſo daß die Regierung die Speicher gewaltſam öffnen laſſen mußte. Dies war das Signal zum offnen Aufſtand. Die Ungarn ſchickten eine Deputation an den ſterbenden Kaiſer, von welcher ungeſäumte Abſtellung aller Neuerungen gefordert wurde, im Weigerungsfalle ward ganz unzweideutig die Inſurrektion als Drohung hingeſtellt. Joſeph, von körperlichen und Seelenleiden überwaltigt, entſchloß ſich nun des Friedens wegen zu jenem merkwürdigen lateiniſchen Aktenſtuck, das allgemeines Staunen in ganz Europa hervorbrachte. Er erließ unterm 28. Januar 1790 die ſ. g. „Revocatio Ordinationum, quae sensu communi legibus adversari videbantur," zu einem unbedingten umfaſſenden Widerruf aller Reformen für Ungarn mit alleiniger Ausnahme „des Toleranzedikts, der Verordnungen zu Gunſten der Unterthanen ſowohl wegen der Behandlung als wegen des Bandes der Unterthänigkeit, als welche ſowohl mit den Landesgeſetzen ganz ſich vereinbaren laſſen, als auf die naturliche Billigkeit gegründet ſind und endlich der Verfügungen wegen Einrichtung der Pfarren, als welche die Wurde eines oberſten Patrons der Kirche ihm zur Pflicht mache." Zugleich ward die Zuruckgabe der heiligen Reichskrone feierlich verſprochen, ſie ging am 18. Februar 1790, zwei Tage vor Joſeph's Tode, nach Ofen ab und ward mit unendlichem Jubel des Volks empfangen. Als ſie von 500 Kanonenſchüſſen vor den Höhen Ofens begrüßt dort ankam, war Joſeph bereits eine Leiche.

Noch unter ſeinen erſterbenden Augen hatten die Ungarn alle verhaßte Neuerungen vernichtet, aller Orten namentlich die Ausmeſſungspläne zerriſſen und verbrannt. Sie hatten nun ihre „alte Verfaſſung" wieder, die hochgebietenden Magnaten, ihre alte Verfaſſung, über die einmal Stein an Gentz 1811 ſchrieb: „Hat Ungarn eine Verfaſſung? Ein tumultuariſcher Reichstag, die Exemtion einer Claſſe von allen Geldleiſtungen, Leibeigenſchaft in ihrer rohſten Geſtalt von $^3/_5$ der Nation, das iſt keine Verfaſſung!"

Während Joſeph ſo mit den Ungarn ſeinen Frieden machte, gingen auch aus Tyrol traurige Nachrichten ein. Auch Tyrol war über die eingeführte militairiſche Conſcription und über die kirchlichen Reformen ſchwierig geworden, es drohte auch hier eine allgemeine Widerſetzlichkeit auszubrechen. Joſeph gab auch den Tyrolern nach und ließ eine Staffette nach Innsbruck gehen, die den Behörden den Befehl brachte, alles ſofort wieder auf den alten Fuß herzuſtellen.

18. Die letzten Tage Joſeph's.

So that Joſeph, was er thun konnte, um vor ſeinem Hintritt ſich mit ſeiner geſammten Monarchie auszuſöhnen und der drohenden Auflöſung des Staats zuvorzukommen. Seine Lage war ſchrecklich. Innerlich Unzufriedenheit und Aufruhr, außerlich noch der Krieg mit der Pforte, dazu ein drohender Krieg mit Preußen, das ſchon in Schleſien und Polen Armeen aufgeſtellt und die Niederlande in Waffen gebracht

hatte und auch in Polen damit umging, Oeſtreich Verlegenheit zu bereiten, indem es den Polen ſeinen Schutz für die Organiſation einer neuen feſteren Verfaſſung zuſagte. Es ging raſch mit Joſeph zum Tode. Gegen Mitte des Februars 1790 wurde er immer ſchwacher und ſchwächer. Am 12. Februar war der Geburtstag ſeines Lieblings, des Erzherzogs Franz, ſeines Neffen, des ſpäteren Kaiſers. Er ließ ihn zu ſich kommen und ſchenkte ihm ſeinen goldnen mit Brillanten beſetzten Degen, als ein Andenken an ſeinen Oheim, „der bald nicht mehr ſein werde", er hielt ihm dabei eine ſehr rührende Anrede. Am 13. Februar ließ Joſeph ſich das Abendmahl feierlich reichen. Am 14. nahm er Abſchied von Loudon und Haddik. Er ſagte zu Loudon: „Reichen Sie mir Ihre alte Hand, ich werde nicht mehr das Vergnügen haben ſie zu drucken"; darauf wandte er ſich zu Haddik und ſprach mit zitternder Stimme: „Gott befohlen, mein lieber Haddik, wir ſehen uns hier zum letzten Male." Beim Abſchied übergab er Haddik als Praſidenten des Hofkriegsraths einen Tagesbefehl an die Armee, worin er ausdrückte, daß er nicht in das Grab ſteigen wolle, ohne der Armee ein öffentliches Zeugniß ſeiner Liebe und der völligen Zufriedenheit mit ihrer unwandelbaren Treue, Tapferkeit und Zucht noch zu hinterlaſſen. Am 15. Februar ward der Kaiſer mit dem Sacrament der letzten Oelung verſehen. An demſelben Tage nahm er Abſchied von der hochſchwangern Gemahlin ſeines Neffen, Eliſabeth von Würtemberg. Dieſe Prinzeſſin, die ſich aller Menſchen Ehrfurcht

und Hochachtung erwarb, war das Wesen, das Joseph unter allen Sterblichen am zärtlichsten liebte. Sie nannte Joseph nur „ihren Papa." Die Zusammenkunft war herzzerreißend. Joseph hatte aus Besorgniß, die Blässe seines Gesichts und die Veränderung seiner Gesichtszüge möchten einen zu heftigen Eindruck auf die Prinzessin machen, die Fenster in seinem Zimmer verhangen lassen; eine einzige Kerze, die weit vom Bette stand, erhellte es. Kaum war die Erzherzogin eingetreten und hatte der Kaiser mit zitternder Stimme sie angeredet, so fiel sie in Ohnmacht. Man mußte sie forttragen. Als sie wiederkam, nahm Joseph alle seine Kräfte zusammen und segnete sie ein. Elisabeth fing am 17. Februar Morgens mit den schmerzlichsten Wehen ihrer nahen Niederkunft zu ringen an, litt schrecklich, bis sie Abends neun Uhr eine Tochter zur Welt gebar, am folgenden Morgen, den 18., ½6 Uhr war sie eine Leiche. Joseph's Freund, der alte Oberstkämmerer Graf Rosenberg, war der Bote dieser schrecklichen Nachricht an den Kaiser, der im höchsten Schmerze ausrief: „O Gott, dein Wille geschehe! Ach was ich dulde, ist unbeschreiblich! Ich meinte, ich wäre bereit, alle Todespein zu ertragen, die es Gott gefallen möchte, mir zu senden; aber dieses fürchterliche Unglück übersteigt alles, was ich jemals gelitten habe!" Er bekannte, daß dieß sein Todesstoß sei, ordnete aber dann die Leichenfeierlichkeiten selbst an und befahl, daß die in der Hofkapelle ausgesetzte Prinzessin bald zur Ruhe komme, „damit für seine eigene Leiche Platz werde." An diesem Tage, dem 18. und dem 19.

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

bald wieder zu ſich und ohngeachtet die Kräfte immer mehr ſchwanden, blieb er doch bis zu ſeiner letzten Stunde bei vollem Bewußtſein. Den Tag über ſaß er ſchon ſeit einigen Wochen in einem großen Schlafſeſſel oder ging im Zimmer umher, dabei war er ſtets angekleidet, trug Stiefeln und einen Frack oder Capot. Die Arbeit des Dictirens, Expedirens und Unterſchreibens mit den Secretairen ging ununterbrochen fort. Noch um vier Uhr unterſchrieb er eine Schrift, zeichnete aber Joſepf ſtatt Joſeph, den Tag vorher hatte er achtzigmal ſeinen Namen ordentlich unterſchrieben. Am Abend nahm Joſeph noch den Beſuch von Lascy und Roſenberg an. Auch ließ er ſich die neugeborne Prinzeſſin bringen, nahm ſie auf den Arm und kußte ſie mit thränenden Augen. „Schönes Kind, wahres Bild deiner tugendhaften Mutter", ſagte er. „Doch tragt ſie fort, die Stunde meiner Auflöſung iſt nahe!" Nachts zehn Uhr entließ er die Secretaire und ſagte dann zu den Aerzten, wegen der Dienerſchaft auf lateiniſch: „Schon wird es nicht lange mehr wahren, ich fuhle den Todeskampf bereits in mir." Darauf ließ er den Beichtvater, einen Auguſtiner, eintreten. Der Leibarzt Baron von Störk erbot ſich die Nacht bei ihm zu wachen. Joſeph lehnte es freundlich ab mit den Worten: „Nein, mein Lieber! Warum wollen Sie ſich inkommodiren? Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie ſchon rufen laſſen. Heute Nacht muß ich ſchon mit meinem ſchwarzen Herrn bleiben!" Störk trat nun ins Vorzimmer ab, wo er die Nacht mit dem Feldmarſchall Lascy, dem Obriſtſtallmeiſter Die-

trichstein und dem Oberstkämmerer Rosenberg blieb. Joseph ließ sich nun von dem Beichtvater das Gebet: Herr Gott dich loben wir! vorlesen. Darauf betete er selbst: „Herr, der du allein mein Herz kennst, dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich alles, was ich unternahm und befahl, aus keinen andern Absichten als zum Wohl und Besten meiner Unterthanen meinte. Dein Wille geschehe!" Darauf entließ er den Beichtvater, der ins Vorzimmer zu den andern daselbst Harrenden sich begab. Joseph's Zustand bis Mitternacht blieb leidlich, er legte sich aufs Bett nieder, schlummerte aber sehr unruhig und phantasirte im Schlafe. Erst gegen Mitternacht, wo der Beichtvater abtrat, spürte er eine merkliche Abnahme des Gehörs und dann des Gesichts. Als Joseph am Morgen des 20. Februars gegen vier Uhr aus einem kleinen Schlummer erwachte, kamen Lascy, Dietrichstein, Rosenberg und Störk zu ihm. „Sind Sie auch da? fragte er sie und bat sodann den Leibarzt ihm etwas Starkendes zu geben. Er nahm etwas Bouillon, fand sich aber gar bald sehr übel. Störk fühlte beinahe keinen Puls mehr, er erwähnte des Beichtvaters im Nebenzimmer. Joseph verstand den Wink und ließ ihn eintreten. Er mußte ihm vorlesen. Als er an die Worte kam: „So bleiben nun Glauben, Hoffnung und Liebe u. s. w." sprach der Kaiser den Glauben laut nach, die Hoffnung betete er stille, doch verständlich, das Wort Liebe sprach er mit der größten Inbrunst mit. Dann sagte er zu dem Beichtvater: „Nun ist es genug! Dies Gebetbuch brauche ich nun nicht mehr. Ich schenke es

Ihnen, behalten Sie es zum Andenken!" — Seine letzten Worte, die er zu dem Beichtvater ſagte, waren: „Beten Sie, in deine Hände, o Herr, empfehle ich meine Seele!" Für ſich ſelbſt hörte man ihn darauf noch ſagen: „Ich glaube meine Pflicht als Menſch und Fürſt gethan zu haben." Darauf legte er ſich auf die Seite, athmete noch einigemale, gerieth in etliche Minuten lange Zuckungen und gab gegen halb ſechs Uhr Morgens ſeinen Geiſt auf. Erzherzog Franz, Roſenberg und Dietrichſtein waren bei ſeinem Sterben.

Abends um ſieben Uhr an ſeinem Todestage ward die Erzherzogin Eliſabeth begraben. Der Kaiſer hatte verboten ſeinen Körper zu öffnen, weil ſeine Krankheit ſichtbar genug geweſen ſei, man alſo durch die Section nichts weiter lernen werde. Er lag in der weiß und rothen Feldmarſchallsuniform bis zum 22. in ſeinem Zimmer, dann ward er öffentlich in der Hofkapelle ausgeſetzt. Am 22. Februar ſieben Uhr Abends ward die Leiche aus der Burg zu den Kapuzinern auf dem neuen Markte abgeführt und daſelbſt nach der erfolgten Einſegnung und nachdem die Kapuziner den Sarg nochmals geöffnet, damit jeder Anweſende ſich überzeugen könne, daß der todte Monarch wirklich darin liege, in der öſtreichiſchen Familiengruft beigeſetzt.

Joſeph war noch nicht neunundvierzig Jahre alt, als er ſtarb. Seines Lebens Inhalt ſprach er in ſeinen letzten Tagen in den Worten aus: „Ich wünſchte, man ſchriebe auf mein Grab: „Hier ruht ein Fürſt,

deſſen Abſichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle ſeine Entwurfe ſcheitern zu ſehen.“ Sein Werth ward erſt nach ſeinem Tode recht erkannt; das Volk, das an Vergiftung mit Wachskerzen glaubte*), beweinte ihn, weil es erkannte, daß Joſeph ein Furſt war, der ſich ſeiner wahrhaft hatte annehmen wollen. Die Wiener ſetzten ihm auf dem Joſephsplatze ein von Zauner gefertigtes ehrnes Standbild zu Pferde auf granitnem Fußgeſtelle mit den außerordentlich ſchönen Worten, die Abbe Neumann, Director des Antikencabinets, angab: „Josepho secundo arduis nato, magnis perſuncto, majoribus praecepto, qui saluti publicae vixit non diu, sed totus.“ Der Prinz von Ligne gab ein ebenſo ſchönes Zeugniß von ſeinem Leben und Tode:

„Il entreprit beaucoup et commencant toujours
Ne put rien achever, excepté ses beaux jours.“

Das Volk aber ſang ihm nach:

„Ich denk' ſo manchmal hin und her,
's kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr,
Wenn einem der ins Auge ſah
's war doch mein Seel' ein Gloria!“

Ohne Joſeph's Regierung hätte Oeſtreich die Revolution von 1789 ſchwerlich überwunden..... Auch ſteigt, ſchrieb Hormayr vor der Märzrevolution 1848, ſein Andenken jeden Fruhling mächtiger wieder aus dem Grabe. Und Graf Ficquelmont ſchrieb nach

*) Ein ſolches Attentat ſollte ſchon 1670 bei Kaiſer Leopold vorgekommen ſein.

der Revolution in ſeiner neuſten Schrift über die Palmerſton'ſche Politik: „Die Ereigniſſe, die ſich in Oeſtreich ſeit dem Jahre 1848 zugetragen haben und die Geſtalt, die die Revolution angenommen hat, haben entſchieden gezeigt, daß wenn es dem Kaiſer Joſeph auch an der Klugheit fehlte, ihm doch gar nicht die ſehr richtige Würdigung deſſen entging, was die Zukunft des öſtreichiſchen Staats verlangte. Das letzte Jahrhundert der deutſchen Geſchichte weiſt in der That nach, daß der Beherrſcher von Oeſtreich nur in der Einheit ſeines Reichs das Mittel zur Erhaltung ſeines Throns und ſeiner hohen politiſchen Stellung finden konnte. Die Ereigniſſe in Gallizien und in ſtärkerem Grade die in Ungarn ſind die beredteſte Apologie der politiſchen Abſichten des Kaiſers Joſeph. Die neuſten Ereigniſſe in Ungarn haben bewieſen, daß, wenn der Kaiſer ſich auch in der Wahl der Mittel täuſchte, die er anwandte, er ſich doch gewiß nicht in der entſchiedenen Wichtigkeit und Nothwendigkeit getauſcht hat, die Bande enger zu machen, welche dieſes Königreich an den Körper der Monarchie knüpfen."

19. Perſonalien Joſeph's.

Joſeph's Charakterbild hebt ſich ſehr deutlich und feſt umriſſen aus ſeinem Leben und aus ſeinen Edikten und Briefen hervor. Einer beſonderen Zeichnung deſſelben bedarf es nicht. Was er war, iſt aus ſeinen Regierungshandlungen abzunehmen: er iſt einer der durch dieſe Handlungen ausgeſprochenſten Charaktere. Seine Regierung iſt ein treuer, klarer Spiegel ſeines

innersten Wesens. Zur Vervollständigung des Bildes wird nur noch eine Darstellung seiner gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen erforderlich sein.

Joseph's gewöhnliche Wohnung war das erste Stockwerk der Hofburg zu Wien in dem Flügel, wo der große Rittersaal war, wo alle Gesandte Audienz erhielten. Er bewohnte drei Zimmer nach der Bastei hinaus: das erste, das Schlafzimmer, hatte gründamaste Tapeten mit Goldtressen, eben so war der Alkoven mit dem Bett. Es hing hier ein Portrait der Kaiserin Catharina II. in rothem Goldstuck, ein Geschenk von ihr. Dann kam ein Kabinet, grün gemalt; hier hing das Portrait des Königs von Preußen in blauer Uniform, wie er den Hut im Abziehen beim Gesicht hält. Dann folgte das Wohnzimmer, oder das geheime Schreibzimmer, mit den Maschinentafeln. Die Kabinetskanzlei befand sich nämlich unter des Kaisers Wohnzimmer, die Ausfertigungen aus derselben erhielt Joseph durch eine Maschine, die mittelst Walzen einen Tisch in die Höhe drehte und denselben durch den Fußboden des Zimmers des Kaisers an seine Seite hinhob. Zur schönen Jahreszeit war ein einfaches Häuschen im Augarten Joseph's Lieblingsaufenthalt. Beim Eingang in dieses Häuschen, das drei Eingange hatte und zu dem man auf acht Stufen heraufstieg, kam man zuerst in einen niedlich ausgemalten Salon, ganz über und über nach der damaligen Sitte der Zeit behangen mit illuminirten Kupferstichen, Ruinen und Landschaften. Links daran stieß ein langes schmales Zimmer mit zwei Kanarienhecken in den Ecken und da-

zwiſchen ein Stufenaufſatz an der Wand mit Vaſen mit einer Menge duftender Blumen gefullt. Rechts von da kam man in zwei Zimmer mittlerer Größe, durch und durch, auch der Fußboden, mit dem ſchönſten weiß- und buntgeblümten Zitze uberzogen, eben ſo uberzogen waren Sopha, Stuhle, Bett und der Spiegeltiſch zum Ankleiden. Im erſten Stock, zu dem man durch eine Schneckentreppe gelangte, war ein Zimmer gerade über dem Salon des Parterres mit beſonders ſchöner Ausſicht auf den Augarten, den Prater und die Donaubrücke. Neben dieſem einfachen Häuschen ſtanden noch zwei Volieren. Bisweilen bewohnte Joſeph auch im neuen Schloſſe zu Laxenburg die ſieben Zimmer in einer Reihe im unterſten Stock: ſie waren alle indianiſch und africaniſch al fresco gemalt, die Fußböden niedlich eingelegt von indianiſchem Holze, die Kronleuchter ſtellten grüne Baumzweige vor. Sein Schlafzimmer war mit perſiſchem Zitz ausgeſchlagen, darauf Blumen gemalt waren, das Bett von grünem Damaſt, die Stuhle von weißem Atlas, darauf ſeidne Blumen geſtickt waren. Laxenburg, wo er oftmals in der Kirche im erſten beſten Stuhl neben den Landleuten niederkniete, war ein Lieblingsort von ihm; Schönbrunn, den Lieblingsort ſeiner Mutter, hat er nie auf langere Zeit bewohnt.

Joſeph's Lebensweiſe war ſehr einfach. Wahrend ſeine Mutter ſechs Millionen Gulden ausgegeben hatte, brauchte er nur eine halbe Million. Die Tagesordnung war: viel Arbeit und wenig Erholung. Sein Tagewerk war ſehr regelmäßig. Im Sommer ſtand

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

geſellen dazu nahm; er ſagte ihm, indem er ihm drei Souverain'or zahlte: „Er iſt der Erſte, der mir in's Geſicht greift.“ Zu ſeiner Bedienung hatte Joſeph vier Kammerdiener, wovon immer zwei und zwei im Dienſte wechſelten, einen Kammerlakai und einige Leiblakaien, unter denen er beſonders einen, Meyer, gut leiden mochte: er erhob ihn noch kurz vor ſeinem Tode zum Kammerdiener. Seine Leute beteten ihn an, er war immer freundlich und diſcurirte mit ihnen nach ſeiner humoriſtiſchen Weiſe.

Joſeph's gewöhnliche Kleidung war die Uniform, früher die blaue ungariſche ſeines Huſarenregiments, ſpater die deutſche, weiß und roth, ſeines Infanterieregiments oder die des Kaiſerregiments Chevauxlegers, grun und roth, welche ihm am vortheilhafteſten ſtand. Zu Hauſe oder auf Reiſen trug er einen einfachen, dunkelfarbigen Frack, oder bei kälterer Witterung einen grunen oder dunkelblauen Oberrock nebſt einem einfachen Soldatenhut und Stiefeln mit Sporen. Nur an Galatagen legte er die Feldmarſchallsuniform an, weiß und roth, mit brillantenen Sternen an der Bruſt, den Bändern der beiden inlandiſchen Orden über die Schultern, dem goldnen Vließ am Halſe und dazu große brillantene Schuhſchnallen. Einfachheit und Sauberkeit liebte er bei ſich und Andern. Ringe trug er höchſt ſelten; er pflegte zu Männern, die mit Ringen ſtolzirten, zu ſagen: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe anſteckt.“

Nachdem der Kaiſer angekleidet war, arbeitete er den ganzen Vormittag durch oder ertheilte Gehör. Der

berühmte ſogenannte Controlorgang vor ſeinem Cabinet war mit Leuten jedes Standes, Geſchlechts und Alters ſtets gefüllt. Von Stunde zu Stunde ging Joſeph hinaus, nahm Bittſchriften an und führte die, die ihn ſprechen wollten, ſelbſt in ſein Zimmer, um auf ſolche Weiſe ſo wenig als möglich fremde Vermittler zwiſchen ſich und dem Volke zu haben. Niemanden, den er beſtellt hatte, ließ Joſeph warten; er ſagte: „Ich habe zu viele Stunden in meines Vaters Antichambre warten muſſen, um nicht aus Erfahrung zu wiſſen, wie unangenehm ein ſolcher Aufenthalt für Andere ſein muß.“

Gegen zwölf Uhr verließ der Kaiſer ſein Cabinet und den Controlorgang und ritt oder fuhr ſpazieren. In den letzten Jahren begleitete ihn dabei gewöhnlich ſein junger Neffe und Liebling, der ſpätere Kaiſer Franz II. Der Touriſt Swinburne berichtet, daß Joſeph ſchlecht geritten habe. Als er noch bei vollen Kräften war, liebte er es beſonders, ſelbſt zu fahren; es ſtand dabei nur ein einziger Bedienter oder zwei Bediente in grauer, gelbaufgeſchlagener Livree, mit ſilberbetreßten Weſten und Hüten, hinten auf auf ſeiner offenen, grunlackirten Chaiſe, die nur mit zwei engliſchen Pferden beſpannt war. Sehr ſelten verſtattete er der Wache im Burgthor ins Gewehr zu treten.

Die Stunde für die Mittagstafel war ſehr unregelmäßig; die eigentliche Stunde, die beſtimmt war, war zwei Uhr, aber es ward öfters drei, vier, ja auch und zwar häufig fünf Uhr, daß er ſich zu dem auf dem Ofen gewärmten und halb kalt gewordenen Eſſen niederſetzen konnte, je nachdem die Geſchäfte es erlaubten. Die Tafel währte ſelten länger

als eine halbe Stunde. In der Stadt speiste Joseph immer allein, dabei wartete ihm ein einziger Diener auf, mit dem er sich wahrend der Mahlzeit unterhielt. Im Augarten und Laxenburg sah er auch Gesellschaft vom Adel bei sich, und auf Reisen speisten die Kabinetssecretaire mit ihm. Wenn er Gäste bei sich sah, wurde zwar frei und lebhaft gesprochen, aber mehr ernsthafte Gespräche geführt, als gescherzt. Die Tafel war, wenn ihm allein servirt ward, sehr mäßig; er speiste auf Silber und gewöhnlich nur sechs Schüsseln, den Nachtisch mitgerechnet: Suppe, Rindfleisch und Gemüse, Fricassee, Braten und gekochtes Obst nebst süßem Backwerke, letztere zwei Stücke taglich. Die so bestellte Tafel mußte ihm seine Mundköchin in der großen Hofküche schmackhaft und in genügender Menge bereiten, wozu er ihr in fruheren Zeiten manchmal auch wohl selbst den Küchenzettel schrieb. Joseph war kein Gourmand, wie Friedrich der Große, französische Küche liebte er nicht, ja er war für das Essen so gleichgültig, daß er kaum wildes Geflügel von zahmem unterscheiden konnte. Außer Wasser trank Joseph bei Tafel in der Regel weiter nichts, wie sein Vater; nur selten und sehr maßig Wein, bis in dem türkischen Feldzuge ihm die Aerzte riethen, der ungesunden Luft wegen etwas Tokaier zu trinken. Darauf setzte er den Gebrauch in Wien fort. Außer an großen Galatafeln hatten die Mund- und Meisterköche der sonst so stark beschäftigten großen Wiener Hofküche gar nichts für den Kaiser zu thun. Bei diesen Galatafeln und den offnen Ordensfesten war er meist sehr übler Laune,

ſpeiſte gar nichts und unterhielt ſich mit den neben ihm ſtehenden und den Dienſt verrichtenden Hofchargen.

Nachdem Joſeph abgeſpeiſt hatte, pflegte er eine Stunde lang ſich muſiciren zu laſſen; ſehr oft ſpielte er ſelbſt mit, er hatte im Klavierſpielen ſich eine ungemeine Fertigkeit erworben und ſchon im dreizehnten Jahre die Erzherzogin Maria Anna, ſeine ältere Schweſter, die nachher Aebtiſſin in Prag ward, als ſie in einem öffentlichen Conzerte ſang, begleiten können. Auch ſang er ſelbſt einen angenehmen Baß. Was Friedrich ſeine Flöte war, war Joſeph das Violoncell: er ſpielte es bei großen vollſtimmigen Conzerten; bei Quartetten und kleinen Partieen das Klavier und dabei ſang er auch. Joſeph liebte vorzüglich deutſche Muſik; ſein großer Salzburger Maestro Mozart ſchuf ſeine Meiſterwerke unter ihm: 1782 zuerſt „Die Entführung aus dem Serail." Nach der erſten Aufführung derſelben klopfte ihm Joſeph auf die Schulter und drückte ſein motivirtes Anerkenntniß der Leiſtung mit den Worten aus: „Recht gut, recht brav, Mozart; nur gar zu viele Noten!" „Gerade ſo viel, als nöthig ſind," antwortete Mozart raſch und Joſeph ſchloß: „Kann auch ſein, Sie müſſen das freilich beſſer verſtehen." Daß er das wirklich glaubte, bewies, oder ſchien wenigſtens zu beweiſen, daß er dem Maestro einmal eine von ihm componirte Sonate zur Durchſicht übergab und dann angelegentlich fragte: „Nun, wie finden Sie meine Sonate?" Mozart erwiederte: „Die Sonate iſt wohl gut, aber der ſie gemacht hat, iſt doch noch viel beſſer. Nehmen's halt nit übel, wenn

Sie ein paar Fenſter (durchſtrichne Stellen) darin finden!" Mozart erhielt wiederholte Einladungen nach England, er erhielt von Friedrich Wilhelm von Preußen das Anerbieten, mit 3000 Thaler Gehalt nach Berlin zu kommen. Joſeph hielt ihn durch einen Gehalt von 800 Gulden zurück. „Ew. Maj. halten zu Gnaden, ich bleibe," war Mozart's Antwort, als Joſeph ihn mit ſeiner gewöhnlichen bezaubernden Freundlichkeit bat, in Wien zu bleiben.

Nach dem Conzert arbeitete Joſeph wieder und ertheilte Audienzen. Gegen ſieben Uhr fuhr er gewöhnlich in's Theater. Er liebte das deutſche, das National-Theater und that viel fur daſſelbe. Er übernahm ſogar die Entrepriſe deſſelben ſelbſt. Beſonders liebte er komiſche Opern, Luſtſpiele und Poſſen. Dittersdorf, der erſte komiſche Theatercomponiſt in Deutſchland, der 1786 den „Doctor und Apotheker" auf die Wiener Bühne brachte, ward von ihm geadelt und erhielt eine Forſtmeiſterſtelle in Oberſchleſien. Ein Lieblingsluſtſpiel von Joſeph war Großmann's „Nicht mehr als ſechs Schüſſeln": es war eine Parodie auf die Verſchwendung und überhaupt auf die Manieren des Adels, weshalb dieſer ſich auch große Mühe gab, das Stück zu unterdrücken. Zwei neue Theater entſtanden unter Joſeph in Wien. Das eine war das auf der Wieden im Starhembergiſchen Freihaus von Schikaneder gegründete, welches Anfang des neunzehnten Jahrhunderts niedergeriſſen und ſtatt deſſen das Theater an der Wien erbaut wurde. Das zweite war das in der Leopoldſtadt unter Carl Marinelli,

eröffnet 1781: es war das einzige locale Volkstheater in Deutschland, der Unternehmer ward 1801 geadelt. Auch die italiemsche Oper unterstützte Joseph sehr großmüthig. Eine seiner Lieblingsopern war: Il re Teodoro von Paisiello, das Libretto war wieder eine Satyre auf König Gustav III. von Schweden, der während seines Aufenthalts in Venedig im Jahre 1783 eine lacherliche Verschwendung, die sich bis auf den Schlafrock herunter erstreckte, hatte sehen lassen.

In großer Gunst stand der Hof-Kapellmeister Salieri, ein Schüler von Gluck, der Componist des Königs von Ormus, bei Joseph. Uebermaßig bezahlte er die Sanger nicht, er gab weniger als Friedrich der Große: Storace, der erste Sanger, hatte 1000 Ducaten, Morelli und andre hatten nur so viel jährlich, wie jetzt Leute dieses Verdienstes wöchentlich haben.

Selten blieb Joseph bis zu Ende eines Stücks im Theater: nie aber erschien er mit kaiserlicher Feierlichkeit, immer war er mit der liebenswurdigsten Ungezwungenheit zugegen. In der eigentlichen Hofloge saß er nie, sondern in der dritten neben der Buhne.

Vom Theater fuhr der Kaiser noch in die kleinen Abendgesellschaften, welche er zu besuchen pflegte. Es gehörten dazu theils die Hauser der Grafin Thun-Klösterle, Tochter des Grafen Uhlefeld, der Gräfin Wallenstein-Leutomischl, ihrer Schwester, der Gräfin Pergen, Gemahlin des spätern Polizeiministers, gebornen von Grofchlag, endlich das der Gräfin Burghausen, gebornen von der

Marwitz, wo ihn namentlich Swinburne im Jahre 1780, als noch Maria Thereſia lebte, wiederholt traf — theils die Hauſer der Gräfin Windiſchgrätz, gebornen Batthiany und der Furſtin Carl Liechtenſtein, gebornen Oettingen-Spielberg. Letztere beiden Damen waren diejenigen, denen er eine beſondere Zuneigung widmete und ich komme unten auf ſie beſonders zurück. Unter den übrigen waren beſonders die Grafinnen Thun und Pergen ausgezeichnet. Der engliſche Touriſt Wraxall, welcher ſonſt über die große Unwiſſenheit bei den weiblichen Gliedern der erſten Wiener Familien klagt, ertheilt ihnen das größte Lob. „Keine Hauptſtadt der Erde," ſagt er, „kann durch natürliche und erworbene Gaben und durch einen weiten und freien Geiſt ausgezeichnetere Perſonen hervorbringen, als die Gräfinnen Thun und Pergen: ihre beiden Häuſer ſind der Vereinigungspunkt von Allen, die auf feine Bildung Anſpruch machen und ſind die größte Reſſource für die Englander während ihres Aufenthalts in Wien." Ganz eben ſo außert ſich der Touriſt Swinburne: „Frau von Thun iſt eine liebenswürdige Frau, ganz Aufmerkſamkeit und Güte gegen die Fremden. Sie hat drei Töchter, die alle hübſch ſind, aber die älteſte, Eliſabeth, iſt eine vollendete Schönheit." Dieſe Eliſabeth heirathete im Jahre 1788 den ruſſiſchen Geſandten Grafen Raſſumowsky in Wien, die zweite vermahlte ſich mit dem Furſten Lichnowsky und war die Großmutter des 1848 ermordeten Felix Lichnowsky; die dritte endlich ward Lady Guildford. „Wir

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

war Joſeph's liebſte Erholung. Noch mit ſterbender Hand ſchrieb er den bekannten rührenden Abſchied vom Todtenbette kurz vor ſeinem Ende an die Fürſtin Franz Liechtenſtein geb. Sternberg: das Billet trug die liebenswürdig galante Adreſſe: „Aux cinq dames reunies de la societe, qui m'y toleraient.“ Die Worte, die es enthielt, waren folgende:

„Mein Ende naht heran, es iſt Zeit, Ihnen noch durch dieſe Zeilen meine ganze Erkenntlichkeit fur jene Güte, Politeſſe, Freundſchaft und angenehme Freiheit zu bezeigen, die Sie mir wahrend ſo vieler Jahre, welche wir in Geſellſchaft mit einander zugebracht haben, zu erweiſen und angedeihen zu laſſen, die Gewogenheit hatten. Ich bereue keinen Tag; keiner war mir zu viel und dieſes Vergnügen, mit Ihnen umzugehen, iſt das einzige verdienſtliche Opfer, das ich darbringe, indem ich die Welt verlaſſe. Haben Sie die Güte, Sich meiner in Ihrem Gebete zu erinnern. Ich kann die Gnade und unendliche Barmherzigkeit der Vorſehung in Anſehung meiner nicht genug mit Dank erkennen: dieſes Alles iſt in derſelben vereinigt, ſo daß ich mit ganzer Reſignation meine letzte Stunde erwarte. Leben Sie wohl. Sie werden meine unleſerliche Schrift nicht mehr leſen können. Sie beweiſt meinen Zuſtand. Joſeph.“

Regelmäßig Nachts zwiſchen zehn und elf Uhr, nur Sonntags zwölf Uhr, zog ſich Joſeph aus den Zirkeln zurück und fuhr nach Hauſe. Hier erbrach er noch die den Tag über eingegangenen Depeſchen und arbeitete, wenn Etwas dringend war, oft noch bis

über Mitternacht hinaus. Außerdem ging er zu Bette, ohne ein Abendeſſen einzunehmen: wenn er noch eine Suppe verlangte, war es ein Zeichen, daß er nicht ganz wohl war. Sein gewöhnliches Bett in der Hofburg zu Wien war ein mit türkiſchem Weizenſtroh gefuller Sack, über den eine Hirſchhaut und ein linnenes Tuch gebreitet war. Unter dem Kopf hatte er ein mit Leder überzogenes Kiſſen von Roßhaaren. Nirgends auf ſeinen Reiſen und in den Lagern hatte er ein anderes Bett, als einen Strohſack mit der Hirſchhaut bedeckt. Erſt bei ſeiner Krankheit im Fruhjahr 1789 nahm er auf Anrathen der Aerzte eine Matratze.

Dieſer regelmäßigen Tagesordnung blieb Joſeph zu allen Zeiten und an allen Orten unwandelbar getreu. Andere Erholungen als Muſik, Theater, Ballonſchlagen, Spazierfahrt und ſeine Abendgeſellſchaft hatte er nicht. Getanzt hatte er zum letzten Male kurz nach dem Tode ſeiner zweiten Gemahlin, 1767, und zwar geſchminkt und in einem prachtigen Phantaſiekleide, bei einem glanzenden Ballet am Hofe. Er rührte nie eine Karte an. In Verſailles hatte man ihn einmal gefragt: ob er das Spiel liebe? Er erwiederte: „Nein, ich ſpiele nicht, ein Fürſt, wenn er beim Spiele verliert, verliert von ſeiner Unterthanen Gelde.“ Bei einer andern Gelegenheit hatte man ihn gefragt, ob er ein Liebhaber der Jagd ſei? Er entgegnete: „Nein, denn dieſes Vergnugen iſt gemeiniglich den Unterthanen ſchadlich, zerſtreut das Gemuth und giebt Gelegenheit, ernſthaftere Beſchaftigungen zu unterlaſſen.“ Höchſt ſelten ging Joſeph auf die Jagd, im Sommer einige Male

auf die Reigerbaize nach Laxenburg und eben ſo einige Male auf die Parforcejagd im Prater, in der Brigittenau und bei Stammersdorf. Er brauchte die Jagd nur als Leibesübung, zeigte dabei die höchſte Bravour, ſetzte über Gräben und Hecken und war einmal bei einer Parforcejagd in der Brigittenau in Gefahr, von einem Hirſche geſpießt zu werden. Er hatte Geiſtesgegenwart genug, ſich zu bücken und das Geweih zerriß glücklicherweiſe den Theil des Kleids, den es durchbohrt hatte, worauf das Thier entfloh. Joſeph behielt aber davon einen ganzen Monat lang eine ſchmerzhafte Quetſchung auf der Bruſt. Mehr ſchmerzte es ihn, daß er dabei durch einen Schuß, der über die Donau trug, einen jungen Menſchen erſchoſſen hatte: er ſchenkte dem Vater auf der Stelle 50 und ſpäter noch 2000 Ducaten. Die Parforcejagd hob er in den ſpäteren Jahren auf, Treibjagden hatte er nie leiden mögen. Alles ſchädliche Wild, das den Unterthanen Schaden machte, ließ er allenthalben wegſchießen, auch befahl er allen Jagdbeſitzern, dies zu thun an, widrigenfalls er durch ſeine Jäger und Bauern es thun laſſen werde.

Joſeph's Lieblingserholung waren ſeine Reiſen. Die meiſten Sommer war er auf in- oder ausländiſchen Reiſen. Wo er hin kam, erſchien er mit kleinem Gefolge, ohne alle Pracht, wohnte einfach in Gaſthäuſern und ließ hier jedesmal eine Tafel aufrichten, um dem Volke anzuzeigen, daß hier die kaiſerliche Kanzlei ſich befinde. Ueberall bezeigte er dem Volke Achtung; ſobald er in eine Stadt kam, ſich erkannt und viele Leute beiſammen befand, erhob er ſich, befahl langſam

zu fahren und zeigte ſich dem Volke ſtehend und mit entblößtem Haupte. Aber dieſe Reiſen, die fur ihn eine anregende Abwechslung waren, waren für ſein Gefolge eine bedeutende Strapaze. Joſeph reiſte auf den damals zum großen Theil noch ſehr ſchlechten Wagen mit reißender Schnelligkeit, ſelbſt in Ungarn machte er oft vierzehn Poſten in ſechs Stunden bei den ſchrecklichſten Straßen. Dabei kümmerte er ſich weder um übles Wetter, noch um üble Koſt, Quartier und Nachtlager. Wenn er ausruhen ſollte, arbeitete er mit ſeinen ihn immer begleitenden Kabinetsſecretairen und dann flog er wieder die Straßen dahin, daß ſeine Reiſegeſellſchaft nicht wenig über Rippenweh klagte. Deshalb nahm er ſpater auf ſeine Reiſen nur etwa noch einen an Strapazen gewöhnten General mit. Auf den Reiſen war er immer, wie zu Hauſe, mehr darauf bedacht, zu lernen, ſich zu unterrichten, als ſich Vergnugen zu machen, deshalb reiſte er auch unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein, um allen läſtigen Feierlichkeiten auszuweichen. Sein Incognito brachte ihm oft ergötzliche Scenen entgegen. Auf der Reiſe nach Paris kam er in ein Poſthaus, wo der Poſtmeiſter taufen ließ. Er bat ſich ſelbſt zu Gevatter. Der Geiſtliche fragte ihn, wie er heiße? „Joſeph.“ Und der Zuname? „Joſeph der Zweite.“ Und der Charakter? „Kaiſer.“ Nur das reichliche Geſchenk, das der Pathe einband, machte durch den Dank dem Staunen ein Ende. In Rheims kam er fruher als ſein Gefolge an und raſirte ſich. Es fragte ihn der Wirth, ob er von des Kaiſers Gefolge ſei

und was er für ein Amt bei ihm bekleide? „Ich raſire ihn bisweilen," war Joſeph's Antwort. In Paris beſuchte er das berühmte Kaffeehaus à la regence und fragte die Wirthin, ob ſie nicht auch den Kaiſer ſehen wolle? „Ich will mich bemuhen," antwortete dieſe. Joſeph gab ihr einen Louisd'or und ſagte: „Madame! hier iſt Ludwig XIV. und da — der Kaiſer!"

Ueberhaupt pflegte Joſeph auch in Wien, wenn er ſpazieren ging, ſich gern wie ein Harun al Raſchid des Occidents unerkannt unter die Menge zu miſchen. Er erfuhr da Manches, was er erfahren wollte. Es kam auch da zu manchem luſtigen Auftritte. Ueberhaupt war Joſeph in früheren Jahren ungemein gut humoriſirt, munter und raſch in Schritten und Worten, wie in allem ſeinem Handeln. Seine Manieren waren leicht, ſeine Unterhaltung lebhaft und raſch, öfters pflegte er den Perſonen, mit denen er ſprach, die Antwort vorweg zu nehmen. Im Gegenſatz zu der lieblichen, einſchmeichelnden Stimme Friedrich's des Großen war der Ton ſeiner Worte etwas rauh und naſal, wie Swinburne bezeugt.

Wraxall behauptet, daß er es aus unverwerflicher Quelle vernommen habe, Joſeph ſei (wie ſeine Mutter es war) ein Meiſter in der Verſtellungskunſt geweſen, ſo daß er ſelten oder nie ſeine wahre Meinung uber wichtige Dinge ausgeſprochen habe. Dagegen habe er die ſtrengſte, ja bitterſte Meinung ſich ſagen laſſen können.

Sein Temperament war ſanguiniſch-choleriſch.

Mit dem Alter wuchs ſein Ernſt, ſo wie ſein Zorn, er wurde mürriſcher und auffahrender, dabei zog er die Oberlippe über die Zahne empor, blickte ſtarr und feurig, klapperte mit dem Gelde in der Taſche oder ging mit großen Schritten, die Hande reibend, im Zimmer auf und nieder und ſtampfte manchmal mit dem Fuße. Er war immer und überall zu Platze. So lange er zu Wien war, mußte Tag und Nacht ein Pferd für ihn geſattelt ſtehn, damit er bei jedem Vorfalle ſogleich gegenwartig ſein könne. Er war immer der erſte bei Feuersbrünſten, Ueberſchwemmungen u. ſ. w. und legte ſelbſt werkthätig Hand an. Nacht, Wind und Wetter machten keinen Unterſchied bei ihm. Joſeph war das gerade Gegentheil von ſeinem großen Vorfahr Carl V. Wie dieſer immer temporiſirte, ſeine Projecte hin und her wälzte, Jahre lang ſie von allen Seiten beſchaute und überlegte, ſo ſchritt Joſeph ſtets ſchnell und haſtig auf ſeine Ziele los, unternahm Alles, was er unternahm, ohne Warten und Saumen, Entſchluß und Ausführung fiel bei ihm zuſammen. Oft war er genöthigt, Uebereilungen zu beſſern. Es geſchah oft, daß mehrere Couriere hinter einander fortgeſchickt wurden, unter denen der letzte immer wieder die Depeſchen des vorhergehenden widerrief. Die Handſchreiben des Kaiſers waren oft einander gerade widerſprechend. Jedes neue Geſetz wurde durch eine Menge nachfolgender Verordnungen eingeſchränkt und abgeandert. Bei der großen Haſt und dem Eifer, nur immer Neues und Wohlthätiges zu ſtiften, ging Joſeph die Geduld ganz ab, dies Neue und Wohlthätige auch feſt und

dauerhaft zu gründen. Sehr richtig bezeichnet Friedrich der Große seine Handlungsweise: „Joseph thut immer den zweiten Schritt ohne den ersten.“ Er konnte kein Säumniß und keine Weile leiden, die Zeit war keine Schranke und Bedingung für ihn. Nichts charakterisirt Joseph's rasche Sinnesweise so sprechend, als der bekannte Zug, als er den Augarten zurecht machen ließ. Dieser Augarten war von Joseph I. im Jahre 1707 an der Stelle, wo die von den Türken 1683 verwüstete alte Favorite der galanten Eleonore von Mantua, Gemahlin Ferdinand's III., gestanden hatte, für seine Mutter, die pfalzneuburgische Eleonore, angelegt worden, nach ihrem Tode 1720 aber verfallen. Joseph ließ ihn neu einrichten und widmete ihn mit der oben angeführten Inschrift dem öffentlichen Vergnügen im Jahre 1775. Er suchte nun da nicht etwa junge Sprossen, aus, die einst der Nachwelt dienen möchten, sondern er ließ gleich große wirkliche Bäume anpflanzen, „damit,“ wie er sagte, „er selbst und sein Mitmensch unter deren Schatten Vortheil finden möchten.“

Der Augarten war eine große Zierde Wiens. Joseph that aber auch sonst noch Vieles für Verschönerung der Stadt. Er führte eine unausgesetzte Straßenreinigung ein, ließ das Pflaster in besseren Stand setzen, vermehrte die Straßenbeleuchtung nicht nur in der Stadt, sondern auch in den Hauptgassen der Vorstadte und ließ die Esplanade mit Chausseen für die Wagen und mit bequemen breiten Steinen an der Seite für die Fußganger versehen und mit Bäumen bepflan-

Sorry, this page is
unavailable to Free Members

You may continue reading on the following page

Upgrade your
Forgotten Books Membership
to view this page now
with our
7 DAY FREE TRIAL

Start Free Trial

Memberships can be cancelled at anytime

Oberſthofmeiſter fungirt. Seit dem Jahre 1775 ſtand er als Oberſtkämmerer in Wien. Der Großkanzler Fürſt nennt ihn „einen klugen Mann, ſchlicht und ohne Affectation.“ Von Joſeph's Nachfolger ward er noch im Todesjahre Joſeph's 1790 in den Reichsfürſtenſtand erhoben und ſtarb als Junggeſelle 1796, dreiundſiebzig Jahre alt.

Der Feldmarſchall Franz Moritz Lascy ſtammte, wie Loudon, aus einem mit Wilhelm dem Eroberer nach England übergegangenen Geſchlechte, das ſich in Irland niedergelaſſen hatte. Er war 1724 geboren und der Sohn des berühmten Marſchalls Lascy, welcher in Rußland mit Münnich gegen die Türken gefochten hatte. Wie Loudon war er als ruſſiſcher Unterthan geboren, verließ aber Rußland und begab ſich in öſtreichiſche Dienſte. Sein Hauptgönner war Daun, durch welchen er im ſiebenjahrigen Kriege ſchnell emporſtieg. Schon 1763, im neununddreißigſten Jahre, ward er Feldmarſchall. Darauf erhielt er die beſondere Gunſt von Joſeph. Was die Keith fur Friedrich waren, das und noch mehr — der Affectionsſchätzung nach — war Lascy fur Joſeph. Er beſaß ſein ganzes Vertrauen und nicht blos in militairiſchen Angelegenheiten, ſondern auch in politiſchen und auch in den hauslichen Verhaltniſſen Joſeph's, wo er ſo ſehr einer Theilnahme bedurfte. Lascy war nicht nur Militair, ſondern auch Staatsmann und gewandter Hofmann. Ein großer General war er gewiß nicht, aber ein Mann von wahrer Ritterlichkeit und fleckenloſer Unbeſcholtenheit, er beſaß einen Schatz von

allseitigen Kenntnissen, einen Schatz der reichsten Erfahrungen an Menschen und Höfen und den Ton der feinsten Gesellschaft: er war in Wien von allen Seiten geschätzt und gesucht. Er war sehr reich und machte in Wien nächst Kaunitz und dem Reichsvicekanzler Colloredo das erste Haus. Er starb, siebenundsiebzig Jahre alt, im Jahre 1801.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.